3 1761 07333248 8

Die

# Kunstdenkmäler

der

# Provinz Brandenburg.

# Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

* * *

Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.

* * *

Band VI, Teil 3

## Weststernberg.

Berlin.
Im Kommissionsverlage der Vossischen Buchhandlung.
1913.

# Die Kunstdenkmäler des Kreises Weststernberg.

* * *

Unter der Schriftleitung
des
Provinzialkonservators Theodor Goecke
bearbeitet
von
Architekt Dr. phil. Wilhelm Jung und Professor Dr. Willy Spatz.

* * *

Mit 2 Karten, 10 Tafeln, 216 Abbildungen im Text.

Berlin.
Druck von Meisenbach Riffarth & Co.
1913.

Bisher sind erschienen:

Band I. Teil 2 Ostprignitz 1907.
„ I. „ 1 Westprignitz 1909.
„ VI. „ 1 Lebus 1909.
„ II. „ 3 Stadt und Dom Brandenburg 1912.
„ VI. „ 2 Stadt Frankfurt a. O. 1912.
„ II. „ 1 Westhavelland 1913.

In Vorbereitung:

Band I. Teil 3 Ruppin.
„ II. „ 2 Osthavelland.
„ V. „ 1 Luckau.
„ VI. „ 6 Crossen.

# Inhaltsübersicht.


Geschichtliche Quellen . . . . . I
Geschichtliche Einleitung . . . . . III
Kunstgeschichtliche Übersicht . . . . . XIV
Beschreibung der Kunstdenkmäler . . . . . 1
Ortschaftsverzeichnis . . . . . 221
Verzeichnis der Textabbildungen . . . . . 222
Verzeichnis der Karten und Tafeln . . . . . 225
Verzeichnis der Familien, Stifter usw. . . . . 226
Meisterverzeichnis . . . . . 230

# Vorwort.

Ziemlich gleichzeitig mit dem 1. Teile des II. Bandes folgt der den Kreis Weststernberg umfassende Teil 3 des VI. Bandes, auch dieser zunächst unter Verzicht auf die geographisch-geologische Einleitung, die dem Teil Oststernberg vorbehalten bleibt, da Herr Professor Dr. Solger erst im Laufe des Jahres aus Peking zurückkehrt. Die kunstgeschichtliche Übersicht sowie das eigentliche Denkmalverzeichnis und die zugehörige baugeschichtliche Darstellung, die Zeichnungen und die photographischen Aufnahmen einschließlich der farbigen Tafeln sind wieder vom Architekten Dr. phil. Jung geliefert worden, während die geschichtlichen Einleitungen der Feder des Herrn Professor Dr. Spatz entstammen. Für die überaus eifrige Mitarbeit auch an diesem Bande sei Herrn Hoffmann in Frankfurt a. O. gedankt, insbesondere für die sorgfältige Durchforschung der Archive, vornehmlich des Regierungsarchivs in Frankfurt a. O. sowie der Archive zu Drossen und Reppen.

Ferner sei den Behörden und Körperschaften, namentlich dem Landrat Herrn Grafen v. Finckenstein, sowie den Herren v. Kaphengst (†), v. Pappritz, Pfarrer Kollmann u. a. m. für die vielfache freundliche Unterstützung vielmals gedankt.

Druck, Broschur und sämtliche Klischees zu den Textabbildungen sowie die Lichtdrucke und farbigen Tafeln sind von der Firma Meisenbach Riffarth & Co. in Berlin-Schöneberg ausgeführt worden.

Berlin, im März 1913.

Goecke
Provinzialkonservator.

CUSTRIN
Sonnenburg
Drossen
Zielenzig
Reppen
Sternberg
FRANKFURT
Lebus
Göritz
Tschernow
Sapzig
Stenzig
Gartow
Grunow
Radach
Trebow
Heinersdorf
Langenfeld
Herzogswalde
Meekow
Arensdorf
Ognitz
Mauskow
Rauden
Neudorf
Kriescht
Spudlow
Seefeld
Lässig
Kl. Rade
Gr. Rade
Zweinert
Zerbow
Storkow
Kohlow
Zohlow
Drenzig
Bischofssee
Bettin
Kunersdorf
Neuendorf
Frauendorf
Gohlitz
Leissow
Schmagorei
Buchholz
Lieben
Breesen
Reichen
Tauerzig
Laubow
Polenzig
Biberteich
Klauswalde
Schönwalde
Beelitz
Tornow
Bottschow
Pinnow
Kemnath
Grabow
Malsow
Walbyitz
Görbitsch
Wildenhagen
Hildesheim
Koritten
Lindow
Wandern
Ostrow
Damm-Vorst.
Frankfurter Stadt Forst
Forst Reppen
Schwetig
Reipzig
Lossow
Podelzig
Wuhden
Klessin
Mallnow
Golzow
Gorgast
Manschnow
Rathstock
Tucheband
Hathenow
Reitwein
Alt Drewitz
Warnick
Neustadt
Kietz
Alt Limmritz
Tschernow
Radacher Forst
Kl. Kirschbaum
Saratoga
Malta
Charlestown
Hampshire
Florida
Jamaika
Neu Dresden
Brenkenhofsfleiß
Hedwigsaue
Scheiblersberg
Költschen
Hammer
Beaulieu
St. Johannes
Sophienwalde
Neumühl
Königsw

Lith. Anst. v. Bogdan Gisevius, Berlin W.

# Quellen.

**Archivalien** (Urkunden, Akten u. dgl. m.).

Die bodenständigen Archivalien sind, zum Teil auch infolge feindlicher Einfälle und verheerender Brände, nur geringfügig: Urkunden und Akten in Drossen reichen knapp bis ins 16. Jahrhundert zurück; auch in Reppen, Göritz, sowie in den Dörfern sind keinerlei nennenswerte Bestände vorhanden. In den Pfarrarchiven finden sich nur vereinzelt Materialien aus der Zeit der Reformation (so zu Reppen); über die Kriege – besonders 1756 bis 63 — enthalten mehrere Kirchenbücher Aufschlüsse (Pinnow, Tornow, Ziebingen). In den Gutshäusern lagern nur ausnahmsweise Urkunden aus dem 16. oder gar dem 15. Jahrhundert (Radach, Matschdorf).

Von auswärtigen Archiven kommen vornehmlich in Betracht:

I. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O.:

Reicher Bestand an mittelalterlichen Urkunden (die von den Markgrafen im 14. Jahrhundert hier niedergelegten wurden 1912 an das Geh. Staatsarchiv abgeliefert); Annalen des Pfarrers Heinsius (Mitte des 17. Jahrhunderts).

II. Regierungsarchiv zu Frankfurt a. O.:

Akten und Pläne der früheren Kriegs- und Domänenkammer zu Cüstrin, 18. Jahrhundert (z. B. „Nachrichten von den Dörfern u. s. f. des Kreises" von 1785); Bestandteile des früheren Johanniterordensarchivs zu Sonnenburg, 16. bis 19. Jahrhundert, betr. z. B. Ordensamt Rampitz (vgl. v. Pflugk-Harttung, Anfänge des Johanniterordens in Deutschland, Berlin 1899, S. 136 ff.); Akten der nach 1810 neugebildeten Regierung (z. B. Indaganda von 1814).

III. Geh. Staatsarchiv zu Berlin:

1. Urkunden aus dem 13.—17. Jahrhundert;
   a) Templerurk., 1229—1311,
   b) Johanniterurk., Anfang des 14. bis Anfang des 19. Jahrhunderts,
   c) Urk. märkischer Ortschaften, betr. z. B. Hochstift Lebus, ferner einzelne Orte wie Groß-Gandern u. a. m.
2. Kurmärkische Lehnskopiarien (Rep. 78) und Kopiarbücher des Johanniterordens (Prov. Brdbg., Rep. 9), 15.—18. Jahrhundert;
3. Landbuch Kaiser Karls IV., um 1375;
4. Catastrum ecclesiae Lubucensis: Kataster der Lebuser Kirche, begonnen um 1405 (Verzeichnisse der Kirchen, Register des Landes Sternberg von 1461);
5. Aktenvolumina in Rep. 21, 16.—18. Jahrhundert (betr. z. B. Drossen);
6. Aktenvolumina in Rep. 22 (Lehnsachen der adligen Familien);

7. Bestandteile des früheren Johanniterordensarchivs zu Sonnenburg (vgl. Übersicht bei v. Pflugk-Harttung, a. a. O., S. 136 f.);
8. Rep. 92, Beckmanns Nachlaß, etwa 1713—1756 (mit den vornehmlich durch die Geistlichen erfolgten Beantwortungen der durch die beiden Beckmann gestellten Fragen).

Damit ist bei weitem noch nicht die Fülle des Materials erschöpft. So enthält Prov. Brdbg., Rep. 16 (II. c, 7 1) Philippis Nachrichten von den Städten im Regierungsbezirk Frankfurt; ferner betreffen Akten des Generaldirektoriums Neumark Ämtersachen des 18. Jahrhunderts (Amt Frauendorf u. a. m.).

IV. Königliches Konsistorium zu Berlin:

Kirchenbausachen in Balkow (1815), Bottschow (1853), Döbberniß (1815), Laubow (1833), Sandow (1812), Wildenhagen (1817) u. a. m.

## Literatur.

Wie für die gesamte Mark ist auch für Weststernberg Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis von größter Bedeutung; der 19. Band (Berlin 1860) bringt auf S. 121—173 die wichtigsten Urkunden aus der Zeit von 1241—1539; ferner verdienen der 20. und 23. Band wegen der Frankfurter und Ststernberger Urkunden besondere Berücksichtigung.

Die in Sonderheit das Land Sternberg betreffende Literatur ist nicht reich. Noch immer die besten, auf Urkunden zuverlässig gegründeten Angaben finden sich in Wohlbrücks Geschichte des Bistums Lebus (3 Bände, Berlin 1830—32), umfassend das 11.—16. Jahrhundert; hier sind auch die spätmittelalterlichen Chroniken wie Dlugoß, Historia Poloniae, und Krantz, Vandalia, berücksichtigt. Wedekind, „Sternbergische Kreis-Chronik" (Zielenzig 1853, 367 Seiten) und W. Freier, „Das Land Sternberg" (Zielenzig 1892, 780 Seiten) bieten nur hie und da verstreut zweckdienliche Daten. Die Epoche der Kolonisation behandelten neuerdings ausgezeichnet Breitenbach „Lebus unter den Piasten", und, in weit umfassendem Rahmen, P. v. Nießen, „Die Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung (vgl. auch Kunstdenkmäler, „Frankfurt", S. VI). Zur Geschichte des Johanniterordens vergleiche man A. v. Winterfeld, Geschichte des Ordens mit besonderer Berücksichtigung der Ballei Brandenburg (Berlin, 1859).

Eine Fülle von geschichtlichem und statistischem Material bieten Büsching, Erdbeschreibung, 8. Bd. (1791), S. 575 f.; Bratring, Beschreibung der Mark, 3. Bd. (Berlin 1809), S. 259—295; Berghaus, Landbuch der Mark, 3. Bd. (Brandenburg 1856), S. 212—308; Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Statistika betr. die neueste Zeit verdanke ich den Mitteilungen des Kgl. Landratsamts zu Reppen.

Eine Karte des Sternbergschen Kreises entwarf D. F. Sotzmann (Berlin 1795).

Eine Sammlung von Siegelabdrücken befindet sich im Geheimen Staatsarchiv in den Kollektaneen Hupps, des Verfassers von „Die Wappen und Siegel der deutschen Städte" (Provinz Brandenburg, im 1. Bd., 1. Heft, 1891, Frankfurt a. M.).

# Geschichtliche Einleitung.

## Grenzen und Bodengestaltung.

Der Kreis Weststernberg gehört mit einem Umfang von 1112 qkm = 20,8 Quadratmeilen seiner Flächenausdehnung nach zu den mittleren Kreisen der Provinz; in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung, die knapp 10 Einwohner auf den Quadratkilometer beträgt, bleibt er hinter dem Durchschnitt von über 80 Einwohnern weit zurück. Die Grenzen des in seinen Umrissen – abgesehen von einer Ausbuchtung im Südwesten — einem unregelmäßigen Viereck vergleichbaren Gebiets sind nach Westen hin das Odertal, im Norden der Warthebruch im weitesten Sinne des Wortes. Im Süden jenseits der Pleiske schließt sich das vom Mittelalter an im großen und ganzen eine geschlossene Einheit bildende Herzogtum Crossen an, dagegen verdankt die Grenze nach Osten erst der modernen Verwaltung ihre Entstehung.

Im Kreise wechseln fruchtbare Striche mit unergiebigen Sandflächen. Zu Körner- und Rübenbau sind infolge der Eindeichung der Oder die Niederungen geeignet, die sich die Oder entlang von Rampitz bis nach Göritz hinaufziehen. Ferner ist auch die waldarme Hochfläche um Kohlow herum nahe Drossen ertragreich. Geringeren Boden dagegen weisen besonders die Feldmarken im Südosten (Leichholz u. a. m.) in der Nachbarschaft von Ststernberg und Schwiebus auf, ebenso wie auch das Höhenland, das die Oderniederungen begleitet, vornehmlich im Süden vielfach nur sandig, mit niedrigem Holz bestanden ist. Für Fischerei eignet sich besonders die Oder mit ihrem vielfachen Wandlungen unterworfen gewesenen Bett, sowie der an Seen und Bächen reiche Einschnitt, der sich in der Osthälfte des Kreises von Norden an (Lenzeniederung mit Drossen) über Reppen (Eilangtal) bis zum Pleiskegebiet bei Sandow hinzieht.

## Älteste Geschichte.

Ein Blick auf die Zwillingskreise West- und Ststernberg in ihrer Gesamtheit erweist, daß sie nach Osten hin völlig ungeschützt liegen; nach Westen dagegen bildet das weite, ehedem von Sümpfen und „faulen Wassern" angefüllte Odertal eine sehr schwer zu überschreitende Grenzlinie. Das Verhängnis wollte es nun, daß die hauptsächlichsten kulturfördernden Einflüsse von Westen her kamen, während von Osten her nur allzuoft kulturvernichtende sich nahten. Erst die Entwicklung in allerneuester Zeit hat mit Schaffung einer festen, durch die Provinz Posen gebildeten Vormauer hierin Wandel geschaffen.

Aus der Zeit vor dem 12. Jahrhundert liegen keinerlei Sondernachrichten über die an der mittleren Oder, südlich des Einflusses der Warthe gelegenen Lande vor. Bis zur Zeit der Völkerwanderung wohnten hier deutsche Stämme, vom 5. Jahrhundert an erfolgte sodann eine Überflutung durch die Slawen, die sich bis zur Zeit der

Ottonischen Kaiser ungestört behaupteten. In diese Frühzeit der deutschen Reichsgeschichte hat die legendarische Überlieferung, im Lande Sternberg von besonderer Zähigkeit, die Anfänge der auf literarischen Quellen begründeten Lokalgeschichte zu verlegen gesucht; schon damals, um und nach 966, seien das Bistum Lebus, die Städte Drossen und Reppen emporgewachsen! Dagegen sei betont: Urkunden und Chroniken jener Zeit berichten nur von der Begründung einer Ostmark durch den gewaltigen Gero, von der Errichtung des Erzbistums Magdeburg und der ihm untergeordneten Bistümer wie Brandenburg, Havelberg, Meißen, und endlich von einzelnen, wenigen Zügen deutscher Herrscher in die Lande zwischen Oder und Weichsel — wobei genauere Ortsbezeichnungen fast ganz ausfallen. Fest steht endlich, daß es den Deutschen damals noch nicht gelang, Polenfürsten wie z. B. Miesco (Miseko), der 966 das Christentum angenommen und im Jahre darauf das Bistum Posen gegründet hatte, oder gar Boleslav Chrobry gegenüber zu dauernd vorwaltendem Einfluß im Lande Sternberg und seinen Nachbargebieten zu gelangen. Die polnische Kirche hat hier zu Lande freilich nichts von Bedeutung geschaffen, und Anklänge an jene polnisch-slawischen Zeiten finden sich nur auf dem Gebiete der Ortsnamen, in denen sich die gens Sclavorum ultra Albiam, wie es in Urkunden des 10. Jahrhunderts heißt, bis auf den heutigen Tag verewigt hat. Die Namen der drei Städte Weststernbergs sind sicherlich slawisch, der Dörfer zum überwiegenden Teil. So sind Ötscher (einstmals Ovczar) und Zweinert (Swynar) von den Bezeichnungen für Schaf und Schwein herzuleiten. Ausgesprochen slawisches Gepräge tragen Balkow, Bottschow, Leissow, Lübbichow, Storkow und Tschernow, Döbbernitz, Grimnitz, Kloppitz, Kunitz und Rampitz, ferner die ursprünglich einsilbigen Drenzig, Koblow, Lässig, Reipzig, Stenzig und Zoblow, endlich Görbitsch, Polenzig, Schmagorei und noch manche andere. Von besonderem Interesse ist der dem Deutschen angepaßte Ortsname Kirschbaum, früher Gerssboum, ferner Gohlitz, früher Goles- oder Bolescoviz. Deutschen Ursprungs sind nur Buchholz, Frauendorf, Hildesheim, Klauswalde, Kunersdorf, Matschdorf, Neuendorf und Wildenhagen.

## Deutsche Kolonisation.

Im Jahre 1133 erscheint urkundlich der erste Bischof von Lebus, Bernardus episcopus Lubucensis. Etwa zwei Menschenalter darauf gelang es schlesischen Herzögen, das Gebiet rechts und links der mittleren Oder bis zur Warthemündung, die „terra Lubus“, ihrem Einfluß zu erschließen. Doch auch sie mußten um 1250 wiederum vor den askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. und dem Magdeburger Erzbischof zurückweichen. Von nun an ergoß sich ein unwiderstehlicher Strom deutscher Kolonisten von Osten her in den rechts der Oder gelegenen Teil des Landes Lebus, für den es damals noch keine Sonderbezeichnung gab; zumeist nahmen die Zuzügler wohl den Weg über das seit 1253 unter askanischem Schutz immer mehr emporstrebende Frankfurt, denn hier allein bot sich Gelegenheit zum Überschreiten der Oder. Auf fast jungfräulichem Boden durften die Deutschen wirken und schaffen, denn weder die schlesischen Herzöge noch das schlesische Kloster Leubus, seit etwa 1236 im Besitz

von Rampitz, hatten weiterreichenden Einfluß gewonnen, und auch der Templerorden, so mächtig er seit 1235 im Lande Cüstrin, seit 1244 in Zielenzig und Umgegend dastand, hatte in Weststernberg nur geringfügigen Besitz, u. a. Buchholz und Laubow.

In dem halben Jahrhundert von 1250—1300 erhielt nun der Weststernberger Kreis oder auch „das blaue Ländchen", wie man ihn in späterer Zeit wegen seiner vielen Waldungen nannte, das Gepräge, das ihm bis auf den heutigen Tag geblieben ist: die drei kleinen, von vornherein bescheiden zugeschnittenen und auch noch heute wenig volkreichen Städte entstanden, unter denen das dem Bischof von Lebus zustehende Drossen zuerst genannt wird, und zwar in einer Urkunde von 1252. Alle noch heute bestehenden dörflichen Ortschaften wurden angelegt. Etwa in vier Gruppen lassen sie sich scheiden: die mit gutem Acker ausgestatteten Dörfer auf der ebenen Hochfläche um Kohlow-Drenzig herum, die Walddörfer mit geringer Ackerfläche im Süden und Osten (Gräden, Matschdorf, Reichenwalde, Döbbernitz), die sehr großen Ortschaften wie Ziebingen oder Tschernow, dort gelegen, wo der Kreis sich zur Oder- und Wartheniederung herabsenkt, mit weit ausgedehnten, z. T. auf der Höhe, z. T. in der Niederung gelegenen Ackerflächen. Endlich Oderdörfer wie Aurith, Kunitz, Reipzig, mit einer hauptsächlich auf Schiffahrt oder Fischerei angewiesenen Einwohnerschaft. Alle diese verschiedenen Abarten von Ortschaften bestanden um 1300 und bestehen noch heute, und wenn man von vereinzelten Arbeiterkolonien (Friedrichswille) absieht, ist auch keine neue hinzugekommen; andererseits ist die Zahl der wüst gewordenen Dörfer auffallend gering: zu ihnen sind Barschsee (nahe Leichholz), Wystock bei Sandow und Pamezyn bei Frauendorf zu rechnen. Wie auch im Kreise Lebus und anderwärts in der Mark ist für viele Dörfer die Normalausstattung mit 61 Hufen — darunter 1 Pfarrhufen — charakteristisch, z. B. Bottschow, Klein-Kirschbaum, Kohlow, Lieben, Schmagorei, Wildenhagen, Zerbow. Abgesehen von den Kietzen fehlen die Wendendörfer, slavicales villae, gänzlich.

## Die Markgrafen und die Kirche.

Mit den hochstrebenden Askaniern, die mit ihren Rittern kraftvoll den Grenzschutz von Zielenzig aus gegen die polnischen Herzöge zu Meseritz zu wahren verstanden, konnten die Erzbischöfe auf die Dauer nicht gleichen Schritt halten. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts waren die Markgrafen die unbestrittenen Herren über das ganze Land Lebus, links wie rechts der Oder, und nur eine, freilich recht bedeutungsvolle Tatsache erinnert noch heute an die Prälaten, nämlich der Name des rechts der Oder gelegenen Teiles. Man darf wohl annehmen, daß er auf den Magdeburger Erzbischof Conrad (1266—1277), einen geborenen Grafen von Sternberg aus westfälisch-lippischem Geschlecht zurückgeht, der vielleicht als Erbauer des Schlosses Sternberg dem ganzen Ländchen den Namen gegeben hat; auch hat Paul v. Nießen mit Recht auf die auffallende Namensgleichheit zwischen Weststernberger Dörfern und Orten nahe Magdeburg, z. B. Bergen, Sandow, hingewiesen.

Die kirchliche Organisation, im engsten Anschluß an die Laienkolonisation entstanden, war in den Grundzügen um 1300 schon festgelegt, wenn auch erst ein Lebuser

Bistumsregiſter aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts hierüber Auskunft gibt. Der biſchöfliche Sprengel von Lebus zerfiel in mehrere Bezirke, ſog. „Sitze“. „Ad sedem Osnen“ gehörten folgende Kirchen: Goricia, Sebitz, Czernow, Radekow (Radach), Grunow, Stentz (Stenzig), Spudlow, Sefelt, Swyner (Zweinert), Czerbow, magna Radow, parva Radow (Groß- und Klein-Rade), Leſsk (Läſſig), Frawendorff, Belitz, Lissow, Cunradstorff, Ripschitz (Reipzig), Bischovisse, Storkow, Kawl (Kohlow), maior Lubechyn (Groß-Lübbichow), Drentzk, Czawl (Zoblow), Oſsna, Cirſsbowm, Smogarya, Lybnow (Lieben), Lubna (Laubow), Clawswalde, Polentzk, Bebirtich. Zum Reppener Bezirk gehörten, „Subscripte ecclesie adiacent Rippin“: Ryppin, Wildenhagen, Hildbrandſsdorff (Hildesheim), Gorbitz, Gandir, Richinwalde, Syrtzik, Czebingen, Balkow, Matzdorff. Von Zielenzig, „Czelentzk“, endlich hingen Pynnow, Botczow, Belitz und Tornow ab. Reicher Privatbeſitz eignete dem Biſchof von Lebus, denn laut Schutzbrief, den Biſchof Stephan II. am 3. Februar 1317 von den Markgrafen Johann und Waldemar erhielt, beſaß das Stift außer „Goricz“ noch die zehn Dörfer „Golitz, Leſk, Ottezar, Groß- und Klein-Radowe, Sabyz, Seveld, Spudlowe, Stanck und Swinar“: alle dieſe Ortſchaften ſind in der oben erwähnten Urkunde von 1252 noch nicht genannt, vielleicht war Droſſen von den Markgrafen gegen ſie eingetauſcht worden.

## Fluctuat nec mergitur.

Über die von 1250 bis 1300 feſtgegründeten Gewalten brachen im 14. Jahrhundert verheerende Stürme herein: „heftig ſchwankt das Schiff, doch es geht nicht unter“ (fluctuat nec mergitur). Das Jahr 1312 ſah das grauenvolle Ende des Templerordens. 1320 erloſch das askaniſche Haus, und damit verlor das Land Lebus ſeine unermüdlichen Schirmherren. Die Wittelsbacher Markgrafen waren durch ihren Streit mit dem Papſt oft gelähmt, der polniſche König dagegen wurde im Lande öſtlich der Oder immer mächtiger. Der Lebuſer Biſchof mußte mit anſehen, wie der markgräfliche Hauptmann Wulkow nicht allein ſeine Kathedrale in Göritz, ſondern auch viele aus Stein erbaute Kirchen (ecclesias lapideas) gänzlich zerſtörte. Wie ſich die Zeiten geändert hatten, erfuhren die Landbewohner 1325, als Polen, Litauer, Reußen und Walachen auf Antrieb des Königs Wladislaus Lokietek das Land Lebus diesſeits und jenſeits der Oder verwüſteten und dabei 140 Dörfer ſamt ihren Kirchen in Aſche legten. Heftige Vorwürfe machte Kaiſer Ludwig 1328 dem Papſte Johann XXII., die Slawen zu dieſem Einfall angeſtiftet zu haben, ſodaß noch jetzt, wie er ſagte, die Einwohner der Mark die ihnen von fremden Barbaren infolge dieſer Schandtat des Papſtes geſchlagenen Wunden beweinten. Die Johanniter, die den Beſitz vieler Templergüter angetreten hatten — 1322 überließ ihnen beiſpielsweiſe Herzog Heinrich von Schleſien Zielenzig —, haben in dieſem Kriege ſich weder zu Gunſten der einen noch der andern Partei eingemiſcht.

Mit neuer Heftigkeit loderten die Kämpfe zur Zeit des falſchen Waldemar auf. Damals, 1351, nahm den Lebuſer Biſchof Apetzko einer der Mannen der Wittelsbacher

Markgrafen, Henzlin v. Waldow, gefangen. Zwei Jahre darauf wurde Waldow mit der Vogtei Drossen betraut und somit als Wahrer der Rechte des Markgrafen, als Hüter der öffentlichen Ordnung an die Spitze des Gebiets rechts der Oder gestellt, während Heinrich v. Eichendorf zur selben Zeit die Vogtei von Lebus versah.

In welchem Maße das Land Sternberg sich zur geschlossenen Einheit herausentwickelt hatte, lehrt das um 1375 entstandene Landbuch Kaiser Karls IV. Das „territorium Sterneberg", das hier scharf von dem Lande Lebus, „territorium Lubucense" geschieden wird, gehörte zur Mark jenseits der Oder (Marchia Transoderana) und zwar bildete „der große Wartheﬂuß" eine Scheidelinie, die den größeren nördlichen Teil dieser „Marchia" von dem kleineren nach Osten — versus orientem — gelegenen, also unserem Lande Sternberg, abtrennte.

In Sonderheit in Weststernberg werden als feste, dem Markgrafen gehörige Plätze Drossen und Reppen genannt, zu Sandow saß der markgräfliche Lehnmann Johannes Sack, zu Rampitz der v. Dinitz. Göritz gehörte dem Bischof, Drenzig dem markgräflichen Vasallen Petz v. Lossow, ebenso waren die Lossow zu Bottschow und Radach ansässig. Also zählte der Kreis nicht weniger als acht „municiones et opida", die vielleicht zum Teil erst in den vorhergehenden unruhevollen Zeiten von Rittern auf eigene Faust, ohne Befragung des Landesherrn, angelegt worden waren. Welche Gefahr solche Burgen unter einem schwachen Landesherrn wie Markgraf Jobst in sich bargen, erwiesen die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts, als Petz v. Lossow von seiner Burg Bottschow aus derart die Umgegend beunruhigte, daß die Bürger von Drossen und Reppen sich mit den Frankfurtern verbündeten, um die „municio" zu zerstören. Petz gelobte Besserung, und ähnlich den Quitzows in der Prignitz hat sich sein Geschlecht noch Jahrhunderte lang im Lande Sternberg in ansehnlichem Besitz behauptet.

## Vasallen und Johanniterorden im ersten Jahrhundert der Zollernherrschaft.

Im Sommer 1412 erschien Burggraf Friedrich von Nürnberg persönlich in Drossen und Reppen, um die Huldigung entgegenzunehmen. „Unsern Frieden innen und außer Landes soll jedermann halten," gebot er 1414. Er und seine Nachfolger besaßen die Kraft, diesen Worten Geltung zu verschaffen. Wenn man von dem Einfall des händelsüchtigen Herzogs Hans von Sagan, dem es 1477 vor Drossen schlimm genug erging, und von gelegentlichem Aufflackern ritterlicher Fehdelust absieht, durfte sich Sternberg nunmehr über zwei Jahrhunderte lang ungestörter Ruhe erfreuen. Jetzt beginnt die Zeit, wo Ritterbürtige mehr und mehr bodenständig wurden und sich auf dem platten Lande ausdehnten. Die meisten dieser adligen Geschlechter stammten aus den Landen an der mittleren Elbe: so die Winning aus Winningen nahe Aschersleben; die aus Schlesien stammenden Löben bildeten eine Ausnahme. Manche hatten in mehreren Orten Rittersitze oder Gerechtsame: die Lossow beispielsweise außer zu Bottschow noch zu Gandern, Wildenhagen, Drenzig und Kohlow, die Grüneberg zu Klein-Kirschbaum, Radach und Reichenwalde. Weniger umfangreich war der Besitz der Ihlow (oder Ilo) zu Buchholz, später auch Schmagorei, oder der Buntsch zu Biberteich, deren einer, Kaspar,

1502 vom Kurfürſten Joachim I. den Auftrag erhielt, mit ſeinen Reiſigen Kaufleute und Frachtwagen ſchirmend durch das Land zu geleiten.

Viele Adlige ſtanden im Lehnverhältnis zum Kurfürſten, einige waren Lehnträger des Johanniterordens. Weit veräſtelt war der Beſitz dieſer ritterlichen, mehr auf Ausdehnung und Nutzung ihrer Güter als auf Kampf gegen Feinde des Chriſtentums bedachten Genoſſenſchaft. Nachdem ſie ſich 1426 in Sonnenburg feſtgeſetzt, erwarb ſie 1431 Rampitz, Kloppitz, Melſchnitz, Matſchdorf und Gräben; Johanniter legten wahrſcheinlich auch Leichholz an. Kurfürſt Friedrich II. verpfändete dem Orden ſogar 1447 ganz ähnlich wie es 1408 Markgraf Jobſt bereits getan — die Vogtei im Lande Sternberg, die Stadt Reppen, Einkünfte aus Droſſen, ferner die Berechtigung, die zum Patronat des Landesherrn gehörenden geiſtlichen Stellen zu beſetzen.

## Die Reformation und Hans von Cüſtrin.

Als die Tage der Reformation anbrachen, war der Beſitz des Lebuſer Biſchofs- und Domkapitels beſonders im Norden des Kreiſes feſt begründet und abgerundet: hatte doch noch beiſpielsweiſe Biſchof Friedrich Seſſelmann 1465 einen Anteil an Tſchernow von einem Frankfurter Bürger erkauft. Die neue Lehre fand an dem Markgrafen Hans von Cüſtrin einen tatkräftigen, rückſichtsloſen Förderer. Schon lange bevor in der eigentlichen Kurmark die neue Richtung zum Siege gelangte, hatte der Prediger Mangold 1538 in Droſſen den Kirchenheiligen den Krieg erklärt. Bald darauf ordnete Markgraf Hans eine Viſitation „im Lande Sternberg“ an; heftig erhob Biſchof Georg v. Blumenthal dagegen Einſpruch. Die Wallfahrten nach der vor dem Tor gelegenen Reppener Kreuzkirche, wo noch lange nachher viele Krücken zu ſehen waren, hörten jetzt auf. Als Hans erfuhr, daß noch mit dem Marienbilde in Göritz, zu dem viel „Zulauf aus Polen“ war, „allerlei Abgötterei“ getrieben wurde, veranlaßte er die Droſſener, das Bild nach Cüſtrin zu ſchaffen. Hierbin wurde auch viel Kirchenſilber gebracht, und als der Herrſcher daranging, die Feſte Cüſtrin auszubauen, mußten die Stiftsuntertanen an dem Wall acht Tage arbeiten.

Die Umwandlung der biſchöflichen Güter zum Domänenamt Lebus vollzog ſich nach dem Tode des Biſchofs Horneburg 1555 allmählich und ohne Schwierigkeit. Die Gemahlin des Markgrafen, Katharina, trug auch noch durch Ankauf verſchiedener Dörfer und Vorwerke zur Vermehrung des Domanialbeſitzes bei. Auf ſie geht der Erwerb von Neuendorf zurück, wo ſie eine große Brauerei anlegte. Ganz anders wie ihr harter Gemahl, ſtand ſie noch jahrhundertelang beim Volke wegen ihrer großen „Pietät, Juſtiz und oeconomiſchen Prudentz“ im beſten Andenken.

Recht unbequem war dem Markgrafen Hans der Johanniterorden mit ſeinem reichen Beſitz. Doch die Herrenmeiſter wußten geſchickt vorzugeben. Veit v. Thümen ſtellte bereits 1538 einen evangeliſchen Prediger in der Sonnenburger Ordenskirche an; Joachim v. Arnim ſchwur 1541 dem Markgrafen Johannſen als ſeinem gnädigſten Landesherrn gehorſam und treu zu ſein. Der Herrenmeiſter Franz Neumann bekam ja freilich die ganze unerbittliche Tatkraft des Hohenzollern zu fühlen, doch trotz allem

hat der Johanniterorden seinen gesamten Besitzstand über die Reformation hinaus gerettet. Als sein Lehnsträger saß seit 1510 zu Matschdorf der frisch ins Land gekommene Kanzler Dr. Wolfgang Kettwig. Da zwischen ihm und den Reppenern Streitigkeiten ausbrachen, geboten Kaspar v. Waldow, Hauptmann des Landes Sternberg, und Andreas v. Schlieben, Komtur zu Lagow, als „verordnete Commissarien" Stillstand; die Zeit der Fehden war vorüber! 1608 stellte der Landreuter fest, daß nur noch zwei „Schlosser und Flecken" vorhanden waren, nämlich „Goritz, ins Ampt Lubus gehörig," und „Sandow, denen v. Winterfeldt gehörigk."

## Kriegsleiden im 17. Jahrhundert.

Das Vorspiel zum Großen Kriege war eine verderbliche Münzverschlechterung, und gerade in Drossen wurden in der sog. Kipperzeit viele dieser berüchtigten Geldstücke geprägt. 1627 rückten kaiserliche Völker von Süden her in den Kreis ein, und der Amtsschreiber des Johanniterordens Hille zu Rampitz berichtete von vielen „Schaden, Excessen und Insolentien". Wallensteinsche Wallonen, „lahmes, böses, abgerissenes Gesindel", nistete sich in Drossen ein. 1630 begannen die Durchzüge der Schweden, da Landsberg sowie Frankfurt für sie wichtige strategische Plätze waren. 1637 richtete General Banner auf seinem Marsche große Verwüstungen an; Rathaus und Kirchen in Reppen wurden erbrochen und „alle vornehmsten Sachen hinweggerissen". Manche Kirchenbücher, z. B. zu Pinnow, berichten ergreifend von Kriegsleiden; in Görbitsch kam es dahin, daß alle Bewohner flüchtend das Dorf verließen. Der Pest fielen 1631/2 in Reppen 700 Personen zum Opfer.

Das Sternberger Land war insofern in einer besonders schlimmen Lage, als es auch nach 1648 nicht zur Ruhe kam. 1655 und 1656 überschwemmten polnische Söldner die Grenze, und nur mit Mühe setzte die in Crossen residierende Kurfürstin-Witwe Elisabeth Charlotte beim König Casimir einen sich auch auf Sternberg erstreckenden Schutzbrief durch.

## Von 1650 bis 1800.

Trotz aller Bemühungen von oben her ging es im Kreise, selbst nachdem der Große Kurfürst den dauernden Frieden wieder hergestellt hatte, nicht recht vorwärts. Es fehlte ein Verwaltungsmittelpunkt, ähnlich wie Cüstrin, oder ein Brennpunkt des geistigen Lebens, etwa wie Frankfurt. In keiner der Weststernberger Städte entwickelte sich die Industrie so wie in Cottbus. Zudem lag hier kein einziges landesherrliches Schloß. So war ein gänzlicher Mangel an bedeutsamen Entwicklungsmöglichkeiten. Der Verkehr zu und von den Frankfurter Messen flutete freilich hindurch, doch ohne befruchtend zu wirken. Dazu kam, daß das Land Sternberg weit über das Durchschnittsmaß hinaus unter dem Siebenjährigen Kriege zu leiden hatte; fast als einziges Gebiet unter allen „Staaten" des Großen Königs war es schutzlos dem Feinde preisgegeben; die Russen erdrosselten, wie Friedrich dem Prinzen Heinrich am 1. September 1758 schrieb, Frauen und Kinder; ähnlich wie die Franzosen einst in der Pfalz, suchten sie

das Land „inutile“, d. h. nutzlos für den eigenen Herrn zu machen. Mehrfach hat Friedrich der Große unsern Kreis berührt: den 19. August 1758 brachte er in Ziebingen zu; ein Jahr darauf war er am 11. August, kurz vor dem Unglückstag von Kunersdorf, in Bischoffsee. Das Reppener Kirchenbuch weiß von diesem Sommer Schlimmes zu berichten. Schon nach der Niederlage Wedels bei Züllichau am 20. Juli schrieb der Pfarrer: „Von da an ging es an ein erschreckliches Brandschatzen, Plündern und Fouragieren, also daß das übrige vom Jahre nichts anders als Flüchten, Ach und Weh! Geschrey hierherum gewesen und die armen Einwohner dies Landes insonderheit von denen Cosacken und Calmücken auf eine erschreckliche Art mitgenommen wurden.“ Und als der Große König mit knapp 3000 Mann nach dem Kunersdorfer Tage bei Ötscher über die Oder zurückgehen und das Land Sternberg alle Hoffnung auf Hilfe aufgeben mußte, verzeichnete er: „Über 6000 Thaler haben wir an Brandschatzung erlegen müssen, kein Pferd oder Stück Vieh hat niemand behalten, denn was nicht geraubt ward, mußte an der vom Feinde mitgebrachten Seuche crepiren; denen armen Einwohner wurde das letzte bißel Brod aus dem Maule gerißen.“ Frau v. Holle auf Pinnow schrieb klagend: „Es ist bekannt, daß der erste Angriff bei Pinnow geschehen von den Kosacken oder Russen; dort stand 2 Mal ihre Wagenburg, ich bin zu 4en Malen ausgeplündert und beraubt und dazu übel tractiret am Leibe. Hierdurch bin ich in große Schuld und Armut geraten; ich habe müssen vor das Dorf leiden und bezahlen.“ Des Großen Königs Gestirn ging auch nach dem Unheiljahre nicht unter, doch das Sternberger Land vermochte sich schwer von dieser Zeit zu erholen!

## Besitzverhältnisse um 1800.

Überschauen wir die Zustände um 1800, so ergibt sich, daß in den anderthalb Jahrhunderten nach dem 30jährigen Kriege der Domanialbesitz eine weitere bedeutende Verstärkung durch die 1716 erfolgte Erwerbung von Frauendorf erfahren hatte, das zum Mittelpunkt des umfangreichsten Amts im ganzen Kreise ward; Göritz und viele Dörfer des Amtes Lebus wurden dazugeschlagen. Von geringerem Umfange als die Frauendorfer Herrschaft war das Amt Neuendorf-Bischoffsee.

Dank seiner innigen Verbindung mit dem regierenden Hause, dessen Prinzen oft die Herrenmeisterwürde bekleideten, hatte der Johanniterorden recht gut abgeschnitten. Schon gleich nach dem 30jährigen Kriege begann sein weiterer Aufstieg. Am 15. Juni 1652 ward Graf Johann Moritz von Nassau zum Herrenmeister erwählt. Während seiner 27jährigen Regierung versammelte er achtmal das Kapitel um sich und setzte durch, daß die Ordensgüter wieder bevölkert und angebaut wurden. Besonderen Segen brachte das Wirken des weltkundigen Mannes, der auch als Statthalter um das Aufblühen der niederländischen Kolonien in Pernambuco sich vorzüglich verdient gemacht hatte, der Stadt Sonnenburg. Rampitz zusammen mit Schenkendorf war um 1800 zur Zeit des Herrenmeisters Prinzen Ferdinand, des jüngsten Bruders des Großen Königs, das kleinste der sechs Ordensämter, aus denen der Herrenmeister seine über 66000 Taler betragenden Einkünfte bezog; hier belief sich der Jahresertrag auf etwa 3000, beim Ordensamt Sonnenburg dagegen auf weit über 25000 Taler.

Der Orden und der Staat florierten also als Großgrundbesitzer, doch mit dem Landadel stand es nicht gut. Bezeichnend ist, wie schon 1641 in der Neumärkischen Lehnregistratur vermerkt wird: von den Löben zu „Radichow", den Lossow zu Groß-Gandern, Kohlow und Wildenhagen sei niemand zur Huldigung erschienen; vielleicht, daß sie sich in Polen, „weil sie sehr umb das ihrige gekommen", aufhielten. Das Elend nach dem Siebenjährigen Kriege erhellt aus den „Originalverzeichnissen von den Vermögensumständen der Vasallen von 1767". Beispielsweise hatte der Landrat Hans Friedrich v. Winning auf Reichenwalde ein Gut im Werte von 17000 Talern, an Barvermögen 7232 Taler, an Schulden 18585 Taler 20 Groschen, und Ernst Diederich Christian v. Ilow, dessen Gut Klein-Kirschbaum 13000 Taler wert war, hatte fast 12000 Taler Passiva. Zieht man zu allem noch die furchtbaren Blutopfer in Erwägung, die der Adel in den schlesischen Kriegen gebracht, so wird begreiflich, daß kurz vor der Franzosenzeit auch keine einzige der im Mittelalter hier begütert gewesenen adeligen Familien mehr ansässig war! Selbst in Oststernberg war es besser, wo die Waldows sich von 1367 an behauptet hatten, von den Kreisen der Mittelmark ganz zu schweigen. Die neuen Besitzer gehörten z. T. dem norddeutschen Uradel an, wie die Tauentzien zu Balkow, Oppen zu Groß- und Klein-Gandern, Winterfeld zu Görbitsch, Burgsdorf zu Ziebingen, z. T. waren es bürgerliche Staatsbeamte wie Pappritz zu Radach, Ordensrat Kuhlwein zu Biberteich, Geheimer Justizrat Busch zu Klauswalde.

Was endlich den Bauernstand anbelangt, so ergeben die Angaben des Statistikers Bratring im 3. Bande seiner Beschreibung der Mark (erschienen 1809), daß doch im allgemeinen eine erfreulich große Anzahl von Bauern und Kossäten — etwa je 8 bis 10 — in den meisten Dörfern saß. In manchen Orten war genau der alte Bestand vorhanden, so in Tschernow, wo um 1800 ebenso wie um 1500 zwölf Bauern waren. Die Einwohnerzahl belief sich durchschnittlich auf etwa 200 wie bei Döbberniz, einschließlich der Büdner und Einlieger. Weit über den Durchschnitt hielten sich die meisten Dörfer nahe der Oder, wo Seelenzahlen wie 339 bei Aurith keine Seltenheit waren. Besonders klein waren Bergen, Bischofsee, Hildesheim, Klein-Lübbichow, Zerbow, Zweinert mit nur etwa 100 Einwohnern. Neue Ortschaften waren, abgesehen von dem „Etablissement" Friedrichswille mit einigen Einliegern, nicht hinzugekommen — recht im Gegensatz zu dem Oststernberger Lande mit seinem Warthebruch.

Wenig Veränderungen hatten sich im großen und ganzen in den Städten zugetragen. Drossen und Reppen hatten um 1800 noch nicht 3000 Einwohner, Göritz unter 1000. Die Stadt Frankfurt befand sich wie von altersher im Besitz der Dörfer Kunersdorf, Kunitz, Reipzig und Trettin.

## Wandlungen in der Zeit nach den Befreiungskriegen.

Viele Tafeln, die man in den Kirchen zur Erinnerung an die 1813, 1814 und 1815 Gefallenen aufgehängt hat, erweisen, wie die vaterländische Begeisterung auch die Bewohner unseres Kreises ergriffen hatte; der Schmuck der Schützengilde zu

Drossen, gebenkelte Goldstücke, war dem Vaterlande dargebracht worden, in mancher Gemeinde wie z. B. Laubow traten sämtliche Männer der Landwehr bei.

Die Zeit vor und nach dem Kriege sah einen Umschwung in den Besitzververhältnissen von nie erlebter Plötzlichkeit und außerordentlichem Umfange. Am 30. Oktober 1810 wurde der Johanniterorden all seiner Güter, von denen ihm einige über 5½ Jahrhunderte gehört hatten, für verlustig erklärt, da der Staat der aus dem Verkauf oder der Verpachtung zu erzielenden Gelder zur Bestreitung der Kriegsschulden bedurfte. Ferner verkaufte der Staat sein wertvollstes Besitzstück, das Amt Frauendorf mit 11 Dörfern für 312000 Taler an den Baron de la Rivallière, der sich um das Königshaus in schwerer Zeit gewisse Verdienste erworben hatte; 1811 wurde dann, nachdem der „Baron von Frauendorf" bereits 1821 gescheitert war, die Herrschaft zur Bildung eines Familienfideikommisses für die Königlichen Prinzen angekauft. Bischoffsee und Neuendorf, sowie der Reppener Forst, den einst Markgraf Hans der Stadt genommen, sind noch heute fiskalisch; auch in Aurith, das dem 1815 säkularisierten Kloster Neuzelle gehört hatte, ist eine Domäne.

An dritter Stelle nach dem Prinzlichen Fideikommiß und dem Staate steht die Fürstlich-Hohenzollernsche Familie, die zu dem in Folge einer Heirat bereits gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts erworbenen Teilgut Leichholz auch noch 1871 Groß-Gandern, Döbberniß und Leichholz hinzukaufte. In feste Verbindung mit dem Kreise kamen die auch in Lebus zu Alt-Madlitz und Reitwein begüterten Grafen Finck von Finckenstein, besonders seitdem sie 1857 Ziebingen endgültig erkauft und 1869 Matschdorf ererbt hatten: der Begründer des märkischen Zweiges dieser altpreußischen Familie war der tapfere General Albrecht Conrad, dem Friedrich Wilhelm I. die Erziehung des jungen Fritz anvertraut hatte. Seit 1802 sitzen auf Radach, sodann auch auf Klein-Kirschbaum die Pappritz (1902 geadelt), seit etwa derselben Zeit zu Sandow die Freiherren Senfft v. Pilsach aus süddeutschem Uradel, sogar schon seit friderizianischer Zeit die Pauly zu Ötscher. Die 1746 geadelten v. Risselmann sind seit 1827 zu Görbitsch begütert, die dem Prignitzer Uradel angehörigen v. Kapbengst seit 1836 zu Kohlow, die 1660 in den rittermäßigen Reichsadel erhobene Gräflich-Haslingensche Familie endlich etwa seit 1842 in Reichenwalde. Viele Bürgerliche erwarben nach 1810 Großgrundbesitz, so die seit mehreren Generationen zu Schmagorei sitzenden Bohtz.

## Weststernberg in neuester Zeit.

Vom Jahre 1815 an hat der Kreis, wenn man von den Truppenauszügen 1866 und 1870 absieht, ein ungestörtes Stilleben geführt. Von großer Wichtigkeit wurden die beiden 1851 durch den Kreis hindurchgelegten Chausseen, von denen die eine dem Zuge der alten Poststraße folgte und von Frankfurt über Zoblow nach Drossen und Zielenzig führte, die andere sich bei Neu-Bischoffsee von dieser „Steinstraße" abzweigte und über Reppen nach Schwiebus zog. Im Gegensatz hierzu diente die große Bahnlinie Berlin-Posen, 1869 eröffnet, hauptsächlich nur dem Durchgangsverkehr, da sie keine Stadt unmittelbar berührte. Drossen, lange Zeit abseits vom Schienenverkehr gelegen, erhielt 1890 Bahnverbindung, Göritz schon etwas früher, dank der den

Kreis durchquerenden Breslau-Stettiner Bahn. Als vierte Bahnlinie gesellte sich 1907 die Kleinbahn von Kunersdorf nach Ziebingen zu. Die in alten Zeiten wichtigste Verkehrsader, die noch auf der Generalstabskarte verzeichnete sog. „Polackenstraße", die von Frankfurt südlich Kunersdorf über Reppen, Biberteich, Lindow nach Meseritz führte, wird heute nur noch wenig begangen.

Der neuzeitliche Verkehr hat den Weststernberger Kreis, der, seit 1873 von dem Osten des Sternberger Landes getrennt, eine besondere Verwaltungseinheit bildet und dessen Landratsamt seit 1904 in Reppen ist, nicht umzugestalten vermocht. Wie im Zeitalter der deutschen Kolonisation ist sein Charakter auch heute noch vorwiegend agrarisch. Zahlen führen in diesem Falle eine beredte Sprache. Mit seinen 3 Städten, 62 Landgemeinden und 39 Gutsbezirken zählte der Kreis 1871 13112 Einwohner; diese Zahl stieg bis 1885 auf 45533, bis 1895 auf 45562, um von da an auf 44028 im Jahre 1900 und auf 43667 (darunter 691 Katholiken und 80 Juden) im Jahre 1905 zu sinken. Bis zum Jahre 1910 vermehrte sich die Bevölkerung im ganzen auf 44027 (freilich auch nur infolge der Eröffnung des Provinzialheims in Eilangbof), sank aber in den Städten von 11602 auf 11576. So ist also der selbst in der Mark ungewöhnliche Fall festzustellen, daß etwa 75% der Bevölkerung auf dem platten Lande wohnen; im Kreise Oststernberg steht es ganz ähnlich. Weststernberg besitzt - abgesehen von dem Drossener Lehrerseminar — keine höhere Bildungsanstalt, hat auch keine Garnison. Dörfer mit 3—400 Seelen herrschen vor; vielfach, besonders im Südwesten, zeichnet sich der Kreis durch wurzelechte bäuerliche Bevölkerung aus.

# Kunstgeschichtliche Übersicht.

Mag auch die im Jahre 1873 vorgenommene Trennung des Landes Sternberg in die beiden Kreise West- und Ststernberg hauptsächlich aus verwaltungstechnischen Rücksichten erfolgt sein, so zeigt doch ein jedes der beiden Gebiete im Hinblick auf seinen Besitz an Kunstdenkmälern für sich so viele bemerkenswerte Eigentümlichkeiten, daß auch bei diesem Teil des Werkes die Voranstellung einer zusammenfassenden Übersicht geboten erscheint. Von einer kunstgeschichtlichen Entwicklung dagegen muß ähnlich wie beim Lebuser Kreis in erster Linie deshalb abgesehen werden, weil sonst die Gefahr vielfacher Wiederholungen bei den folgenden Bänden nicht zu umgehen sein dürfte.

Wie im Kreis Lebus, so sind auch im Weststernberger Kreis als älteste Reste menschlicher Bautätigkeit aus der geschichtlichen Zeit die ersten christlichen Kirchen zu verzeichnen, die etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts ebenfalls unter dem Einfluß der deutschen Kolonisation errichtet wurden. Waren es jedoch dort die Templerkirchen mit dem eigenartigen, im Grundriß halbkreisförmigen Ausbau an der Ostfront des noch romanisch angelegten Chorteils, die den ältesten Typus der Gotteshäuser im Kreise darstellten, so steht die Kirche zu Kohlow mit ihrem dem Langhaus breit vorgelagerten, das Schiff auf beiden Seiten überragenden Westturm und dem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor dem Arensdorfer Kirchengrundriß (vgl. Kreis Lebus) am nächsten. Wenn die eben geschilderte Anlage mit Rücksicht auf den schon durchweg verwendeten Spitzbogen zeitlich jünger als die noch im Übergangsstil verharrenden Templerkirchen des Lebuser Kreises angenommen wurde, so dürfte im Weststernberger Kreis zum mindesten das Gotteshaus zu Groß-Rade trotz der ebenfalls großen Verwandtschaft seiner Grundrißanlage mit dem Arensdorfer Typus zeitlich den Templerkirchen zu Heinersdorf oder Tempelberg nahe stehen. Läßt doch, außer dem noch völlig romanischen Altarraum, der mächtige Westturm mit seinen etwa 2,5 m starken Umfassungsmauern auf eine Erbauungszeit schließen, in der wegen der noch großen Unsicherheit des eben erst der Kolonisation erschlossenen Gebietes ein solcher Schutz geboten war.

Von anderen älteren Kirchen sind, abgesehen von den beiden später völlig veränderten Stadtkirchen zu Drossen und Reppen, gleichfalls wegen jüngerer, durchgreifend vorgenommener Umbauten u. a. bei den Gotteshäusern von Drenzig und Stenzig nur noch wenige ältere Reste nachzuweisen, die alle jene für das 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristischen Merkmale zeigen. In auffallendem Gegensatz zu der mit Rücksicht auf den schwer zu bearbeitenden Findling gebotenen größten Einfachheit in der Formbehandlung steht der reichere Schmuck der auf der Südseite des

Chores angelegten Pforte der Kohlower Kirche. Zeigt doch dieses Portal über dem, ähnlich wie bei der Dahmsdorfer Kirche des Lebuser Kreises, den Spitzbogen des abgetreppten Gewändes umziehenden einfachen Profil ein aus sauber bearbeiteten Granitfindlingen aufgemauertes Kreuz, das diesen Eingang vor den übrigen Zugängen als Priestertür kennzeichnet. Endlich läßt uns u. a. die Kohlower Kirche dadurch, daß die mittlere Lichtöffnung sich weit über das Hauptgesims bis hinein in den Dachboden erstreckt, auf eine massive Deckenbildung in Gestalt eines Tonnengewölbes schließen, wie es u. a. auch die ältesten Bauteile der bereits im Jahre 1225 geweihten Klosterkirche zu Zinna heute noch in zwei von ihren vier noch romanisch gestalteten Nebenapsiden besitzen. So dürfte also auch der Kohlower Kirche neben dem Gotteshaus von Groß-Rade unter den oben erwähnten Kirchen mit verwandtem Grundriß ein weit höheres Alter zuzusprechen sein, als selbst der Drossener Jakobikirche, wenn das uns als Zeit der Fundation dieser Stadtkirche überlieferte Jahr 1298 den Tatsachen entspricht. Über die weitere ehemalige Gestaltung des Aufbaues der Gotteshäuser aus dem 13. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, deren Dachdeckung aus eichenen Schindeln bestanden haben dürfte, können wir ähnlich wie bei dem Lebuser Kreis wieder Schlußfolgerungen ziehen im Hinblick auf etwa gleichzeitige Bauten in anderen, von späteren Zerstörungen weniger betroffenen Gebietsteilen. Erwähnt sei nur, daß u. a. die die Satteldächer abschließenden, ebenfalls aus Findlingen aufgeführten Giebel einer großen Anzahl von Kirchen im Luckauer Kreis Abtreppungen zeigen, deren Stufenhöhe der Höhe der zum Bau verwendeten Granitfindlinge entspricht. Von dem einzigen noch erhaltenen Ausstattungsstück des Kircheninnern gehen die noch vielfach erhaltenen, massiv aufgemauerten Altartische zumeist in diese frühe Zeit zurück. Auch die ältesten Sakramentsnischen dürften kaum anders ausgesehen haben, als die entsprechenden Wandvertiefungen in den zwar jüngeren, aber noch mittelalterlichen Gotteshäusern wie z. B. zu Leissow.

Von den inschriftlosen Glocken, deren schlanke bienenkorbartige Form wohl gleichfalls auf jene früheste Zeit der Kolonisation hinweist, mögen sich noch Beispiele u. a. in den später völlig umgebauten Kirchen zu Balkow und zu Säpzig bis auf unsere Zeit herübergerettet haben.

Leichter als im Lebuser Kreis wird die Beantwortung der Frage im Weststernberger Kreise nach der Art der Beschaffenheit der ältesten Profanbauten. Zwar haben sich auch hier irgend welche Reste aus der frühesten Zeit der Kolonisation wegen der Vergänglichkeit des verwendeten Baustoffes nicht erhalten; aus den in größerer Anzahl jedoch aus späteren Jahrhunderten stammenden Fachwerkbauten ist es möglich, mit großer Wahrscheinlichkeit Rückschlüsse zu ziehen auf die ursprüngliche Gestaltung ihrer Vorgänger, andererseits aber finden sich in Urkunden mehrfache Hinweise, daß selbst die ältesten Befestigungswerke nicht wie die oben erwähnten monumental angelegten ältesten Kirchen aus dem unvergänglichen Granitmaterial erbaut waren. Ein Beispiel hierfür bietet Drossen, das noch bis in das 15. Jahrhundert hinein von Mauern „aus Lehm" umgeben war. Vielleicht sind auch unter den die Stadt Reppen noch im 18. Jahrhundert einschließenden Palisaden Befestigungen zu erblicken, die im engen

Anschluß entstanden waren an die die Stadt wohl in der ältesten Zeit umgebenden Holzwehren. Auch die festen Herrensitze, wie das 1402 zerstörte Schloß des Peter v. Vossow mögen aus dem gleichen vergänglichen Material erbaut gewesen sein.

4. und 15. hundert.

Seltener ist im Weststernberger Kreis die Verwendung des Backsteins, die jenseits der Oder von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab anstelle des schwer zu be-

Abb. 1. Nordseite der Jakobikirche zu Drossen.

arbeitenden Granitfindlings nachweisbar ist. Die Ursache mag darin zu suchen sein, daß der für die Kolonisation weniger günstige Südosten infolge der geringen Ergiebigkeit des Bodens erst in letzter Linie für die Besiedelung Berücksichtigung fand. Daraus erklärt sich vielleicht das Überwiegen der Fachwerkbauten anstelle von monumentaleren Gründungen. Wo man jedoch bei späteren Umbauten, wie z. B. bei der Drossener Jakobikirche zum Backstein griff, wurde auch hier der ehemals rechteckig angelegte Ostteil polygonal gestaltet und vermöge der größeren Freiheit in der Formgebung eine reichere

Gliederung der Fenster und Türleibungen, sowie das Durchbrechen der Mauermassen durch schlanke, häufig wieder in sich gegliederte Lichtöffnungen durchgeführt. Außerdem hat man mit Rücksicht auf das von nun ab bisweilen gewölbte Innere eine Verstärkung der Umfassungsmauern durch Strebepfeiler und damit eine reichere Gliederung der Fassaden vorgenommen. Auch unter den kleineren Landkirchen sind Beispiele von Umbauten aus dieser

Abb. 11. Kirche zu Reipzig.

Zeit, wie das Gotteshaus zu Polenzig zeigt, vorhanden. Selbst für die Abänderung der zweitürmigen Westfront des bei älteren Monumentalanlagen üblichen Grundtypus, wie wir ihn schon u. a. an der Falkenhagener Kirche im Lebuser Kreis oder an den beiden ältesten Gotteshäusern zu Frankfurt, der Nikolai- und der Marienkirche, nach-

weisen konnten, bietet die Jakobikirche ein treffendes Beispiel. Zeigt doch dieses Gotteshaus zu beiden Seiten des nachträglich in der Achse der Westfront errichteten, im Grundriß rechteckigen Turms noch jene Backsteinverzahnung, aus der sicher auf einen vor der ganzen Westfront ursprünglich beabsichtigten doppeltürmigen Baukörper geschlossen werden kann (vgl. Abb. I, rechts oben). Diese Neuerungen lassen sich bis in die spätere mittelalterliche Zeit selbst bei kleineren Stadt- und Landkirchen nachweisen; so sind z. B. die Kirchen von Gohlitz, Kunersdorf, Reipzig (Abb. II), Säpzig, Wildenhagen, Ziebingen und nicht zuletzt die Stadtkirche zu Göritz mit einer eintürmigen Westfront geschmückt.

Wie sehr die Stiftung Karls IV. an der Frankfurter Marienkirche Bewunderung fand und, wenn auch in bescheidenerem Maße, selbst bei weniger bemittelten Gemeinden zur Nachahmung anregte, dafür bietet die von der ehemaligen Reppener Katharinenkirche noch am besten erhaltene Südkapelle ein treffendes Beispiel.

Wie u. a. in Frankfurt der massive Ausbau der Hospitalkirchen auf den wachsenden Wohlstand der Bevölkerung im späteren Mittelalter zurückzuführen sein dürfte, begann man auch in den Städten des Weißsternberger Kreises die Hospitalkirchen dem Zeitgeschmack entsprechend und, wie ein Vergleich der Gertraudenkirche zu Drossen mit dem fast in allen Einzelheiten und Abmessungen übereinstimmenden mittelalterlichen Rest der Kirchhofskapelle zu Reppen zeigt, genau nach denselben Gesichtspunkten massiv auszubauen.

Konnte im Lebuser Kreis ebenso wie in der Stadt Frankfurt im Hinblick auf den für das 14. Jahrhundert typischen, in den charakteristischen gotischen Majuskeln abgefaßten Glockenspruch: „O REX GLORIE CHRISTE VENI CUM PACE" eine ziemlich sichere Datierung der mit dieser Inschrift geschmückten Glocken vorgenommen werden, so ist das Vorkommen dieses Glockenspruches in der angeführten Schreibweise im Weißsternberger Kreis heute nicht mehr zu verzeichnen, dafür ermöglichen die Majuskel M, als Hinweis auf den Namen der Himmelskönigin auf den Glocken zu Kunersdorf und Klein-Rade, ebenso wie die von nun ab häufig auftretenden kleinen runden Medaillondarstellungen von Begebnissen aus dem Leben und Leiden des Herrn jeweils eine genauere Zeitbestimmung.

Die von dem Markgrafen Jobst im Jahre 1403 dem Bischof von Lebus erteilte Erlaubnis, in Reppen ein festes Schloß zu bauen, darf vielleicht als Beispiel angeführt werden für das Bestehen eines massiv ausgebauten Profanbaues, der jedoch in den folgenden Zeiten wieder eingegangen ist. Im übrigen werden wir selbst bei Drossen erst spät über den massiven Ausbau der erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in Angriff genommenen Verstärkung der Befestigungswerke, die hauptsächlich aus Findlingen bestanden und mit Weichhäusern und Türmen aus Backstein versehen waren, unterrichtet. Zu den wenigen, in dieser Hinsicht bemerkenswerten Ausnahmen unter den mittelalterlichen Städten zählt Reppen, das seine uralte, nur aus Holzwehren, wahrscheinlich mit Erdfüllung bestehende Verschanzung nach wie vor beibehielt.

In auffallendem Gegensatz zu dem heute noch häufigen Vorkommen von beweglichem Kunstbesitz aus dem Jahrhundert vor der Reformation in vielen anderen Kreisen der Provinz steht das fast völlige Fehlen spätmittelalterlicher Ausstattungsstücke in den

verschiedensten Kirchen des Weststernberger Kreises. Wohl lassen die Gotteshäuser von Grunow (Abb. III), Seefeld und Gohlitz mit ihrem für die angegebene Zeit typischen Maßwerkgiebel an der Ostfront oder der durch eine heute zerstörte Inschrift für das Jahr 1520 beglaubigte Bau der Laubower Kirche mit den reichen Netzge-

Abb. III. Kirche zu Grunow.

wölben, sowie die Erweiterungsbauten an der Drossener Jakobikirche und nicht zuletzt das für das ausklingende Mittelalter charakteristische schlechte Findlingsmauerwerk vieler Landkirchen, wie des Wildenhagener Gotteshauses, den berechtigten Schluß zu, daß auch in dem heutigen Weststernberger Gebiet im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit herrschte; auch geben eingehendere Berichte wie bei der

Laubower Kirche anschauliche Schilderungen von der Farbenfreudigkeit bei der inneren Ausstattung der Bauten aus dieser späten Zeit. Von Ausstattungsstücken jedoch wie spätgotischen Flügelaltären, die wir im Lebuser Kreis noch vielfach verhältnismäßig unversehrt in verschiedenen Kirchen verzeichnen konnten, sind uns mit Ausnahme des einzigen, durch späteres Übertünchen jedoch beinahe völlig zerstörten Flügelaltars zu Reichenwalde nur noch spärliche Figurenreste in den Kirchen zu Klein-Gandern und Kunersdorf erhalten. Andere figürliche Schnitzereien haben bei jüngeren Altaraufbauten, wie z. B. in den Kirchen zu Polenzig oder Groß-Gandern Verwendung gefunden. Baureste aus vergänglichem Baustoff sind vielleicht nur noch in den spätgotisch profilierten Deckenbalken, z. B. in der Kirche zu Trettin nachweisbar.

Die urkundlich überlieferte Nachricht von der Überführung des vorreformatorischen Kirchenschatzes der Drossener Jakobikirche nach Cüstrin läßt vermuten, daß auch viele Dorfkirchen frühzeitig schon ihres Besitzes an mittelalterlichen Altargeräten aus Edelmetall verlustig gingen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn anläßlich der Inventarisation im Weststernberger Kreis nur noch vereinzelt vorreformatorische Kelche wie zu Kohlow und Drossen aufgefunden werden konnten. Selbst schmiedeeiserne Türbeschläge sowie sämtliche Grabsteine, wie sie vielleicht noch bis zur letzten Instandsetzung die Stadtkirchen zu Drossen und Reppen besessen haben mögen, sind dem Vandalismus der späteren Zeiten zum Opfer gefallen.

Dagegen besitzt der Kreis noch einen auffallend großen Reichtum an Glocken aus der späten Zeit; sie sind, wie z. B. bei einer Glocke zu Klein-Kirschbaum, an den nur dekorativ verwendeten Minuskeln oder an dem in der gleichen Schriftart abgefaßten, jetzt häufig wiederkehrenden Glockenspruch: ave maria gracia plena etc. (vgl. Glocken zu Reichenwalde und Klein-Lübbichow) zu erkennen und tragen von nun ab auch, wie in Zerbow und Seefeld, die in deutscher Sprache abgefaßte Aufschrift: „Maria hilf und berat". Sicherer jedoch als diese Hinweise auf die Entstehungszeit sind die von jetzt ab mehrfach nachweisbaren Datierungen. So trägt eine Glocke zu Polenzig die Jahreszahl 1127. Eine Glocke zu Groß-Rade aus dem Jahre 1189 ist überdies noch wegen der eigenartigen Datierungsweise bemerkenswert (vgl. Seite 150). Zwei ebenfalls noch dem 15. Jahrhundert angehörige Ausstattungsstücke dieser Art mit den typischen spätgotischen Zahlzeichen hängen in den Kirchen zu Zerbow (1471) und Reichenwalde (1490). Nicht weniger wichtig als diese Feststellung ist der Nachweis von Gießernamen auf Glocken aus dem vorreformatorischen Jahrhundert. In dieser Hinsicht übertrifft der Weststernberger Kreis den Lebuser Kreis. Denn während hier erst im Jahre 1567 der Meister Michael Keßler sich auf einer Glocke zu Neuendorf nennt, goß schon im 15. oder spätestens im Anfang des 16. Jahrhunderts nach den spätgotischen Minuskeln zu urteilen ein Meister mit dem Vornamen Herrmann eine Glocke zu Bottschow und ein zweiter mit dem Vornamen Lorenz zu gleicher Zeit etwa eine Glocke zu Klein-Kirschbaum. Leider sind die beiden Zunamen, die offensichtlich ebenfalls beigefügt sind, in nicht verständlicher Weise wiedergegeben. Selbst über Stiftungen von Privaten und Körperschaften, Elends-

gilden und Zünften, die zum größten Teil zur Errichtung von Nebenaltären, in größeren Stadtkirchen wie z. B. zu Drossen Verwendung gefunden haben, sind wir nur durch spärliche urkundliche Überlieferungen unterrichtet.

Von dem reichen Kranz der Drossener Befestigungen abgesehen, die wie erwähnt im 15. Jahrhundert erst ausgebaut wurden und von denen wir uns neben den erhaltenen Resten an der Hand der Merianschen Aufnahmen ein anschauliches Bild machen können, würde nichts von der Profanbautätigkeit aus dieser späten Zeit Zeugnis ablegen, wäre uns nicht das Bild des alten Drossener Rathauses auf der Schützenscheibe vom Jahre 1811 erhalten. So künstlerisch unvollendet dieses Bild auch genannt werden mag, so liefert es uns doch einen deutlichen Beweis dafür, daß die Drossener Bürger bei diesem Bau selbst mit den Frankfurtern zu wetteifern suchten. Einer zweiten sicher weit großartigeren, schon im 17. Jahrhundert fast völlig verschwundenen Anlage, dem Bischofssitz zu Göritz, wird in den Annalen des Frankfurter Pastors Heinsius Erwähnung getan.

Das Jahrhundert der Reformation.

Mit welcher Gründlichkeit man bei der Einführung der Reformation mit allen aus der katholischen Zeit stammenden Erinnerungsstücken aufräumte, davon legt uns nicht nur die geschilderte Armut, sondern auch der geschichtliche Bericht von der Zerstörung der Altäre, Heiligenbilder u. ä. m. in der Drossener Jakobikirche nach der ersten evangelischen Predigt im Jahre 1538 Zeugnis ab. Was auf der einen Seite zerstört wurde, ersetzte man jedoch auf der anderen Seite durch Neuschöpfungen. Im allgemeinen erübrigte zwar die gegen das Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts herrschende rege Bautätigkeit die Errichtung völlig neuer Gotteshäuser, so daß man sich mit dem Neubau von Vorhallen wie zu Gohlitz oder mit Instandsetzungsarbeiten wie bei dem auf „italienische Art" ausgebauten Turm der Jakobikirche zu Drossen begnügen konnte. Auch die Beseitigung der älteren Bilder und ihr Ersatz durch Darstellungen, die den neuen Anschauungen mehr Rechnung trugen, kann nicht von so weitreichender Bedeutung gewesen sein, als die Änderungen, die mit Rücksicht auf die in den Vordergrund tretende Predigt vorgenommen werden mußten. An Neuschöpfungen, wie Emporeneinbauten und Kanzeln, erinnern daher auch noch die von solchen Ausstattungsstücken stammenden Renaissancereste in den Kirchen zu Spudlow und Radach. Nicht vergessen seien die auch schon im Lebuser Kreis nachgewiesenen hohen Renaissanceaufsätze der Altäre, die anstelle der vielen Heiligenfiguren mittelalterlicher Klappaltäre von nun ab bis tief ins 18. Jahrhundert hinein die fast regelmäßig wiederkehrende, aus der Darstellung des Abendmahls, der Kreuzigung, der Himmelfahrt oder des Auferstandenen bestehende Bilderfolge, wie zu Laubow, zeigen. An den Kirchen im Weststernberger Kreis ist jetzt ein völlig neuartiger Bauteil zum erstenmal nachweisbar, der jedoch sicher schon in unserem Gebietsteil ältere Vorbilder hatte. Abweichend von dem jenseits der Oder fast regelmäßig wiederkehrenden Dachaufbau über der Westfront vieler meist im 17. Jahrhundert umgebauter Gotteshäuser findet man im Weststernberger Kreis häufig einen selbständigen, oft in einer kleinen Entfernung von dem Hauptbau errichteten verbretterten Holzturm. Als ältester nachweisbarer Vertreter dieser Art von Türmen wurde im Jahre 1546 nach einer Aufzeichnung

des Laubower Kirchenbuches der später wegen Baufälligkeit jedoch wieder niedergelegte Holzturm der dortigen Kirche errichtet.

Die messingenen Taufschüsseln weisen in der Tiefe, wie zu Kunersdorf oder Klein-Rade, meist die Verkündigung der Maria auf. Eine Ausnahme bildet das Taufbecken zu Drenzig mit Simson und dem Löwen; ferner möge von den noch gotisch profilierten messingenen Altarleuchtern wie zu Biberteich und neben dem frühen Renaissancekronleuchter zu Polenzig auf den spätestens dem 16. Jahrhundert angehörigen Altarleuchter zu Säpzig, wegen des am Fuße angebrachten Meisterzeichens, hingewiesen werden. Als bemerkenswerte Taufe endlich sei der reichverzierte, freilich erst dem Jahre 1600 angehörige Renaissancetaufstein in der Kirche zu Drossen erwähnt.

Wenn auch die mit Rücksicht auf die neue kirchliche Lehre jetzt in größerer Menge angefertigten heiligen Geräte sich von den älteren nicht durch eine völlig neue Form unterscheiden, so sind sie doch wegen der neuartigen, schmückenden Beigaben erwähnenswert. Denn abgesehen davon, daß sich von nun ab, wie z. B. auf dem Kelch zu Klein-Kirschbaum, die Stifter inschriftlich nennen, oder daß, wie zu Grunow, an Stelle der Maria und des Johannes der adlige Patron unterm Stamm des Kreuzes abgebildet wird, weisen auch die Spruchinschriften auf die durch die neue Lehre wesentlich veränderten Anschauungen hin. So trägt der aus dem Jahre 1597 stammende, silbervergoldete Kelch zu Klauswalde neben der von nun ab typischen Kelchinschrift JNRI den auf die Abendmahlshandlung bezugnehmenden Spruch: „Das Blut Jesu Christi unseres Herrn reiniget uns von allen Sünden." Nicht unerwähnt sei, daß auf demselben Kelch auch zum erstenmal ein Meister durch die Anfangsbuchstaben D. F. genannt wird. Nicht so günstige Ergebnisse wie im Lebuser Kreis sind rechts der Oder hinsichtlich der Feststellung von Glockengießernamen aus dem Reformationsjahrhundert zu verzeichnen. Eine einzige Glocke zu Wildenhagen, deren sonstiger inschriftliche Schmuck: „JESVS ANNA MARIA OSANNA IN EXCELSIS" übrigens noch an die alte Heiligenverehrung erinnert, nennt uns einen Meister namens Huseler.

Zu günstigeren Ergebnissen dagegen führt die Frage nach Bauten aus dem Gebiet der Profankunst. Zwar sind wir auch hier vielfach auf urkundliche Überlieferungen oder aktenmäßige, spätere Aufzeichnungen angewiesen, und nur spärlich sind die Reste von noch erhaltenen Baudenkmälern. Aufzeichnungen im Frankfurter Regierungsarchiv jedoch unterrichten eingehend über die jetzt vollständig verschwundene Schloßanlage der Johanniter zu Rampitz. Nach Beckmanns Nachlaß im Geheimen Staatsarchiv und Holtzingers Aufzeichnungen zu Drossen wurde das dortige Rathaus in den Jahren 1543 und 1544 umgebaut und 1599 neu gewölbt. Die typischen Merkmale eines Bürgerhauses aus dem 16. Jahrhundert endlich zeigt heute noch trotz der späteren barocken Veränderung neben Fachwerkhäusern zu Reppen und Drossen vor allem das Gasthaus zum Löwen in Drossen.

und unbar nach Frieden n 1648.

Welch hoher kirchlicher Sinn die Bevölkerung im 17. Jahrhundert beseelte, beweist die Opferwilligkeit, mit der man selbst während den schwersten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zur Ausschmückung der Gotteshäuser bereit war. Beispiele wie der

völlige Umbau der St. Jakobikirche zu Drossen und die prächtige Ausschmückung dieses Gotteshauses dürfen, wie heute noch trotz ihrer neuerdings vorgenommenen schlechten Wiederherstellung die beiden Hauptausstattungsstücke beweisen, ähnlichen Leistungen des baufreudigen Mittelalters ohne weiteres an die Seite gestellt werden. Aber auch die Landbevölkerung blieb in dieser Opferwilligkeit nicht zurück. So ist der Turm von Klein-Rade, wie u. a. auch die Jahreszahl 1613 in der Wetterfahne bezeugt, noch während der schlimmen Kriegsjahre entstanden.

Aber auch nach dem Dreißigjährigen Krieg hielt unter der tatkräftigen Regierung des Großen Kurfürsten die Baufreudigkeit auch rechts der Oder in unvermindertem Maße an, da von nun ab infolge der fortschreitenden Ausbildung der absoluten Fürstengewalt der Einfluß von seiten des Staates sich in steigendem Maße Geltung verschaffte. Eine große Anzahl von Turmfahnen aus dieser Zeit tragen inschriftlich das Jahr der Erneuerung, z. B. bei der Kirche zu Klein-Lübbichow (1669), zu Grunow (1672), zu Reppen und Laubow (1693), zu Klauswalde (1699), zu Klein-Kirschbaum (1701) und endlich zu Reichenwalde (1712). Neben jenen bereits angeführten, selbständigen Holztürmen kommen aber auch im 18. Jahrhundert, wie zu Reichenwalde und Radach, die aus Fachwerk errichteten Dachaufbauten vor, wie ja auch diese beiden eben erwähnten, dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehörigen Gotteshäuser noch eine auffallende Verwandtschaft in ihrer Grundrißanlage aufweisen, da sie durch eine Reihe von Mittelstützen gewissermaßen in zwei Schiffe geteilt werden. Von Baumeistern aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird bei der Jakobikirche zu Drossen im Jahre 1681 Tobias Hermann und laut Inschrift im Balkenwerk der Kirche zu Klauswalde 1699 Georg Neumann genannt.

Besonders charakteristisch für diese Zeit ist von nun ab auch die häufige Verwendung einer bestimmten, schmückenden Beigabe bei der inneren Ausstattung der Kirche. Während früher die mit Rollwerk und Kartuschen geschmückten, von reichverzierten, die schweren Gesimse tragenden Säulchen gestützten Aufbauten der Altäre und der Kanzeln von einem Christus Triumphator oder von einem Pelikan bekrönt wurden, tritt vom Anfang des 18. Jahrhunderts ab bei Gotteshäusern, die dem königlichen Patronat unterstanden, an Stelle dieses bekrönenden Schmuckes das Monogramm des Landesfürsten. Vorbildlich hierfür dürften die bisweilen schon früher an den Altar- und Kanzelaufbauten angebrachten Wappen und Namen der Patrone, wie zu Klein-Lübbichow, gewesen sein. Ein weiteres, jedoch bedeutend jüngeres Beispiel dieser Art mag auch die bereits im Jahre 1653 gestiftete Kanzel der Johanniterkirche zu Rampitz mit dem im 18. Jahrhundert hinzugefügten bekrönenden Namenszug des Ordensmeisters Prinz Ferdinand bilden.

Eine Ausnahme von der von nun ab bei den Altaraufbauten üblich werdenden Reihenfolge der Darstellung des Erlösungswerkes, wie u. a. zu Lieben, zu Groß-Lübbichow oder zu Klein-Lübbichow, machte einst, wie noch der Altarrest in der Kirche zu Lässig zeigt, der dortige Aufbau mit seinem im Hauptfeld sitzenden Abendmahlsbild.

Der Taufengel, der im Anfang des 18. Jahrhunderts als neuer Ausstattungsgegenstand bereits im Lebuser Kreis nachgewiesen werden konnte, hat sich aus der Barockzeit u. a. in den Kirchen zu Klein-Kirschbaum, Matschdorf, Tschernow und

Zoblow herübergerettet. Der prächtige Taufstein zu Biberteich aus dem Jahre 1733, sowie die hölzerne, etwas ältere Taufe zu Buchholz beweisen jedoch, daß beide Ausstattungsgegenstände in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich waren.

Während das Gotteshaus zu Klein-Rade an seinem Gestühl in den aufgemalten Namen der Bauernfamilien einen eigenartigen Schmuck von ortsgeschichtlicher Bedeutung aufweist, so besitzen wieder andere Kirchen, wie die zu Gräben, zu Klein-Kirschbaum oder Ziebingen, in den Epitaphien der Patrone manchen wertvollen Hinweis für die Familiengeschichte der betreffenden Geschlechter. Das Bennewitzsche Epitaph in der Kirche zu Polenzig bietet ein Beispiel für die Ehrung des Geistlichen durch seine Gemeinde. Als einziges Stück von den, wie uns die Aufzeichnungen bei Beckmann beweisen, früher in großer Anzahl in den Gotteshäusern, vor allem in der Jakobikirche zu Drossen, aufgehängten Votivtafeln hat sich die von dem Pfarrer Jäger und zwei Kirchenvätern im Jahre 1625 gestiftete Tafel zu Stenzig herübergerettet.

Das im Lebuser Kreis nach dem Dreißigjährigen Kriege beobachtete Vorkommen von auffallend vielen zinnernen Altargeräten findet im Weststernberger Kreis keine Bestätigung. Wohl mußten auch hier eine große Anzahl der anscheinend abhanden gekommenen älteren Geräte wegen Mangels an Geldmitteln durch solche aus Zinn zunächst ersetzt werden, wie z. B. eine zinnerne Deckelflasche zu Klauswalde und Klein-Rade bezeugt; auch Reipzig besitzt neben einem Zinnkelch aus dem Jahre 1651 eine ebenso reich ornamentierte zinnerne Deckelkanne aus dem Jahre 1638, daneben aber sind noch in überwiegender Anzahl silbervergoldete Geräte aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen. So schenkt die Witwe M. v. Zblow 1651 einen prächtigen Kelch der Kirche zu Lieben. Barockkelche aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts besitzen Klein-Lübbichow, Reichenwalde, Gohlitz und Zerbow. Endlich weist der aus dem Jahre 1582 stammende, im Jahre 1650 erneuerte Kelch zu Reipzig auf die Leiden des Dreißigjährigen Krieges hin. Goldschmiedenamen aus dieser Zeit sind uns z. T. durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen, z. T. aber auch durch ihre vollständige Namensaufschrift bekannt. Es arbeitet u. a. der Berliner Meister I. C. M. für Klein-Lübbichow, der Meister B. O. 1693 für Lässig, der Meister O. Tile, dessen Wirkungsstätte nicht verzeichnet ist, um dieselbe Zeit etwa für Groß-Rade, und endlich der Berliner Meister O. M. für Drossen. Bemerkenswerte Aufschriften auf zinnernen Taufbecken finden sich ebenfalls, so zu Leichholz der Spruch „ecce agnus dei qui tollit peccata mundi"; mehrere Bibelstellen, die auf die Taufe Bezug nehmen, zeigen die beiden aus dem Jahre 1693 stammenden Taufschüsseln zu Drossen und Seefeld und auf einem kupfergetriebenen Taufbecken des Jahres 1640 zu Radach liest man die Inschrift: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich Gottes".

Messingene Kronleuchter mit dem für das 17. Jahrhundert typischen Doppeladler als Bekrönung finden sich zu Balkow, Seefeld, Tschernow und Zweinert. Ein ebensolches Ausstattungsstück aus dem Jahre 1667 besitzt die Kirche zu Reppen.

Die anscheinend umfassendste Tätigkeit als Glockengießer übt für den Weststernberger Kreis im 17. Jahrhundert der Frankfurter Meister Franz Veillard aus. So besitzen von ihm Arbeiten die Gotteshäuser zu Gräben, Grunow, Laubow, Neuen

dorf und Drossen. Von anderen Gießernamen seien genannt zu Rampitz 1626 M. Paust aus Prag, zu Goblitz und Spudlow 1721 und 1722 G. Hofmann aus Frankfurt, zu Groß-Lübbichow der Berliner C. H. Heintze, zu Radach 1725 Joh. Friedrich Thiele, zu Trettin J. F. Schramm 1737. Eine nicht näher datierte Glocke zu Wildenhagen ist von Jacob Zunkel gegossen, während für Ziebingen 1710 Joh. Jac. Schultz aus Berlin, für Zohlow 1618 Dietrich Besler aus Cüstrin und 1619 Samuel Fincke und Lorentz Köckeritz aus Stettin 1678 Glocken lieferten. Von eigenartigen Sprüchen in lateinischer und deutscher Sprache seien herausgegriffen zu Groß-Lübbichow: „ad res divinas populo pia classica canto soli deo gloria", zu Neuendorf: „Heller als die Zymbeln klingen, will ich meinen Schall erschwingen", in Radach neben dem schon im Mittelalter vorkommenden Spruch: „soli deo gloria" die Inschrift: „Ich lasse meinen Schall zu Gottes Ruhm und Ehre und derer Menschen Nutz in Radach täglich hören". Endlich tragen die Glocken zu Trettin und Zohlow die Inschriften: „Gott gib Fried in deinem Lande, Glück und Heil zu allem Stande", „aus dem Feiwer flos ich" und „vigilandum et orandum".

Dem Vorgehen des Großen Kurfürsten und mehr noch seines prunkliebenden Sohnes folgte der Landadel bei der Instandsetzung seiner *Herrenhäuser*. Man erkennt die Erbauungszeit dieser charakteristischen, meist eingeschossigen Bauten sofort an dem gebrochenen Mansarddach und nicht zuletzt an ihren, wenn auch noch so bescheidenen Stuckverzierungen im Innern. Vielleicht waren nicht die Berliner Bauten oder die Frankfurter Patrizierhäuser hierfür in erster Linie vorbildlich, sondern die von König Friedrich auf dem Lande errichteten Jagdhäuser, wie zu Neuendorf. Eine weitere Gruppe dieser Bauten bilden die Herrenhäuser zu Bottschow, Hildesheim und Wildenhagen. Von den Profanbauten in den Städten in dieser Zeit sind uns nur noch wegen der späteren häufig ausgebrochenen Feuersbrünste spärliche Stuckdeckenreste in dem Gasthaus „zur Sonne" zu Drossen erhalten.

Friderizianisches Barock.

An Stelle dieser meist einfacheren eingeschossigen Gutshäuser traten bald *die zweistöckigen Bauten aus der Zeit Friedrichs des Großen*, deren Fassaden meist von durchgehenden Lisenen gegliedert waren; das gebrochene Dach verschwand allmählich, wo ein völliger Neubau aufgeführt wurde und machte einem einfachen Satteldache Platz. Charakteristische Beispiele hierfür finden sich u. a. zu Balkow, Görbitsch und allerdings etwas früher zu Sandow. Auch die innere Ausstattung mancher nachträglich umgebauter Herrenhäuser geht heute noch, wie verschiedene Rokokoschränke zu Koblow beweisen, auf jene Zeit zurück. Aber auch in den Städten, wie zu Drossen, treten infolge der durch die Erteilung von Bauprivilegien angeregten Bauluft an Stelle der alten Fachwerkhäuser mit ihren feuergefährlichen Strohdächern *massive Putzbauten* der erwähnten Art. *Neugründungen von Dörfern* und deren Besiedlung mit Kolonisten sind zwar mit Ausnahme von Friedrichswille nicht wie in dem Oststernberger Kreis im Weststernberger Kreis nachzuweisen, dagegen sorgte der Große König nach dem Siebenjährigen Kriege für seine notleidende Bauernbevölkerung durch materielle Unterstützung. Daß aber keine umgestaltenden Bauvorschriften für die Landbevölkerung erlassen wurden, beweist die Tatsache, daß nach wie vor die überwiegend den wendischen *Blockhaustypus* zeigende südliche Hälfte des

Weststernberger Kreises sich scharf abhebt von dem Fachwerkbau der nördlichen Hälfte mit der über die ganze Giebelseite nach der Straße sich hinziehenden Laube.

Wie die städtischen Profanbauten, so werden auch die Landkirchen entweder glatt verputzt oder durch Putzquader- und Lisenengliederung reicher gestaltet. Als Beispiel dieser Art seien die Kirchen zu Hildesheim, Ziebingen, sowie der im Jahre 1793 errichtete Turm des Gotteshauses zu Spudlow genannt.

Wo eine Erweiterung der Kirche sich infolge der angewachsenen Gemeinde nötig machte, griff man, wie die Beispiele zu Reipzig und Göritz zeigen, zu der kreuzförmigen Grundrißanlage und führte diese unter Hinzufügung zweier Kreuzarme auf der Nord- und Südseite des mittelalterlichen Langhauses durch. Wo man bei Fachwerkkirchen wie u. a. zu Matschdorf oder Pinnow bei der alten Bauweise beharrte, zeigt sich wenigstens heute noch in der geschwungenen Anordnung des Gestühls oder der Emporen die neue Stilrichtung. Bei den Altären kommt jetzt häufig, wie die Beispiele zu Göritz, Reipzig oder Storkow zeigen, das alttestamentliche Symbol des Gottesbegriffes als Bekrönung des Aufbaus vor. Eine große Anzahl der heutigen Kanzelaltäre endlich dürfte, wie die Kanzelaltäre zu Göritz oder Säpzig, damals neu aufgestellt, oder wie das von dem Tischlermeister Henze zu Sonnenburg 1786 angefertigte Beispiel zeigt, nachträglich aus älteren Stücken gewaltsam zusammengefügt worden sein. Neben dieser Bautätigkeit auf dem flachen Lande vernachlässigte man aber auch nicht den Kirchenbau in den Städten, wie heute noch der aus jener Zeit stammende obere Turmteil der Jakobikirche zu Drossen, sowie die mehrfachen Berichte von der Instandsetzung der Katharinenkirche zu Reppen beweisen.

Wie rücksichtslos die spätere Zeit mit der völligen Vernichtung der älteren Grabsteine im Weststernberger Kreise verfuhr, dafür bildet das völlige Fehlen dieser Gegenstände den besten Beweis. Während in der Drossener Jakobikirche bei der Instandsetzung in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Schließen der alten Gruftgewölbe auch die Grabmäler verschwanden, so haben wir unter den Landkirchen nur noch in Stenzig und Rampitz Beispiele dieser Art. Nicht viel besser steht es mit den erhaltenen Gedenktafeln, wie u. a. die spärlichen Reste aus Gußeisen zu Biberteich und Wildenhagen oder aus Holz zu Stenzig zeigen.

Taufbecken und Altargeräte aus Zinn finden sich auch jetzt noch, so zu Balkow, Klauswalde, Lässig, Laubow und Zerbow. Charakteristische Geräte aus Edelmetall besitzen die Kirchen zu Frauendorf und Trettin.

In größerer Anzahl sind uns Glocken aus dieser Zeit erhalten. So zu Lässig mit dem Glockenspruch: „gloria in excelsis deo“ und „Ich rufe zum Wachen und zum Beten und in höchsten Nöten“. Als anderer gleichzeitiger Glockenspruch sei noch die Aufschrift zu Göritz erwähnt: „Gott laß sein reines Wort zu seinem Wohlgefallen und dieser Glocken Klang bis an das End erschallen“.

Endlich seien noch von Meisternamen aus dieser Zeit genannt: der Erbauer des Balkower Herrenhauses J. C. Scholtz aus Liebthal, der Berliner Zinngießer Liebe, der Tischlermeister Henze aus Sonnenburg, der Goldschmied Meyer aus Berlin und die Glockengießer Gebr. Fischer aus Königsberg, sowie die Berliner Meister Meurer,

Mauksch und J. F. Thiele. Ferner goß noch die Wwe. des Joh. Friedrich Schramm im Jahre 1751 die Wildenhagener Glocke.

Verhältnismäßig arm ist der Kreis an Bauten aus der Zeit des Klassizismus. Klassizismus.
Wohl besaß Ziebingen in dem „Edelhof" des Herrn von Burgsdorff ein hervorragendes

Abb. IV. Grabdenkmal des Ministers von Struensee auf dem Kirchhof zu Matschdorf.

Herrenhaus von der Hand Genellis; dieses wurde jedoch, wie so manche andere Sitze der Landedelleute im Kreise, leider nicht zu seinem Vorteil in neuerer Zeit völlig umgebaut. Was sonst noch an Neubauten aus dieser Periode zu verzeichnen ist, geht, wie z. B. der im Jahre 1801 errichtete Turm der Kirche zu Storkow oder das Gotteshaus zu Tschernow sowie der im Jahre 1791 begonnene Ausbau der Kirche zu Drenzig, kaum über das Handwerksmäßige hinaus. Eine bemerkenswerte innere Aus-

stattung jedoch aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts mit schwerer gedrungener Säulenarchitektur zeigt u. a. die Kirche zu Lieben. Eine eigenartige Ausnahme macht unter diesen Bauten das Gotteshaus zu Sandow. Denn während das Innere mit seinen die Emporen tragenden hölzernen Bündelsäulen noch starke klassizistische Anklänge aufweist und auch in der Pilasterarchitektur der Fassaden noch völlig von dieser Stilrichtung beherrscht wird, zeigen sich in der zinnengeschmückten doppeltürigen Westfassade schon Anklänge der Romantik. Neben den vielfach jetzt in den Kirchen aufgehängten Bauern- und Bürgerepitaphien, mit denen auch, wie heute noch die Sammlung im Museum zu Drossen erkennen läßt, die Jakobikirche geschmückt war, gemahnen vielfach die Tafeln zur Erinnerung an die Gefallenen aus den Befreiungskriegen, wie in der Kirche zu Tschernow, Drenzig, Dressen, Kl.-Rade u. a. m., an die schwerste Zeit Deutschlands. Viele von ihnen sind, soweit die Kirchen zu der Domäne Frauendorf gehörten, wie z. B. die Kirchen zu Läßig oder Stenzig, von dem Baron von Frauendorf, dem Grafen de la Rivallière gestiftet, der 1812 in den Besitz der Domäne samt den elf dazugehörigen Dörfern gelangt war. Einen charakteristischen Zinnkelch besitzt die Kirche zu Bottschow und ein ähnlich aufgebauter Leuchter mit kanneliertem Schaft befindet sich in der Kirche zu Grunow. Das Gußeisen, das schon in der vorhergehenden Periode zur Anfertigung von Grabplatten diente, findet jetzt auch, wie Beispiele aus der Kirche zu Stenzig erkennen lassen, Verwendung für die Herstellung von Leuchtern und Altarkruzifixen, sowie für Sonnenuhren, die von nun ab häufig in den Parkanlagen der Herrenhäuser, wie zu Sandow, Aufstellung finden. Selbst Glocken werden, wie das aus der Peitzer Eisenhütte stammende Geläute zu Drenzig zeigt, aus diesem Material angefertigt. Einen großen Reichtum an Porzellan aus der Berliner Manufaktur besitzt die Sammlung des Grafen Finck von Finckenstein zu Matschdorf, in der auch eine Wegelustfigur aus der vorhergehenden Stilperiode aufbewahrt wird. Anstelle des Edelmetalls tritt jetzt das Weißmetall, doch finden sich auch daneben silberne Altargeräte, wie z. B. in den Kirchen zu Polenzig und zu Drossen. Hervorragende Grabdenkmäler, die von dem üblichen Schema der monumentalen Gruftanlagen und den meist nach demselben Gesetz aufgebauten Einzeldenksteinen abweichen, besitzen heute noch die Kirchen zu Frauendorf und zu Matschdorf. Von diesen sind die drei Struenseeschen Grabmäler deswegen um so bemerkenswerter, weil sie von keinem Geringeren als dem Berliner Meister Schadow herrühren sollen (vgl. auch Abb. IV sowie Abb. 122). Von Gießernamen aus dieser Periode seien u. a. genannt: zu Balkow 1805 Francke, und zu Hildesheim 1802 der Berliner Gießer Meyer.

antik und
euzeit.

Die Geschmacksrichtung der Romantik zeigt auch ihren der Erhaltung der Denkmäler nicht günstigen Einfluß bis auf die neueste Zeit noch im Weißsternberger Kreis. Wo ihr nicht ganze Kirchengebäude, wie z. B. bei Reppen, zum Opfer fielen, versah man die alten Gotteshäuser mit jenen vorwiegend aus Backstein aufgeführten Vorhallen und Sakristeianbauten, die mit ihrer schematischen Architektur in hartem Widerspruch stehen zu dem Hauptbau. Das Zinkmetall spielt sowohl zur Eindeckung von alten Turmhelmen, wie z. B. in Drossen, als auch zur Anfertigung von Ausstattungsgegenständen,

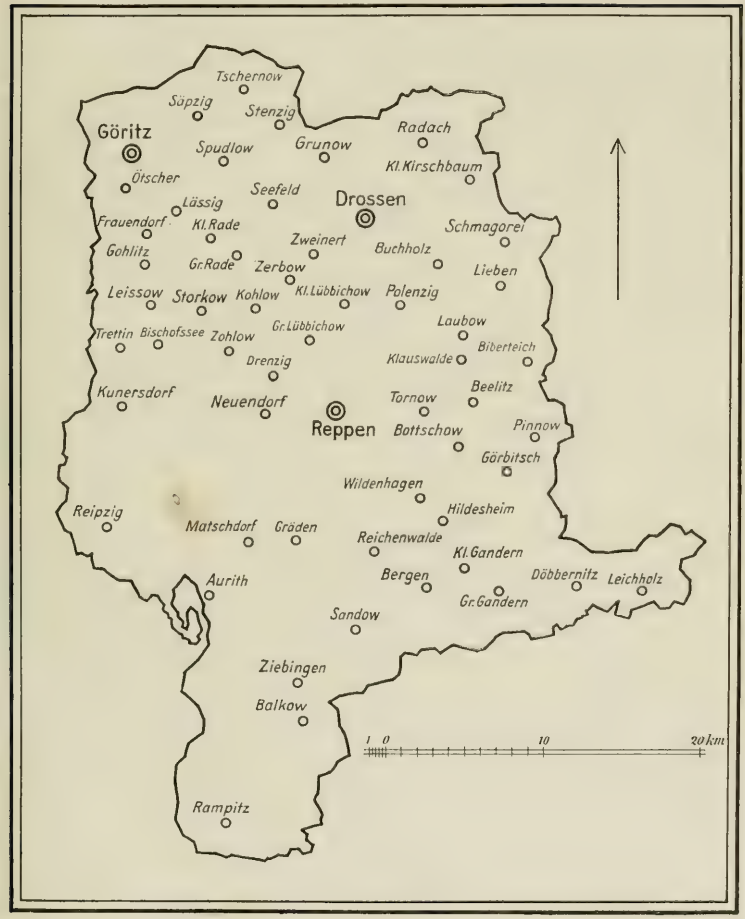
wie u. a. die aus Zinkguß gefertigten Taufen in Läßig und Kohlow zeigen, eine verderbliche Rolle. Daneben aber auch findet man aus Kunstsandstein angefertigte Taufen, wie zu Groß-Rade, die die alten schlichten Vorgänger verdrängt haben. Welch verderblicher Einfluß diese irregeleitete Geschmacksrichtung selbst noch bis heute bei der Herstellung von neuen Kirchengeräten ausübte und so die alten, würdigen Gegenstände verdrängte, lehrt ein Vergleich der in der Kirche zu Frauendorf noch aufbewahrten Zinngeräte mit den an ihrer Stelle angeschafften Ersatzstücken von gesuchten, wenig zweckentsprechenden modern-gotischen Formen (Abb. V).

Abb. V. Ältere und neuere Zinngeräte in der Kirche zu Frauendorf.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die namentlich in neuester Zeit immer häufiger auftretenden Klagen über das unharmonische Zusammenklingen mehrerer Glocken meist völlig unberechtigt sind. Der Grund der Disharmonie eines Glockenspiels ist bei vielen Dorfkirchen meist darauf zurückzuführen, daß man im Laufe der Jahre davon abgekommen ist, namentlich die für besondere Zwecke bestimmte Schulglocke gesondert zu läuten und vielmehr versucht, sie mit den besonders abgestimmten Kirchenglocken gemeinsam zu benutzen. Eine Folge davon ist nicht bloß häufig der völlige Verlust der alten, oft jahrhundertelang im Dienst der Gemeinde stehenden guten Glocke, sondern auch der Erwerb eines aufdringlich klingenden Ersatzstückes aus minderwertigem Glockengut.

Schlußwort.

Wie sich aus der in gedrängtem Rahmen gegebenen Übersicht ergibt, sind die klar zutage tretenden abweichenden Entwicklungsbedingungen nur im Hinblick auf die namentlich in den frühesten Zeiten nachweisbaren verschiedenen Besitzverhältnisse zu erklären; war doch u. a. für die Westhälfte des Sternberger Landes im Norden in den ältesten Zeiten der Einfluß des Bischofs von Lebus von weitreichender Bedeutung, während die von Frankfurt schon im 11. Jahrhundert erworbenen Kämmereidörfer ebenso wie u. a. auch das späterhin zum Besitz des Klosters Neuzelle gekommene Dorf Aurith davon unberührt blieben. Wenn auch im Weststernberger Kreis in der ältesten Zeit die Templer und dann die Johanniter mancherlei Besitz erwarben, so äußerte sich ihr Einfluß nicht in gleichem Maße wie in Ststernberg, wo die Ordensballei Sonnenburg mit der Kommende Lagow und besonders der alte Templerort Zielenzig liegen. Gemeinsam waren zwar dem ganzen Sternberger Lande die Leiden im Dreißigjährigen Kriege, und auch im Siebenjährigen Kriege ist kein größerer Unterschied in den Schicksalsschlägen, die der Ost- oder Westhälfte des Landes beschieden waren, zu verzeichnen, obwohl der Ststernberger Kreis hauptsächlich als Durchmarschgebiet für die feindlichen Heere in Betracht kam. Was jedoch nach den folgenschweren Jahren zur Ausbesserung der Schäden getan wurde, zeugt auch für den Osten mehr von einem Einfluß der unmittelbar benachbarten Gebiete, während für die Westhälfte auch das Land jenseits der Oder als vorbildlich in Betracht kam. Es verbietet sich jedoch, um wie bereits erwähnt Wiederholungen zu vermeiden, näher auf Einzelheiten in einem so kleinen Gebietsteil einzugehen, es muß vielmehr dem Schlußband des Werkes vorbehalten bleiben, eine Gesamtdarstellung der Entwicklung der Kunst in der ganzen Provinz zu geben.




Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.

# Aurith.

**Aurith**, Straßendorf 16 km südwestlich von Reppen. 1197 Einw., 2689 ha.

„Urat" gehörte zu den Gütern, welche die Markgrafen Ludwig der Ältere und Ludwig der Römer 1350 dem Johanniterorden übereigneten (Geh. Staatsarchiv, Joh.-Orden, Urk. vom 24. XII.; vgl. Riedels Codex XIX, 137, ferner XX, 27 f., 95 f.). 1429 erhielt der Abt von Neuzelle das Dorf „Urad" mit nur 13 zinspflichtigen Hufen, von denen um 1460 laut Schoßregister des Bistums Lebus 3 wüst waren (Geh. St.-A., Rep. 78a. 11, fol. 280; vgl. Rep. 8. 236: Akten von 1628 seq.). Noch heute ist in dem von vielen Schiffern bewohnten Ort, der zu den am stärksten bevölkerten im Kreise gehört und zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon 559 Einwohner zählte, ein Teil der Gemarkung im Besitz der insgesamt 11 Ortschaften umfassenden und nach Aufhebung des Klosters 1817 königlich gewordenen Herrschaft Neuzelle (vgl. Berghaus, Landbuch III, 529).

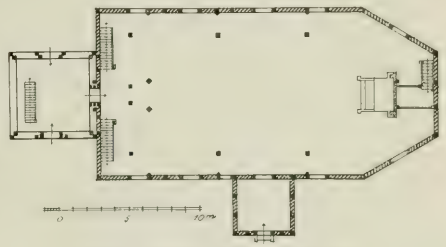


Abb. 1. Aurith. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 1 und 2), ein Fachwerkbau in Saalform mit dreiseitigem Ostschluß, besitzt eine Vorhalle vor dem Zugang auf der Südseite und einen verbretterten quadratischen Westturm, dessen Laterne in eine geschweifte Haube endigt. Das Gotteshaus wurde an Stelle eines mit dem Dorfe am 11. August 1802 abgebrannten älteren Baues neu errichtet und am 13. Oktober 1816 eingeweiht (Denktafel zur Erinnerung an den Brand und den Neubau der Kirche im Innern an der südöstlichen Polygonwand).[1] Die Fenster sind einfach rechteckig.

[1]) Die nach den Akten im Regierungsarchiv recht wechselvolle Baugeschichte der jetzigen Kirche sei nachstehend auszugsweise wiedergegeben:

Am 6. September 1802 berichtete der Prediger Toepffer zu Matschdorf an den König, „daß bei der am 11ten vorigen Monats, Nachmittags gegen drei Uhr in Aurith entstandenen großen Feuersbrunst, durch welche das ganze Dorf vernichtet worden, auch die Kirche, von welcher Ew. Königlichen Majestät Patronus sind, nebst dem Thurm von den Flammen verzehret worden ist." In anderthalb Stunden vernichtete nach demselben Bericht das Feuer 112 Wohnungen nebst allen Wirtschaftsgebäuden. Mit dem Gotteshaus wurden auch alle Kirchengeräte, Bücher, die Orgel, die Uhr und die beiden Glocken zerstört.

Am 22. Januar 1803 reichte der Zimmermeister Schultz aus Reppen einen Kostenvoranschlag ein, der nachstehende Bestimmungen enthielt: „Die Kirche soll nach Angabe der dortigen Gemeinde in Bindwerk erbauet werden, 72 Fuß lang, 36 Fuß tief, 16 Fuß in Stiehlen hoch, 3mal geriegelt mit liegenden und verschwelten Dachstuhl von 25 Gebind mit Ziegeldach und ausgemauerte Fache." .... „Der Thurm soll nach Angabe der Gemeinde in Bindwerk mit Spohndach 2 Etagen hoch erbauet werden. Der Kasten wird 20 f. lang und breit, die Erste Etage 30 Fuß von der Schwelle bis zum Glockenboden hoch, und in den Umfangswänden 6mal geriegelt, die zweite Etage 12 f. von Glockenboden an bis zum obersten Gebälke

Die gesamte innere Ausstattung (Abb. 3) — der Kanzelaltar, die Taufe, das Gestühl, die Emporen mit ihren Aufgängen auf der Westseite im Innern, und die Orgel — gehört ebenfalls der Zeit des Neubaus an und zeigt schlichte Formen.

Abb. 2. Aurith. Kirche von Südosten.

hoch, und zweymal geriegelt, und die einwendigen Wände mit einfachen × Verband aus gemauerte Facke und Eichen Spohndach."

Bald jedoch scheinen zwischen der Gemeinde und dem beauftragten Meister wegen der Kosten Unstimmigkeiten zutage getreten zu sein und als der König infolgedessen sich veranlaßt sah, in einem Schreiben vom 5. April 1801 dem Burgermeister Schroeer in Neppen aufgeben zu lassen, für „die Bezahlung der von dem Mats-Zimmermeister Schultz liquidirten . . . Gebühren wegen Aufnahme des Kostenanschlages von dem neu zu erbauenden Turm und Kirche in Aurith vor der dortigen Gemeinde zu sorgen", bittet Schroeer am 8. Oktober 1801 um „exccutivische Hülfe gegen die Gemeine Aurith wegen der verweigerten Gebühren für Aufnahme des Kostenanschlags zum Kirchen- u. Thurmbau".

Infolge dieser Streitigkeiten wurde die Inangriffnahme des Neubaues mehrere Jahre hinausgezogert.

Außer jener Gedenktafel zur Erinnerung an den Brand und den Neubau der Kirche sind noch zu erwähnen:

Mehrere Kriegserinnerungstafeln an die Jahre 1813 bis 1815, 1866 und 1870/71.

Zwei messingene Kronleuchter in Renaissanceformen aus neuerer Zeit.

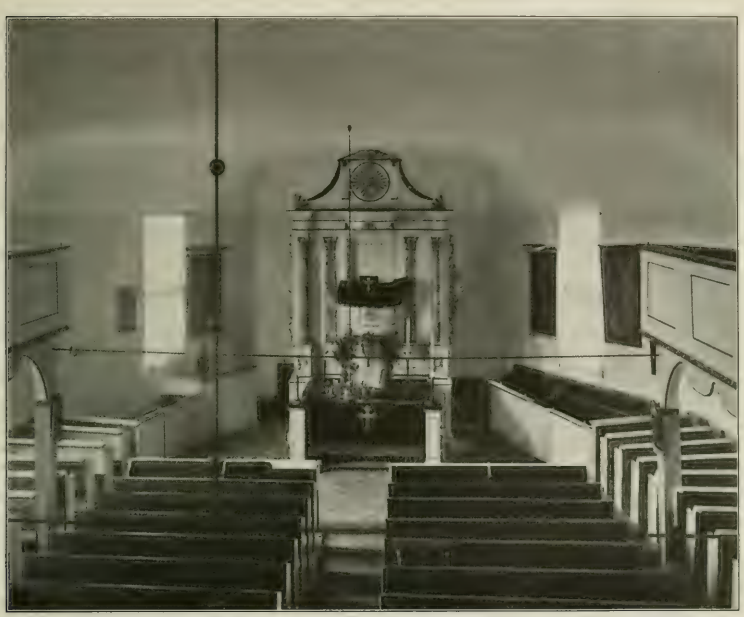


Abb. 3. Aurith. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

---

Dann trat die Gemeinde mit dem Zimmermeister Berg und dem Maurermeister Schober zu Drossen in Unterhandlungen.

Am 2. Februar 1811 wählte die Gemeinde Aurith 13 ihrer Glieder zu „ihren Bevollmächtigten bei diesem Kirchenbau". Diese sollten „in ihrem Namen den ganzen Kirchenbau dirigiren, mit den Handwerkern gerichtliche Contracte abschließen, Gelder, die zu diesem Bau nöthig sind, auf ihren Namen aufnehmen, und sind sie zufrieden, daß diese Männer bei Aufnahme der Capitalien ihre, der ganzen Gemeinde Grundstücke zum Unterpfande setzen, und erklärten, daß sie für dieses zum Bau der Kirche aufzunehmende Capital einer für alle, und alle für einen ständen."

Auch mit der im Jahre 1804 gegossenen Glocke wollte man sich begnügen; denn, so heißt es weiter, „da bey den itzigen Zeiten die Glocken nicht angeschafft werden können, so wie es auch nicht möglich ist, das Geld hierzu aufzubringen, . . . so ist beschloßen worden, die Kirche zwar nach dem Anschlage" des Zimmermeisters Schultz zu Reppen „zu bauen, jedoch die Glocken vor der Hand auszusetzen."

Am 2. Dezember 1811 endlich waren „Kirche und Thurm unter Dach." Dennoch zog sich die Fertig-

Abb. 4. Aurith. Bauernhaus. Grundriß.

Ein kupfernes, innen verzinntes Taufbecken trägt die Randinschrift: „Zum Andenken von J. Fendius den 13. Oktober 1816.“

Ein Zinnkelch, 25,5 cm hoch, stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ein Zinnkelch, 24,6 cm hoch, ist gezeichnet: „M. I. F. F. 1804.“

Fünf Patenen sind aus Zinn.

Zwei Glocken. Die östliche von 0,89 m Durchmesser trägt am Hals die Inschrift: „Anno 1802 den 14. August sind die Glocken von Feuer zerschmolzen. Gott

Abb. 5. Aurith. Bauernhaus, Ansicht.

stellung noch mehrere Jahre hinaus und erst am 10. April 1815 berichtete der Superintendent Schramm zu Drossen, daß er am „Sonntag Quasimodogeniti ... die neue Kirche zu Aurith auf Verlangen und zur großen Freude der Gemeinde eingeweiht“ habe. Allein auch jetzt ist der innere Ausbau noch nicht fertig. Es fehlen noch Kanzel und Altar, auch sind die Chöre noch unvollendet. Ja selbst am 22. Oktober 1816 ordnete noch der Bauinspektor Zimmermann aus Kriescht an, daß „das Orgelchor, welches sich (weil es in der alten Kirche so gewesen war, gegen den Wunsch des Geistlichen) neben der Kanzel befand, sogleich abgebrochen und der Kanzel gegenüber wieder errichtet werden sollte.

Erst mit dem Ankauf der Turmuhr im Jahre 1822 und dem ein Jahr später erfolgten Guß der zweiten Glocke kann diese über zwanzig Jahre währende Kirchenbauangelegenheit als abgeschlossen angesehen werden.

durch Deine Gütte diese Glocke behüte. Ambros. Wenzel aus Marienthal gos mich Aurith 1804."

Die westliche mit 0,72 m Durchmesser ist 1823 von Großheim[1]) zu Frankfurt gegossen.

Das **Bauernhaus** Nr. 126 (Abb. 4 u. 5) von 1802, mit Ecklaube, zeigt die für den wendischen Bau typische, die Hälfte des Gesamtgrundrisses einnehmende Stube (Abb. 6) mit Kammern, sowie den an die innere Schmalwand der Stube angebauten, in der Längsachse liegenden, mächtigen Schornstein mit Backofen. Ähnliche Bauernhäuser tragen die Nr. 134 und 137.

Abb. 6. Aurith. Bauernhaus, Inneres.

Die Bewohner von Aurith bewahren heute noch ihre eigenartige Tracht, die große Ähnlichkeit aufweist mit den Trachten von Balkow, Grimnitz, Kloppitz, Rampitz, Sandow oder Ziebingen (vgl. Tafel 1 und 10).

## Balkow.

**Balkow**, Straßendorf 22 km südlich von Reppen. 768 Einw., Landgem. 1171 ha, Gutsbez. 775 ha.

Im Jahre 1413 verkaufte Gabriel Birckholtz dem Lebuser Domkapitel laut Kurmärkischem Lehnskopiar im Geh. Staatsarchiv 13 Schock Groschen jährlicher Abgaben

[1]) Gottlieb Großheim, geb. 1787 in Aschersleben, kam aus Königsberg Nm. nach Frankfurt a. O., wo er als „Glockengießer und Spritzenmacher" am 28. August 1821 Bürger ward.

„in seinen gutern zu Balkow“ (Rep. 78. 19, fol. 11 u. 17; vgl. Riedel, Codex C I, 60). Um 1500 saßen hier die in der Mark alteingesessenen v. Grüneberg, seit 1659 die aus Brabant stammenden v. Wesenbeck; noch um 1761 war hier die Wittib v. Wesenbeck geb. v. Grünberg begütert, wie aus Akten im Geheimen Staatsarchiv erhellt (Rep. 22. 381 c). Ihr folgten die aus dem Lauenburgischen stammenden v. Tauenzien, deren gräflicher Stamm 1851 erlosch. Das Gut gehört seit kurzem der „Eigenen Scholle“. Das zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 36 Hufen ausgestattete Dorf zählte zu Beginn des 19. Jahrhunderts 25 Ganzbauern, 22 Halbkossäten und 23 Einlieger (vgl. auch Bergbaus, Landbuch III, 292).

Abb. 7. Balkow. Blockhaus.

Die **Kirche**, ein an Stelle des aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammenden Gotteshauses[1]) völlig neu errichteter Backsteinbau in neuzeitlichem Rundbogenstil

[1]) Auf diesen älteren Bau beziehen sich verschiedene Notizen in den Akten des Regierungsarchivs. So schreibt Joachim Friedrich Ehrentreich v. Burgsdorff auf Ziebingen am 30. März 1776: „daß die Balckower Kirche nur erst seit kurzer Zeit neu erbauet worden und daß in derselben weder Chöre noch Banke fertig“; ferner heißt es: „de Anno 1777 bis 1778“. Den Turm baute Zimmermeister Mockert; Maurermeister Wurm aus Neuendorff baute das Fundament zum Turm. Tischlermeister Zieber aus Tanndorf (Tammendorf?) machte die Kanzel. — Beihilfe leistet „Sr. Exzellenz HErr de Tauenzien zur Aufbauung des Balckowschen Kirch-Thurms und Cantzel benebst der Reparatur der Thurm-Uhr.“

Endlich führt ein Vermerk vom 9. Mai 1782 neben der Notiz, daß die Kirche „neu sei von Holz und mit Ziegeln ausgeflochten gleich wie auch der Turm, auf dem 2 Glocken hangen,“ noch nachstehendes Inventar auf:

Kirchen Inventarium und Geräthe

a.) Ein grünes Altar Tuch, so neu.
b.) ein weißes dito.
c.) ein buntes Tuch auf dem Pulpet.
d.) ein neuer Klingelbeutel von hellblauen Sammt mit Gold von der Frau Generalin v. Tauenzien geschenckt.
e.) Eine alte Bibel.
f.) Ein silberner vergoldeter Kelch nebst messingner Patene.
g.) ein Kranken Kelch.
h.) zwey messingne Altar Leuchter.
i.) eine zinnerne Kelch Flasche.
k.) ein zinnerner Taufbecken.

mit einem Dachaufbau über der Westfront und einer Sakristei auf der Ostseite, wurde am 19. Dezember 1852 eingeweiht. Das flachgedeckte Innere besitzt auf drei Seiten Emporen mit Aufgängen auf der Westseite.

Der Kanzelaufbau ist aus barocken Resten und Zutaten der neueren Zeit zusammengesetzt.

Eine Taufe, Zinkguß, ist modern-gotisch. Ein Taufbecken aus Zinn, laut Inschrift gestiftet von Eleonora Dorothea v. Stosch geb. v. Pannewitz am 21. Juli 1765, zeigt die entsprechenden Wappen. Zwei messingene Altarleuchter, 31,5 cm hoch, 16. Jahrhundert. Zwei messingene Kronleuchter im Schiff, der kleinere westliche mit bekrönendem Doppeladler stammt etwa aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der größere östliche ist modern. Ein Kelch, 19,5 cm hoch, zeigt die Buchstaben: C. V. W. ( C. v. Wesenbeck) HE. V. W. G. V. G. ( H. E. v. Wesenbeck geb. v. Grünberg). Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine kleine zinnerne Deckelkanne, zwei Zinnteller, eine zinnerne Patene und ein Zinnkelch, 17,5 cm hoch, sind Frankfurter Arbeit, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eine Bilderbibel mit Ledereinband und Silberbeschlag trägt die Inschrift: „J. H. E. v. Schafgotsch 1684“ und „E. B. S. G. von Schönbeckin 1684.“

Drei Glocken. Die östliche hat 0,75 m Durchmesser und ist 1805 von Gottfried Francke in Sandow gegossen. Die mittlere von 0,90 m Durchmesser zeigt den Namen des Meisters C. Rubon in Berlin und die Jahreszahl 1853. Die westliche von 0,53 m Durchmesser ist ohne Inschrift, von schlanker Form und anscheinend noch mittelalterlich.

Ein altes Blockhaus (Abb. 7) am Südende des Dorfes wurde leider vor kurzem durch einen Neubau verdrängt.

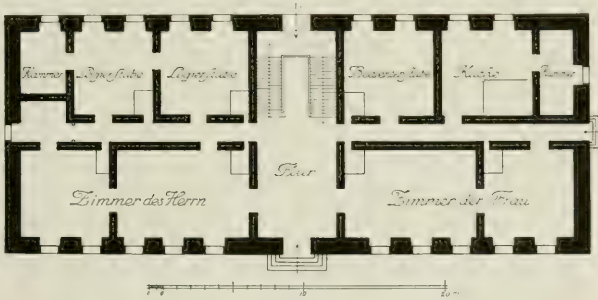



Abb. 8. Balkow. Grundriß des Herrenhauses vor dem Umbau.

Das östlich von der Hauptstraße im Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts für den General v. Tauentzien-Breslau[1]) durch den

[1]) Der Königl. Preuß. Rittmeister „und nunmehriger Erb-Herr auf Kleingandern“ Otto Friedrich v. Wesenbeck verkaufte an Se. Exzellenz den Königl. Preuß. General der Infanterie Friedrich Bogislaff v. Tauentzien laut „Kaufcontractes d. d. Balckow den 13. Januar 1777“ das demselben (Wesenbeck) zugehörige Anteilgut Balckow und Grimnitz nebst Pertinentien für 20500 Reichstaler. (Tauentzien besaß noch das Gut Blumberg in der Neumark. Seine Frau entstammte der Familie v. Kuesebeck.) Ein Anteil in Balckow und Grimnitz, welches Frau Hofmarschallin Dorothee Eleonore v. Stosch geb. v. Pannewitz besessen, ist sub hasta für $^2/_3$ der Taxe dem General Bogislav Friedrich v. Tauentzien Exzellenz „unter denen, von denen Creditoribus und dem Herrn Käufer gemachten, in termino d. 25. April 1776 modificirten

Abb. 9. Balkow. Herrenhaus, Ansicht.

Maurermeister Johann Carl Scholtz aus Liebthal[1]) erbaute **Herrenhaus** (Abb. 8 und 9) ist ein zweigeschossiger Putzbau mit einer in der Achse der Fassade gelegenen Eintrittshalle.

und von dem HE. Käufer unterm 27ten ejusd. angenommenen Bedingungen, erb- und eigentümlich zugeschlagen" worden.

„Dieser Contract ist sub dato Balckow 3ten Juli 1776 mit dem HE. Justiz-Direct. Adami, als Gevollmächtigten des HE. Gen: v. Tauensien Excell. geschlossen und denen vorgedachten Bedingungen, ist ein Genüge geleistet, dHE. Curator der Concursmasse der Frau p: v. Stosch geb. v. Pannewitz hat unterm 17. Aug: 1776 erkläret, daß der Contract dem Licitations-Protocoll und sonst Actis völlig gemäß geschlossen sei. Unterm 22. August 1776 hat also E: p: Regierung, als das Gericht, wo die Güter sub hasta gestanden haben, diesen Contract genehmiget. Durch deren Bescheinigung vom 24. Febr. 1777 ist auch beigebracht, daß das ganze Kaufgeld nach dem Adjudications-Bescheide berichtiget ist."

„ . . . daß der Werth, der zuletzt von diesen Gütern bescheiniget ist, in den 21266 rthl. 16 gr. . . . bestehet, wofür sie dem HE. Gen: von Tauenzien Excell. laut Sentenz vom 30ten May 1776 und Contract vom 3. July . . . sub hasta erstanden haben." (21266 Rthl. 16 gr. ist nur der Preis für den v. Stoschschen Anteil.) Beim Kauf des v. Stoschschen Anteils vertrat der Generalmajor v. Thiele den v. Tauentsien (nach den in den Besitz der Provinzialverwaltung übergegangenen Hausakten).

[1] Der mit dem Maurermeister abgeschlossene, im Besitz der Provinzialverwaltung befindliche Vertrag lautet: „Nehmlich es übernimmt und verspricht der Maurermeister Johann Carl Scholtz an dem Wohnhause, welches des Herrn Generals der Infanterie von Tauentsien Excellenz auf dero hiesigem Gute, Balckow, und zwar auf dem ehemaligen Wesenbeckschen Hofe zu erbauen so eben angefangen haben, die sämtlichen Maurer- Architectur und Stoccatur-Arbeit dieses Gebäudes von 110 Fuß lang, 45 Fuß breit, 24 Fuß hoch, und in der festgesetzten Mauer-Stärke, nach dem, von Hochvermeldeter Seiner Excellenz unterschriebenen Risse zu fertigen, und insbesondere den Grund und die Kellers auszugraben . . . den Grund und die Kellers

Tanztracht. Sonntagstracht. Brautjungfer. Braut. Brautjungfer. Sonntagstracht. Tanztracht.
Schulmadchentracht.

Balkow. Frauentrachten.

Über dem Hauptzugang, zu dem mehrere Stufen hinaufführen, bemerkt man das Tauentzienſche Familienwappen. In einigen Zimmern des Erd- und Obergeſchoſſes ſind noch einfachere Stuckdecken erhalten; von ihnen darf die in dem ſüdlich vom Treppenhaus gelegenen Zimmer des zuletzt genannten Stockwerks zum mindeſten eigenartig genannt werden. Die einfachen Rokokotüren fertigte der auch mit den übrigen Tiſchlerarbeiten betraute Johann Kaspar Weißſtein aus Neuſalz, während die Zimmerarbeiten dem Meiſter Carl Haberkern aus Breslau für 500 Reichstaler übertragen wurden. Endlich kommt, wie aus den Akten noch hervorzugehen ſcheint, für die Schloſſerarbeiten der „Vordivications Schloßer" Carl Gottlieb Helling in Breslau in Betracht.

Die den Vorplatz auf der Süd- und Nordſeite ſäumenden Ökonomiegebäude gehören ebenfalls dem Ende des 18. Jahrhunderts an.

Auf einen in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Umbau geht namentlich auch die Verlegung der Haupttreppe des Herrenhauſes, ſowie die Abänderung der Nebentreppe und endlich der jetzige polygonale Ausbau am ehemaligen Treppenhaus zurück. Der gleichen Zeit entſtammen die Biedermeieröfen und das ſüdlich an das Herrenhaus angebaute „Sonnen- und Blumenhaus".

Das einſt in dem Park auf der Rückſeite des Herrenhauſes dem „vor Breslau" beſtatteten General Friedrich Bogislav v. Tauentzien (geb. 18. April 1710 zu Tauentzien in Pommern, geſt. 20. März 1791 zu Breslau) von ſeinem Sohne errichtete, in neuerer Zeit auf den Kirchhof nordweſtlich von der Kirche übergeführte **Denkmal** zeigt über einem viereckigen Poſtament einen joniſchen Säulenſtumpf, der eine ſchwarze Marmorvaſe trägt.

Eine Gruppe von Balkower Frauen in ihren jetzt immer mehr verſchwindenden maleriſchen Trachten zeigt Tafel 1.

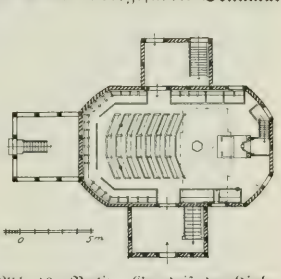


Abb. 10. Beelitz. Grundriß der Kirche.

## Beelitz.

**Beelitz**, Angerdorf 8,5 km öſtlich von Reppen. 236 Einw., Landgem. 555 ha, Gutsbez. 417 ha.

Im Zehntregiſter des Bistums Lebus aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts leſen wir: „Belitz

ſelbſt nebſt Bogens, ... ferner die beyden Stockwerke des Gebäudes, von der Zucke an, bis an das Dach herauf ... die BrandGiebels, und Kappfenſter, respective zu mauern, zu wölben, und, wo es nöthig iſt auszuflaſtern, die Decken in beyden Stockwerken zu berohren, zu bewerfen und abzureiben, die Hohlkehlen, Wandgeſimſe, und Quadraturen, in den Stuben, ingleichen die Haupt Geſimſe zu ziehen, die Stoccatur- und Architectur-Arbeit an den Geſimſen, Thüren und Fenſtern zu machen, das Dach nebſt den Kappfenſtern mit Flachwerk und Hohlziegeln einzudecken und zu belegen, endlich auch das ganze Gebäude inwendig und auswendig überall gehörig abzuputzen, kurz alles und jedes an Mauer- Architectur- und Stoccatur-Arbeit, ſo wie ſolche der, von dem Mauermeiſter Scholtz, unterm 30. Junii a. c. gefertigte, ... Anſchlag näher beſaget, nichts davon ausgenommen, tüchtig und untadelhaft zu vollführen, auch dieſe ganze Arbeit, wozu Seine Excellenz die Materialien hergeben, bis Johannis Baptistae 1781. fertig zu ſtellen und zu vollenden, alles zuſammen und überhaupt vor ein Arbeits-Lohn von Siebenhundert Reichsthalern Courrant. ... Balckow, den 13. October 1779."

Abb. 11. Beelitz. Kirche, Kanzelaltar.

habet XLIIII mansos.“ Vier dieser 44 Hufen waren — wohl schon vom 13. Jahrh. an — dem Pfarrer zugewiesen worden (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11, fol. 25; auf fol. 178 werden die Bauern namentlich aufgeführt). Im 16. Jahrhundert saßen hier die v. Schlieben, die mehrfach Ordenskomture des Johanniterordens waren, sodann um 1700 die auch zu Lieben begüterten v. Selchow. Die Kirche war — und ist noch heute — Filia von Laubow. Ende des 18. Jahrhunderts kaufte sich hier der Ordensrat Kuhlwein an (Bratring, Beschreibung der Mark III, 276; Berghaus, Landbuch III, 300, 302).

Abb. 12. Beelitz. Kirche, Taufe.

Die **Kirche** (Abb. 10), die nach einer Aufzeichnung im Pfarrhause zu Laubow im Jahre 1660 vollständig aus Bohlen errichtet wurde, geht in ihrer heutigen Gestalt auf einen Umbau aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts zurück (nach Beckmann 1718). Das Langhaus mit dreiseitigem Ost- und Westschluß, ferner die nördliche Vorhalle mit der Patronatsloge (Tür mit schönem, ursprünglich verzinntem Schloß), endlich der Vorbau vor der Südtür mit dem Zugang zu der bis tief unter das Schiff reichenden Gruft, sind aus Ziegelfachwerk (das Holz zeigt noch rote Farbspuren). Der vor der westlichen Polygonmittelseite errichtete, im Grundriß quadratische Turm mit seiner ins Achteck übergeführten Pyramide besteht heute noch aus Holzbohlen. In der Wetterfahne „1834 AKGVK“ (Auguste Kuhlwein geb. v. Kalckreuth).

Die Beleuchtung des flachgedeckten, einheitlich barocken, jedoch leider gänzlich übertünchten Innern mit einem Emporeneinbau auf der Westseite, geschieht durch oben stichbogig geschlossene einfache Lichtöffnungen. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Ziegelplatten. Die flache Decke besitzt ein einfaches, barockes Stuckprofil.[1])

[1]) Ältere Beschreibungen von der Kirche und ihrem Inventarbestand geben u. a. nachstehende Aktenauszüge aus dem Regierungsarchiv zu Frankfurt:

1. Belitz, den 16. Juni 1782 ... „Die ... Kirche ist von Holtz mit Mauersteinen ausgeflochten und mit Ziegeln gedeckt, auch inwendig mit einer Gipsdecke versehen, in und auswendig in baulichen Würden. Der Altar-Tisch ist gemauert, hat aber keine Altardecke. Im Altar stehet die Kanzel mit vergoldeter Sculptur-Arbeit. Vor dem Altar ist der Taufstein aus Holz gleichfalls mit vergoldeter Arbeit belegt. Am Kirchen-Geräth und Inventarium ist tradirt worden:

1.) Ein zinnerner Kelch nebst messingner Patene.
2.) Eine übergoldete Patene von Conposition so Pastor verwahret. Der Kelch dazu ist vor 6 Jahren gestohlen worden.
3.) 2 alte zinnerne Leuchter.
4.) Ein alter Klingelbeutel.
5.) Reinbecks Predigten.
6.) Zwei Neue Gesangbücher.

Der barocke Kanzelaltar (Abb. 11), mit reichem Kartuschen- und Rankenschnitzwerk verziert, zeigt in der Mitte der von Säulen getragenen Verdachung und von einer Krone überragt das Wappen des Patrons Selchow und seiner Frau. An der Kanzeltür hängt ein barocker Kruzifixus aus Holz.

Die gleichfalls barocke hölzerne Taufe (Abb. 12) mit Deckel ist kelchförmig aufgebaut.

Das Gestühl zeigt eine zentrale Anordnung.

An den Wänden hängen mehrere Totenkronen sowie je eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege und an einen Mitkämpfer.

Ein achtarmiger messingner Kronleuchter ist 1886 von der Familie Firnhaber gestiftet.

Zwei Glocken. Die östliche hat 0,55 m, die westliche 0,66 m Durchmesser, beide sind 1906 von Franz Schilling in Apolda gegossen.

## Bergen.

**Bergen**, Straßendorf 14 km südsüdöstlich von Reppen. 242 Einw., Landgem. 102 ha, Gutsbez. 929 ha.

Zusammen mit Lagow wurde „Barghe" 1350 durch die Wittelsbacher Markgrafen dem Johanniterorden verkauft (Geheimes Staatsarchiv, Joh.-Orden, Urk. Nr. 131 vom 24. Dezember; vgl. Riedel, Codex XIX, 137).

Ein Zinnkelch, 14 cm hoch, mit zugehöriger Patene wird in der Lehrerwohnung aufbewahrt.

## Biberteich.

**Biberteich**, Straßendorf 13 km ostnordöstlich von Reppen. 269 Einw., Landgem. 146 ha, Gutsbez. 1040 ha.

„Bevertich", ein großes, wohl schon im 13. Jahrhundert mit 54 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, ausgestattetes Dorf, in dessen nächster Umgebung noch 1852 zahlreiche Spuren von Biberbauten festgestellt wurden (Berghaus, Landbuch III, 288), gehörte um 1351 den später auch in Oststernberg ansässigen Boncz oder Buntsch. 1562 folgten die v. Mandelsloh, die v. Selchow und die aus Brabant stammenden und erst Mitte des 17. Jahrhunderts nach der Mark übergesiedelten v. Wesenbeck, bis dann 1795 der Ordensrat Kuhlwein das Gut für

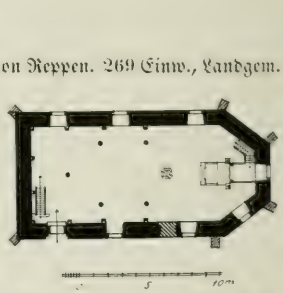


Abb. 13. Biberteich. Grundriß der Kirche.

2. 16. Juni 1782: „Der Thurm, welcher auf einem Fundament von Stein, vom Holz aufgeführt, ist in baulichen Würden."

3. Aus dem Anschlag des Bauinspektors M. Zernbach vom 22. November 1791 geht hervor, daß die Kirche 45 Fuß lang, 28 Fuß tief sei, daß sie 2 Vorhallen habe, wovon die eine 16 Fuß lang, 11 Fuß tief, die andere 18 Fuß lang, 11½ Fuß tief sei. Die Gipsdecke in der Kirche war 3 □ Ruten groß.

Abb. 14. Biberteich. Inneres der Kirche.

35000 Taler erkaufte (vgl. Wohlbrück, Lebus III, 172). Die Namen der Bauern zu „Bebirtich" werden bereits im Zehntregister des Bistums Lebus von 1405 aufgeführt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11, fol. 175). Die Kirche war von jeher ein Mater.

Die **Kirche** (Abb. 13) ist ein massiver, im Kerne aus mittelalterlichem Findlingsmauerwerk hergestellter, rechteckiger Putzbau mit dreiseitigem Ostschluß. Der einst vor

der Westfront errichtete Holzturm mußte am Anfang des vorigen Jahrhunderts wegen Baufälligkeit entfernt werden.[1]) Die den Ecken des Ostschlusses sowie der Westseite vorgelegten Strebepfeiler sind spätere Zutaten. Wie noch von außen deutlich erkennbar ist, waren die heute rundbogig geschlossenen Lichtöffnungen ursprünglich nach oben spitzbogig gestaltet. Ein Spitzbogenportal mit doppelt abgetrepptem, aus Backstein aufgemauertem Gewände, dessen hölzerner Türverschluß auf der Innenseite einen Beschlag von einfachen gotisierenden Formen zeigt, vermittelt heute noch auf der Westhälfte der Südseite den Zugang zum flachgedeckten Innern. Eine zweite ebenso gestaltete Tür östlich von dem erwähnten Zugang ist heute vermauert. Das in den Jahren 1789 und 1790 mit einem Kostenaufwand von 618 Reichstaler 22 Groschen 8 Pfg. durchgreifend umgebaute Innere[2]) (Abb. 14) besitzt auf drei Seiten Emporen, zu denen der Aufgang in der Südwestecke des Kirchenraumes liegt.

Abb. 15. Biberteich. Taufe in der Kirche.

Der Kanzelaltar mit seitlicher Rankenverzierung, seinen beiden korinthisierenden, das Gebälk tragenden Säulen und der den oberen Abschluß des Aufbaues bildenden, zwischen zwei hölzernen Empirevasen vorgesehenen bekrönenden Sonne, gehört in seiner jetzigen Gestalt der Zeit des vorerwähnten Ausbaues an.

Die Taufe (Abb. 15) aus Sandstein ist barock und laut Inschrift ein Geschenk des königl. preuß. „Obrist-Lieutenants W. E. v. Selcho“, Erbherrn auf Beelitz und Biberteich; sie zeigt neben dem Jahr der Stiftung 1733 noch das Wappen des Stifters.

Die Orgel ist mit den Emporeneinbauten gleichzeitig.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet, mit zugehöriger Patene, zeigt einfache Formen und ist 1803 von Kammerrat Kuhlwein gestiftet. Preis für Kelch und Patene 53 Reichstaler 12 Groschen.

[1]) Vgl. Beantwortung der „Indagandaakte“ von Biberteich vom Jahre 1814 im Regierungsarchiv zu Frankfurt.

[2]) Vgl. Kirchen-Visitationsprotokoll von 1794.

Ein Klingelbeutel aus grünem Sammet mit silbernen Fransen und Glöckchen zeigt das Monogramm W. v. W. (W. v. Wesenbeck) und die Jahreszahl 1791.

Zwei gußeiserne Grabplatten für Otto Friedrich von Wesenbeck, geb. 1738, gest. 1789, und Carl Otto Friedrich Wilhelm von Wesenbeck, geb. 26. Mai 1766, gest. 25. Oktober 1788, liegen nördlich von der Kirche auf dem Friedhof.

Abb. 16. Biberteich. Glockenturm.

Der in einiger Entfernung westlich von der Kirche an der Dorfstraße gegenüber der nach dem Gute führenden Allee nach 1811 errichtete Glockenturm (Abb. 16) ist zweigeschossig. Sein auf der Eingangsseite mit vier Holzsäulen geschmücktes Untergeschoß wird durch zwei wie der Zugang nach oben rundbogig geschlossene Fenster beleuchtet. Eine Treppe führt im Innern nach dem über dem Ziegeldach des Untergeschosses sitzenden, im Grundriß quadratischen oberen Stockwerk, das von einer leichtgeschweiften, kupfergedeckten, schlanken Pyramide bekrönt wird.

Abb. 17. Bischoffee. Kelch in der Kirche.

Von den beiden Glocken im Innern dieses Obergeschosses zeigt die südöstliche mit 0,78 m Durchmesser die Namen des Nickel v. Selchow und seiner Frau Hedwig, geb. v. Löben, sowie die Jahreszahl 1621. Die nordwestliche mit 0,65 m Durchmesser wurde 1817 von Großheim in Frankfurt gegossen.

## Bischoffee.

**Bischoffee**, Straßendorf 13 km westnordwestlich von Reppen. 172 Einw., Landgem. 428 ha, Gutsbez. 320 ha.

Im Zehntregister des Bistums Lebus aus dem 15. Jahrhundert wird das mit 30 Hufen ausgestattete Dorf genannt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11, fol. 21 und 171). Nach langen Streitigkeiten mit Frankfurt setzte sich nach 1640 der Kurfürst in den Besitz des Ortes; noch heute ist hier eine Domäne (vgl. Spieker, Frankfurt, S. 185, 199 f.; Berghaus, Landbuch III, 333, 772).

Die **Kirche**, ein modern-gotischer Backsteinbau, wurde am 6. November 1867 eingeweiht.[1]) Sie besitzt im Anschluß an das rechteckige Langhaus einen fünfseitigen, apsisartigen Anbau im Osten und über dem Westgiebel ein massives vorgekragtes Türmchen.

Erwähnenswert ist außer einem versilberten Kelch, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 17), noch eine gußeiserne, entgegen der aufgegossenen Jahreszahl 1820 erst im September 1821 in der Kgl. Eisengießerei zu Berlin angefertigte Glocke von 0,78 m Durchmesser.

## Bottschow.

**Bottschow**, Straßendorf 8 km östlich von Reppen. 551 Einw., Landgem. 863 ha, Gutsbez. 502 ha.

Im 13. Jahrhundert wurde das in einer Reppener Urkunde von 1329 erwähnte „Bozaw" mit der Normalzahl von 61 Hufen ausgestattet, von denen der Pfarrer 4 erhielt (vgl. Bischöfl. Zehntregister im Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11,

Abb. 18. Bottschow. Kelch in der Kirche.

[1]) Archiv der Kgl. Regierung zu Frankfurt.

fol. 25; die Namen der Bauern ebendort fol. 177). Im Landbuch Kaiser Karls IV. wird „Botzschow" unter den Schlössern und Städtchen, municiones et opida, des Territoriums „Sterneberg" aufgeführt (Ausgabe von Fidicin, S. 37/8). Schon damals saßen hier die v. Lossow, gegen welche die Bürger von Drossen, Reppen und Frankfurt laut Urkunde im Frankfurter Stadtarchiv und laut Bericht des Stadtschreibers Stajus 1402 eine Heerfahrt unternahmen, die mit völliger Zerstörung des Rittersitzes endete (vgl. Riedel, Codex XXIII, 140 und 4. Abtlg. I, S. 321). Wie auch aus einem Lehnskopiar Friedrichs II. (Rep. 78. II, fol. 169, Geh. Staatsarchiv) erhellt, behaupteten sich die Lossows weiterhin: nach 1608 saßen hier auf 2 Sitzen Balzer und Jacob. Im 17. Jahrhundert folgten die v. Ilow (oder Illo), in friderizianischer Zeit die v. Grävenitz (Berghaus, Landbuch III, 306). Seit 1880 gehört das Gut den v. Bonin.

Die **Kirche**, ein Backsteinbau in modernem Rundbogenstil mit Westturm und einem aus fünf Seiten eines Achtecks gebildeten apsisartigen Ostanbau wurde im Jahre 1871 fertiggestellt (Jahreszahl in der Wetterfahne). Eine Erweiterung wurde 1910 vorgenommen.

Bemerkenswert ist das buntfarbige, 1902 von dem Patron gestiftete Mittelfenster des Ostanbaus mit der Darstellung Christi, darunter das Bonin-Finckensteinsche Allianzwappen.

Ein Zinnkelch (Abb. 18), 23 cm hoch, mit einem im Grundriß quadratischen, für das Ende des 18. Jahrhunderts typisch profilierten Fuß und kanneliertem, rundem Stengel, trägt die Stiftungsinschrift: „Koser Past[or] anno 1793".

Abb. 19. Bottschow. Taufbecken in der Kirche.

Eine getriebene kupferne Renaissancetaufschale, mit einem Johanniterkreuz in der Mitte (Abb. 19), wird 1693 im Kirchenbuch verzeichnet.

Zwei Glocken. Die nördliche von 0,95 m Durchmesser trägt am Hals in Minuskelschrift den nur in seiner ersten Hälfte richtig wiedergegebenen Englischen Gruß wie folgt: ○ ave maria ○ gracia ○ plena ○ dome ns tecum ○ benedict ƀ mlnlbebi ○ sbi ieh ○ b vt ○○ (Gegrüßt seist Du Maria, gnadenvolle, der Herr mit Dir . . .). 15. Jahrhundert.

Die südliche mit 0,68 m Durchmesser zeigt am Hals neben Rosetten und anderen schmückenden Beigaben, z. T. in Spiegelschrift wiedergegeben, die anscheinend auf den Gießer hinweisenden Minuskeln hermansag, 15. Jahrhundert.

Das **Herrenhaus**, ein Bau aus der Wende des 17. Jahrhunderts mit Mansarddach und bemerkenswerter barocker Holztreppe in der Eintrittshalle, wurde in neuerer Zeit z. T. umgebaut. Im Treppenflur wird die Barockfigur eines Heiligen in etwa $^3/_4$ Lebensgröße aufbewahrt, der mit seinem verwundeten Knie und dem beigefügten

Hund den heiligen Rochus darstellen soll. Verschiedene ebenfalls vorhandene Geräte aus englischem Zinn sowie eine sechseckige zinnerne Kirchenflasche dürften dem 18. Jahrhundert angehören.

## Buchholz.

**Buchholz**, Straßendorf 6 km südöstlich von Drossen. 227 Einw., Landgem. 430 ha, Gutsbez. 855 ha.

Einer Urkunde vom 27. Oktober 1286 zufolge übertrugen die askanischen Markgrafen den Templern zugleich mit „Sulenzec" auch „Bucholt" (Geh. Staatsarchiv, Templer, Urk. Nr. 22; vgl. Riedel, Codex XIX, 126 f.). In dem zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 61 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, ausgestatteten „Bucholtz" saßen schon um 1461 die v. Winning (vgl. Bischöfliches Zehntregister aus dem 15. Jahrhundert, Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a. 11, fol. 176 u. 302; vgl. Wohlbrück, Lebus III, 532 f.; Berghaus Landbuch III, 283).

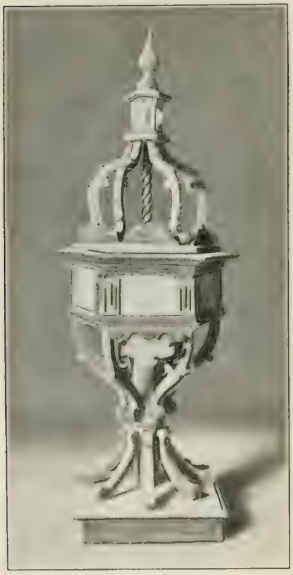


Abb. 20. Buchholz. Taufe.

Die **Kirche**, ein modern-gotischer Granitbau mit dreiseitiger Apsis im Osten und einer Backsteinvorhalle vor dem Südzugang, ist im Innern flach gedeckt und besitzt Emporen. Der verbretterte Holzturm auf der Westseite stammt von der Vorgängerin des heutigen Gotteshauses und zeigt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1699.[1])

Eine Taufe, aus Holz und vielfarbig bemalt (Abb. 20), die heute noch auf dem Boden des Schulhauses aufbewahrt wird, trägt außer den Bibelstellen „Gal. 3, Mark. 16, Eph. 4, I Joh. 1" noch die Inschrift: „Anno 1695 Hat Cuno Friedrich von Winig Erbherr auff Buchholz, Radach v. [nd] Sternneberck nebst seiner Ehe[lie]bsten Diese Tauffe gott zu Ehren v. [nd] Ihm zum Jedechtnisz auff Richten v. [nd] Mahlen lassen."

Die Abendmahlsgeräte stammen aus den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die östliche hat 0,77 m, die westliche 0,65 m Durchmesser, beide sind 1853 von H. Ch. Lange in Frankfurt a. O. gegossen.

[1]) Vgl. Matrikel vom 20 Februar 1691: „Der Thurm ist anno 1692 eingegangen und muß nothwendig, weilen die glocke auff der Kirchen gefahrlich undt zum schaden hänget, ehistens ein neuer erbauet werden."

## Döbbernitz.

**Döbbernitz**, Straßendorf 20 km ostsüdöstlich von Reppen. 301 Einw., Landgem. 796 ha, Gutsbez. 1528 ha.

„Dobernitz" mit seiner kleinen Gemarkung von nur 16 Hufen, war laut Zehntregister des Bistums Lebus im Geh. Staatsarchiv um 1405 von einem Schulzen (scultetus) und 10 Bauern bewohnt (Rep. 78 a. 11, fol. 191). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts saßen hier die v. Jena (Bratring, Beschreibung der Mark III, 278), seit 1871 ist das Rittergut Fürstlich Hohenzollernsche Domäne.

Die **Kirche**, ein einfacher, im Grundriß rechteckiger Backsteinbau in neuzeitlichem Rundbogenstil und ohne Türen, mit einer apsisartig an der Ostseite angebauten halbkreisförmigen Sakristei, wurde am 8. Juni 1853 eingeweiht. Das Innere ist flach gedeckt und besitzt einen modernen Kanzelaltar.

Ein Kelch, 20 cm hoch, Silber, trägt die Inschrift: „14. April 1833".

Zwei Glocken sind in einiger Entfernung von der Kirche in einem besonders dazu errichteten Stuhl aufgehängt. Die östliche mißt 0,78 m, die westliche 0,60 m Durchmesser, beide wurden 1875 von W. Geittner in Breslau umgegossen.

## Drenzig.

**Drenzig**, Straßendorf 5 km nordwestlich von Reppen. 463 Einw., Landgem. 1070 ha, Gutsbez. 243 ha.

Die Ortschaft wurde im 13. Jahrhundert von deutschen Kolonisten begründet und erhielt eine große Gemarkung mit der Normalzahl von 64 Hufen, von denen von vornherein dem Pfarrer 4 Freihufen zugewiesen wurden. Laut Urkunde von 1312 gehörte „Drenzech" denen v. Klepzig (Riedel, Codex XIX, 127). Laut Landbuch Kaiser Karls IV. war in „Drentzk" sogar ein Schloß, municio, auf dem der markgräfliche Lehnsträger „Petz de Lossow" saß (Landbuch, Ausgabe von Fidicin, S. 38). In Urkunden der Jahre 1437 und 1438 werden auch die v. Lossow hier erwähnt (Urk. märkischer Ortschaften, Gander No. 1 u. 2, Geh. Staatsarchiv) und im Schoßregister des Landes Sternberg von 1461 heißt es fol. 291: „Lossow hot VIII [Huben] frey zu Dinste." 1486 verlieh Markgraf Johann seinem „lieben Hanßen Lossow zu Botschow das Dorff Drenczke mit allen gnaden und gerechtigkeit" (Riedel XX, 168). 1568 gelangte das Dorf durch Kauf an die Landesherrschaft, die es später zum Domänenamt Neuendorf legte. Noch heute besteht hier das 236 ha umfassende Vorwerk Hinterfelde, auch das Patronat ist königlich.

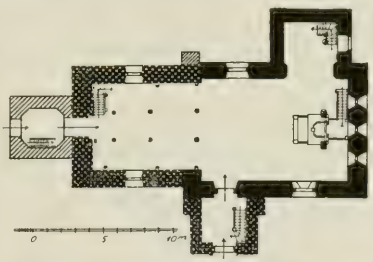


Abb. 21. Drenzig. Grundriß der Kirche.

Die Einwohnerzahl belief sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf 17 Bauern, 11 Kossäten, 9 Büdner und 11 Einlieger (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark III, 278).

Die **Kirche** (Abb. 21), ein mit den ältesten Teilen der Umfassungsmauern bis in die früheste Zeit der Kolonisation zurückreichender Bau, wurde, abgesehen von älteren Umbauten, namentlich gegen Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts[1]) mehrfachen Veränderungen unterworfen. Der Osthälfte der Nordseite des aus sauber bearbeiteten Granitquadern hergestellten ältesten, rechteckigen Ostteils legt sich ein ebenfalls aus Granitquadern errichteter, noch mit seinem ursprünglichen Gesims versehener, gleichaltriger Anbau vor, während die vor der Westhälfte der Südseite aus Backstein erbaute jüngere Vorhalle vielleicht erst im 17. Jahrhundert errichtet wurde. An diesen Ostteil schließt sich der etwas schmalere, im Grundriß annähernd quadratische und, nach dem schlechten Findlingsmauerwerk zu urteilen, wahrscheinlich erst dem spätesten Mittelalter angehörige Westteil. Der in der Achse der Westfront sitzende Backsteinturm mit seinem aus dem Quadrat in das Achteck übergeführten, zinkgedeckten Pyramidenhelm gehört ebenso wie die gleichfalls aus Backstein hergestellte Westfront des Langhauses der Mitte des 19. Jahrhunderts an (Kirchenbuch).

Abb. 22. Drenzig. Taufbecken in der Kirche.

Von den ältesten Lichtöffnungen sind nur noch drei schmale, spitzbogig geschlossene Schlitzfenster an der Ostwand erhalten, außerdem gehört der untere Teil

[1]) 1791, 1. Febr. legte Landbaumeister Münchhoff einen neuen Anschlag vor: „Die Kirche ist massiv und mit Ziegeldach, 40 F. lang, 27 F. tief, 22½ F. hoch; der Turm aber 25 F. lang, 27 F. tief und der untere Kasten 22½ F. hoch und massiv; der zweite Kasten oder Aufsatz aber ist im Fachwerk erbauet, und mit Dielen verschlagen, 28 F. hoch; der untere Teil des Daches ist mit Ziegel, die Spitze aber mit EichenDachspohn gedeckt."

Am 20. November 1791 überreichte Münchhoff den mit dem Zimmermeister Johann Gottl. Schultze zu Reppen geschlossenen „Entrepreneur-Contract" wegen Reparatur der Kirche und des Turmes.

Im September 1801 war das Dach des Kirchturmes schon wieder schadhaft. Schultze aus Reppen leistete die Reparatur. Während des Reparaturbaues schlug der Blitz in den Turm.

Am 4. Juli 1810 brach ein großes Feuer im Dorfe aus, bei dem auch die Kirche bis auf die massiven Umfassungsmauern zerstört wurde. Nach einem Anschlag des Landbaumeisters Schmidt in Cressen soll der Turm auf den Mauern der Vorhalle von Fachwerk 13 Fuß breit, 16 Fuß lang und 21½ Fuß hoch, vom Kirchenhauptgesims ab gerechnet, viermal verriegelt und mit einem gebrochenen pyramidenförmigen Dache versehen werden, wobei die Außenwände mit Brettern verkleidet angenommen wurden,

eines vierten Chorfensters auf der Südseite dem Mittelalter an. In der ursprünglichen Gestalt ist auch die spitzbogige, einmal abgetreppte Verbindungstür zwischen Südvorhalle und Kircheninnern erhalten, während sich der zweistöckige Nordvorbau mit der Loge im oberen Geschoß heute in einem großen Bogen nach der Kirche zu öffnet.

Der Kanzelaltar mit seinem von zwei Säulen getragenen Aufsatz wurde 1817 von dem Tischler Grund in Sandow angefertigt (Regierungsarchiv zu Frankfurt); während nach einer Aufzeichnung im Kirchenbuch die Orgel sowie die Emporeneinbauten auf drei Seiten des Schiffes anscheinend dem Jahre 1856 angehören. Noch jünger sind die Beleuchtungskörper.

Erinnerungstafeln an die Kriegsjahre 1866 und 1870/71 hängen an den Wänden.

Abb. 23. Drenzig. Bauernhaus.

Vorhanden sind außerdem: ein messingener Abendmahlskelch, 25 cm hoch, ein zinnerner Krankenkommunionskelch, 21 cm hoch, eine Taufwasserflasche aus Zinn, 28 cm hoch, und zwei barocke Altarleuchter aus demselben Metall, 45 cm hoch. Ferner befindet sich noch in der Kirche eine kupferne, verzinnte Taufschüssel von 40 cm Durchmesser (Abb. 22). In der Vertiefung erkennt man die

das Dach endlich sollte mit eichenen Schindeln gedeckt werden. Maurermeister Koppin aus Cüstrin übernahm die Ausführung. Während des Jahres 1813 ruhte der Bau; 1814 starb Koppin, ohne den Bau vollendet zu haben. Im Oktober 1815 übernahmen Zimmermeister Samuel Schulze und Maurermeister Birkenhagen aus Reppen den Bau. Am 9. Juli 1816 war noch kein Anfang gemacht. Vom Juli bis Dezember 1816 unterstand der Bau dem Regierungsrat Bormann; es leitete ihn Bau-Inspektor Siedler. Am 18. Dezember 1818 konnte dieser endlich der Regierung mitteilen, daß der Bau beendet, auch das Geläut (2 Glocken) zur Stelle geschafft sei. Der Pfarrer schenkte der Kirche ein paar messingne Kronleuchter.

Am 26. Mai 1830 teilte der Pfarrer Eick in Drenzig der Königl. Regierung mit, „daß der fürchterliche Orkan vom 25sten den hölzernen Theil des Thurmes, welches der beträchtlichste ist, von der Mauer, worauf er gestellt war, herabgeworfen hat. Glücklicher Weise ist er neben der Kirche hingestürzt und hat nur einen kleinen Teil des Daches beschädigt. Die zwey eisernen Glocken stehen nun ganz frey, können zwar geläutet werden, indeß werden sie doch für immer der Witterung nicht blosgestellt seyn dürfen. . . ." Der Turm lag östlich neben der Kirche. Ein hölzerner Notturm wurde errichtet, der 1837 sehr reperaturbedürftig war.

Darſtellung Simſons mit dem Löwen, während eine beigefügte, anſcheinend unvollendete Randumſchrift lautet: „*Aller ... Bes. Heil Anf*“, 16. Jahrhundert. Ein roſaſeidenes Kommunionstuch trägt den Namen Wilhelm Heinrich Scheſtſch und die Jahreszahl 1831, ein zweites ebenſolches den Namen Johann Bloch.

Zwei Glocken ſind im Turm übereinander aufgehängt. Die untere hat 0,93 m, die obere 0,78 m Durchmeſſer; beide wurden 1818 in der königlichen Eiſenhütte zu Peitz gegoſſen.

Ein noch gut erhaltenes **Bauernhaus** (Abb. 23), mit der Hausnummer 11, das im Kataſter Band I, Blatt Nr. 24 eingetragen iſt und heute dem Eigentümer Wilhelm Pape gehört, zeigt eine auf fünf Stützen ruhende Vorlaube und einen darüber errichteten mächtigen Fachwerkgiebel nach der Straßenſeite zu. Es dürfte ſeiner Bauzeit nach dem 18. Jahrhundert angehören.

## Droſſen.

**Droſſen**, Stadt; 5006 Einw., 4841 ha.

### Geſchichtliche Quellen.

In Droſſen ſelbſt wurden die älteren ſtädtiſchen Archivalien bei dem großen Brande von 1596 vernichtet; die Kirchenbücher im Pfarrarchiv reichen nur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Die hauptſächlichſten **Urkunden** birgt daher das Geheime Staatsarchiv zu Berlin, ſo vom 17. VI. 1354, 14. IV. 1364 (ſ. Urkunden „Lebus“, „Mark als Reichsland“) und die in Sonderheit die Stadt betreffenden Urkunden („Droſſen“, Nr. 1 f.), deren älteſte vom 28. VIII. 1501 iſt; ferner kommen die kurmärkiſchen Kopiarbücher des 15. und 16. Jahrhunderts in Betracht (z. B. Rep. 78. 20, 1, fol. 3: Belehnung der Gebrüder Lütkenheinrich mit dem Gericht; Rep. 78. 26, fol. 1: Privileg von 1519), die Johanniter-Kopiare (Prov. Brdbg., Rep. 9, z. B. Nr. 1: Leibgeding für die Hausfrau des Richters von 1493), endlich die Dickmanniſche Sammlung von Abſchriften nicht mehr in Urſchrift erhaltener Urkunden. Faſt die geſamten Urkunden aus dem 13. bis 16. Jahrhundert brachte Riedel im 19. und 20. Bde. ſeines Codex diplomaticus Brandenburgensis zum Abdruck (S. 132, 139 ff.); die allgemein die Mark betreffenden Urkunden, in denen Droſſen auch erwähnt wird, befinden ſich u. a. in der 2. Abteilung (B), II, 308, 465, 495 ff.

Auch an **Akten** iſt das Geh. Staatsarchiv verhältnismäßig reich:

Rep. 21. 44: 1566 betr. das Görlitzer Bild, 1581 betr. das vom Markgrafen Hans entzogene Silber, 1644 Anweſenheit der Schweden.

Rep. 78. III. D, Nr. 11: 1641, Gravamina Friderico Guilelmo exhibita.

Rep. 92: Beckmanns Nachlaß, V. D, Nr. 15 (enthaltend die Kollektaneen der Frankfurter Profeſſoren aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts) und Wohlbrücks Nachlaß, Nr. 21.

**Chroniken.** Über die Zeit vom Ausgang des 16. bis Ausgang des 17. Jahrhunderts berichten zeitgenöſſiſche, markiſche Chroniſten: zuerſt der Frankfurter Jobſt (ſ. Teil „Stadt Frankfurt“ des „Verzeichniſſes der Kunſtdenkmäler“, S. VII), dann Angelus und Haftiz (abgedr. im 1. Bd. der 4. Abteilung des Riedelſchen Codex diplomaticus, z. B. S. 328, 351), endlich die handſchriftlich vorliegende Marchia Illustrata von 1680 des Droſſener Pfarrers Leckelius, im Geh. Staatsarchiv (Prov. Brdbg., Rep. 16. I. c), ferner Holtzingers Aufzeichnungen von 1756 im Pfarrarchiv, heute im Städtiſchen Muſeum.

**Literatur.**

Schon Bratring brachte im 3. Bd. ſeiner ſtatiſtiſch-topographiſchen Beſchreibung der Mark (1809, S. 61 f.) zuverläſſige Daten. Die Grundlagen zu einer wiſſenſchaftlichen Erforſchung der Geſchichte der

Stadt legte Wohlbrück in seiner „Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landes dieses Namens“ (3 Bde., Berlin, 1832): vgl. besonders III, 111—117, ferner II, 191, 200 u. a. a. O.); Wohlbrück benutzte des David Friedrich Schoenberg unvollendet gebliebene Chronik von der Stadt D. (Züllichau 1735), daneben auch Bruckmanns handschriftl. Chronicon der Stadt Sonnenburg. Berghaus ergänzte in seinem „Landbuch der Mark“ (1856, 3. Bd., S. 242—248) Bratring und Wohlbrück.

Von neuerer Literatur sei besonders Knuths Stadtgeschichte wegen ihrer das 17. bis 19. Jahrhundert betreffenden Daten genannt (z. B. S. 70 f.: Die 1751 eingerissene Schule; S. 86 f.: Schrift in dem Turmknopf von 1782; S. 60: 1864, Schließung der Gertrudkirche); ferner die Geschichten des Landes Sternberg von Wedekind (1853) und Freier (1892), endlich die anläßlich der Hohenzollernfeier am 3. VIII. 1912 erschienene Festschrift.

Siegel, Münzen. Die Huppschen Kollektaneen im Geh. Staatsarchiv geben ein Bild von der Entwicklung des Stadtwappens (vgl. Urk. im Müncheberger Stadtarchiv, mit Siegel; 2. Bd. der Vermischten Schriften des Vereins für Gesch. Berlins mit Siegel des Peter Brakow).

## Geschichte.

Die Vermutung liegt nahe, daß schon zur wendischen Zeit Siedlungen bestanden: dafür spricht zuerst die allgemeine Beschaffenheit des Geländes, das feucht, fließ-, bach- und seenreich, daher für Fischerei gut geeignet war, sodann besonders das Vorhandensein des Kietzes. Ob mehrere Kietze, ähnlich wie z. B. in Rathenow, bestanden haben, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ist das Nebeneinander der slawischen Ursiedlung und der deutschen Stadt eine in der ganzen Mark — so sei an Köpenick, Zossen erinnert — häufig wiederkehrende Erscheinung.

Die erste Erwähnung der an einer vielbegangenen von Frankfurt über Zielenzig nach Meseritz zu führenden Straße emporgewachsenen Stadt stammt aus der Zeit, wo die Erzbischöfe von Magdeburg und die Askanier im Wetteifer über die Oder hinaus vordrangen. Damals, 1252, sicherte Erzbischof Wilbrand einer Magdeburger Urkunde zufolge dem Lebuser Bischof Wilhelm zu, daß ihm alle seine von altersher zustehenden Besitzungen verbleiben sollten, nämlich der Marktort (civitas forensis) Dösna mit dem Zubehör (cum attinenciis suis) Boriza und Bolescoviz. Die noch in der Interdiktsurkunde von 1350 „Dösna“ genannte Stadt, die 1369 — infolge der Verschmelzung mit dem deutschen Artikel „der“? — in der Namensform Drosin und um 1375, laut Landbuch Karls IV., als civitas Drossen erscheint, hatte dem Markgrafen, der sie kraft des zu Crossen 1351 geschlossenen Vergleichs als Lehn vom Bischof besaß, 24 Mark Silber „Orbete“ zu entrichten, d. h. noch mehr als Spandau. Im Jahre 1401 wurde jegliche Lehnverbindung mit dem Bischof dadurch gelöst, daß dieser zugunsten des Markgrafen Jobst auf alle Anrechte an „Drossin“ verzichtete und dafür drei Dörfer, Friedrichsdorf, Steinhöfel und Tucheband, eintauschte; schon seit dem 14. Jahrhundert führte die civitas Drossen den nach links blickenden märkischen Adler im Wappen.

Die Stadt hatte sich inzwischen kräftig entwickelt, zumal auch Markgraf Ludwig 1352 verheißen hatte, Ratmannen und Gemeinde in ihren Rechten zu schützen. 1393 schloß sich „Drotzen“ dem Bündnis der mittelmärkischen Städte gegen die Friedebrecher an und versprach, „dry Wepener und twe Schütten“ — ebensoviel wie Köln — zu stellen. Für die Pfarrkirche wurden Stiftungen gemacht, so 1350 ein Petersaltar.

Unter den Zollern, denen die Bürger am 23. Juli 1412 feierlich huldigten, erwarb die Stadt 1458 das ansehnliche Dorf Grunow von Hwan Slaberndorf, und auch Pollenzig gehörte ihr schon 1461, dem Schoßregister des Landes Sternberg im Geheimen Staatsarchiv zufolge. Viele Bürger betrieben von altersher das Bierbrauen; nachdem Markgraf Hans am 21. März 1512 festgesetzt, daß im Lande Sternberg nur Drossener Bier zu schenken sei, wurde die Zahl der jährlichen „Brauen" auf 857 beziffert. Gilden hatten sich gebildet, so die 1483 privilegierten lanifices und pannicidae (Weber und Tuchschneider). Als Entschädigung für einen Brandschaden erhielt Drossen 1519 vom Kurfürsten ein Privileg zur Abhaltung von Jahrmärkten. Häufig wechselten die Persönlichkeiten, die die Einnahmen aus dem Gericht bezogen: um die Mitte des 14. Jahrhunderts war es Heinrich v. Meydeburg, 1501 Peter Brackow, der am 28. August laut Urkunde im Geheimen Staatsarchiv dem Werner v. d. Schulenburg auf Lockniß eine jährliche Rente von 10 Schock Groschen für 800 Gulden verkaufte. Der „Stadthof" diente in alten Zeiten zur Abhaltung des Gerichts. Wie angesehen Drossens Stellung im Lande Sternberg war, geht auch daraus hervor, daß Kurfürst Joachim I. und König Sigismund von Polen bei Abschluß eines Vertrags wegen der Landbeschädiger 1511 festsetzten, die Grenzgerichte sollten alljährlich zu Drossen und zu Meseritz zusammentreten.

Vielfach hatten die Bürger äußeren Gefahren mannhaft widerstanden. 1432 lagerten vor ihren Lehmwällen die hussitischen Ketzer; 1477 ward der Feind des Kurfürsten Albrecht Achilles, Hans von Sagan, durch die vom Obersten Kuhmeise befehligten Städter zurückgetrieben, und zwar wie Chronisten des 16. Jahrhunderts, Jobst, Haftiz, Angelus, berichten, mit heißem Brei.

Die Reformation wurde schon 1538 — also früher als z. B. in Frankfurt — durch den eifrigen Prediger Johannes Mangold unter dem Schutz des entschieden lutherischen Hans von Cüstrin damit begonnen, daß „viele abgöttischen Bilder" abgeschafft und alle Altärchen, wie der gut unterrichtete Ortspfarrer Löckel in seiner Marchia Illustrata um 1680 berichtet, abgerissen wurden. Viel Kirchensilber ließ Markgraf Hans nach Cüstrin schaffen, und 1584 richtete der Rat an den Kurfürsten Johann Georg vergebens die Bitte um Wiedererstattung.

Unter Kurfürst Johann Georg wütete 1585, wie der Chronist Angelus erzählt, die Pest, und 11 Jahre darauf wurde durch ein schnelles, den Historischen Schulnachrichten des Diakonus Holtzinger zufolge in der Hintergasse entstandenes Feuer „die gantze Stadt, außgenommen 17 Häuser, darunter nur zwey Brauerben gewesen, außgebrand". Besondere Schrecken hatte der Dreißigjährige Krieg im Gefolge, in dessen ersten Jahren hier in Drossen, von jeher der einzigen Münzstätte im Lande Sternberg, Kipper- und Wippermünzen mit einem Adler und dem Buchstaben D geprägt wurden. 1626 ließ der kaiserliche General Porkus den Bürgermeister Myler, um ihm Lieferungen aus seiner Stadt abzupressen, 4 Wochen einsperren. Dann kam die Zeit, wo um 1630 die Schweden und die Kaiserlichen an der mittleren Oder gegeneinander Krieg führten. Dazu brach die Pest aus, die dem Bürgermeister Beil 1638 innerhalb 11 Tagen Frau und 6 Kinder raubte. Kaum war der Westfälische Friede

geschlossen, da brachen die Polen unter barbarischen Verwüstungen 1655 bis 1657 ein. Verhältnismäßig glimpflich kam die Stadt bei der „Schwedischen Invasion" von 1674 und 1675 fort. Sie machte den Versuch, sich zur Wehr zu setzen, ließ Tore und Mauern ausbessern, „die Zugbrücke repariren". Doch dieser letzte Versuch, sich ihrer Befestigungen zu bedienen, war von keinem Erfolg gekrönt. Generalmajor Giese rückte, allen Widerstand brechend, „mit 1 Compagnien Reutern" und ebensoviel Dragonern ein. 1759 ließ man Kontributionen, — die russischen Offiziere meinten, Drossen müsse als Hauptstadt des Landes sehr reich sein , sowie alle Art von Mißhandlungen seitens der Russen über sich ergehen, ebensowenig wie man 1806 an eine Verteidigung gegen die Franzosen denken konnte. Dadurch, daß 1815 die Provinz Posen dauernd mit Preußen vereinigt wurde, kamen für Drossen die Gefahren, die aus seiner nach Osten hin so ungedeckten Lage bis dahin vielfach erwachsen waren, in Fortfall.

Die innere Entwicklung der Stadt stockte vom 16. Jahrhundert an. Hemmend wirkten die allzugroße Nähe der Universitätsstadt Frankfurt, deren Messen zudem den Handelsverkehr der Städte der Umgegend ziemlich lahm legten, ferner das Aufstreben Cüstrins, das als Festung und dann als Sitz der neumärkischen Verwaltungsbehörden im 17. und 18. Jahrhundert sich kräftig entwickelte. Eingeschnürt zwischen diesen beiden Städten konnte sich Drossen mit seinen kaum 100 Bürgern nur mit Mühe als alter Hauptort des Landes Sternberg behaupten; die Tuchmacherei war zum Glück noch im Schwunge geblieben, und 1800 wurden von 518 Arbeitern auf 157 Stühlen für rund 15000 Reichstaler Waren hergestellt; daneben waren Brauerei — der „Krugverlag" erstreckte sich auf 50 Krüge — und Ackerbau Hauptnahrungszweige. Damals wohnten 2300 Einwohner in 113 Häusern, während 1750 nur knapp 2000 Menschen gezählt wurden.

Noch um 1780 hatte Büsching in seiner „Erdbeschreibung" (VIII, 575) die „gute Nahrung" der „ziemlich gut gebauten" Stadt gerühmt, doch nach 1815 sank der Wohlstand, da Rußland sich durch Aufrichtung von Zollschranken gegen die Drossener Tuche absperrte und der Krugverlag in Wegfall kam; der Betrieb des Ackerbaus war bei dem zumeist sandigen Charakter der Feldmark nicht lohnend. Trotzdem stieg die Bewohnerzahl bis 1850 auf 1632 Seelen; nur die Hälfte der Wohnhäuser war damals massiv gebaut. Für die „in dürftiger Lage" befindliche Stadt erwies sich im September 1852 die Verlegung der landrätlichen Behörde für das ganze Land Sternberg von Zielenzig nach hier als förderlich, ferner die Errichtung eines Lehrerseminars 1862 bis 1864.

Wenn freilich auch das Landratsamt für den seit 1873 neugebildeten Kreis Weststernberg 1901 nach Reppen, das sich besserer Bahnverbindung erfreute, verlegt wurde, so haben sich doch in jüngster Zeit neue Grundlagen gebildet, auf denen die Bürgerschaft aufbauen kann. Neben verschiedenen Möbelfabriken, neben der Brikettfabrik des Braunkohlenwerks Borussia bedeutet vornehmlich die Maiblumenkultur viel für das wirtschaftliche Leben der Stadt, denn der teils aus Moor, teils aus Sand bestehende Boden erwies sich so günstig, daß 100 Morgen mit den Blumen bestellt werden können und alljährlich viele Millionen Keime bis weit in das Ausland hin

ausgeführt werden. Auch die rund 1168 ha große Stadtforst ist eine beträchtliche Einnahmequelle für diese wurzelechte, behäbige märkische Kleinstadt, deren Bewohnerzahl freilich in den letzten Jahrzehnten ziemlich unverändert geblieben ist. Ähnlich wie in Perleberg, der alten Prignitzhauptstadt, hängt man hier zäh an dem Althergebrachten; hier wie dort führt der Hauptschienenstrang in einiger Entfernung vorbei.

## Denkmäler.

### Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

**I. Archivalien.**

a) Regierungsarchiv zu Frankfurt a. O.: Matrikel- und Indagandaakten; Kirchenvisitationsprotokolle; Bauakten. b) Drossener Museum: Die handschriftliche Chronik des Diakonus Holtzinger aus dem Jahre 1756.[1])

**II. Literatur.**

D. F. Schoenberg, Chronik der Stadt Drossen, Fragment 1735.
Ed. Lud. Wedekind, Sternbergische Kreis-Chronik. Zielenzig 1853.
W. Riehl und J. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg. Berlin 1861.
A. F. Knuth, Chronik der Stadt Drossen. Drossen 1885.
A. Petri, Kurze Geschichte der St. Jakobikirche zu Drossen. Drossen 1888.
W. Freier, Urkundliche Geschichte des Landes Sternberg. Zielenzig 1892.

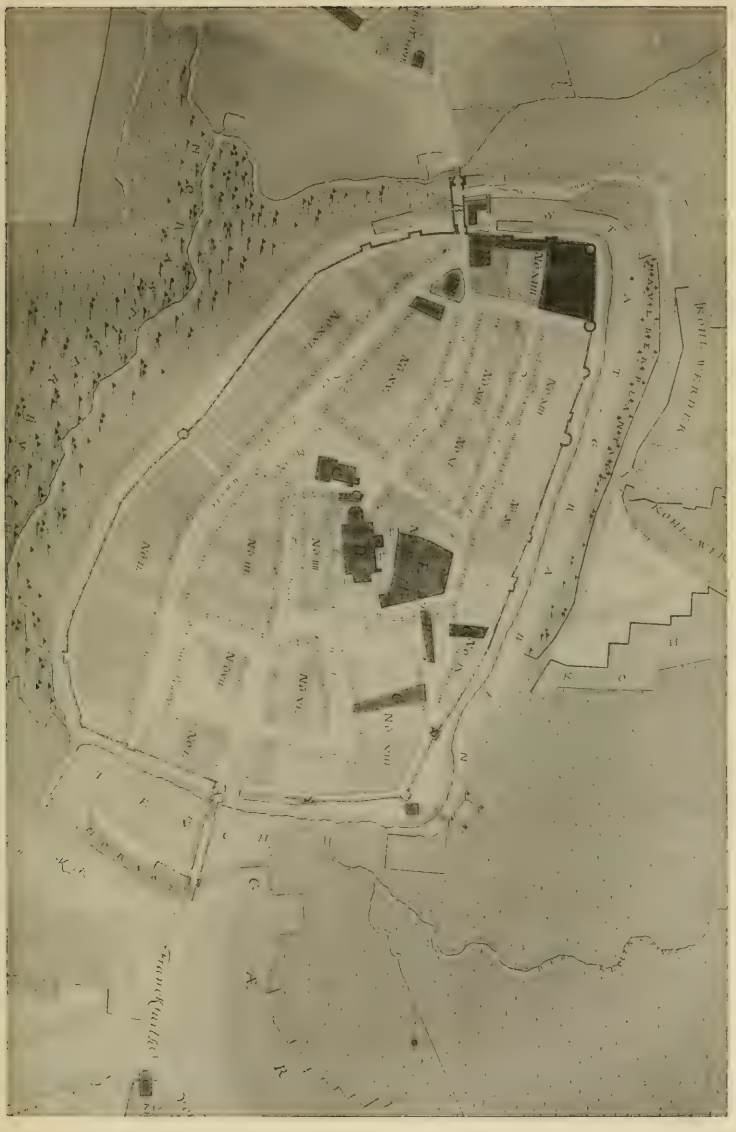
### Anlage und Befestigung der Stadt.

Drossen (Tafel 3) gehört zu jenen Städten der Provinz, deren ursprüngliche Anlage namentlich aus der im Jahre 1725 angefertigten Euchlerschen Aufnahme (Tafel 2) unschwer zu entnehmen ist. Wenn auch keine urkundlichen Belege dafür vorgebracht werden können, daß bei der engeren Stadt, ähnlich wie z. B. bei Frankfurt, zwischen einer älteren Marktsiedelung und der im Anschluß daran nach einem wohldurchdachten Plane vorgenommenen Gründung unterschieden werden muß, so wird man doch mit Rücksicht auf die noch übliche Bezeichnung „alter" und „neuer Markt" die Annahme nicht ohne

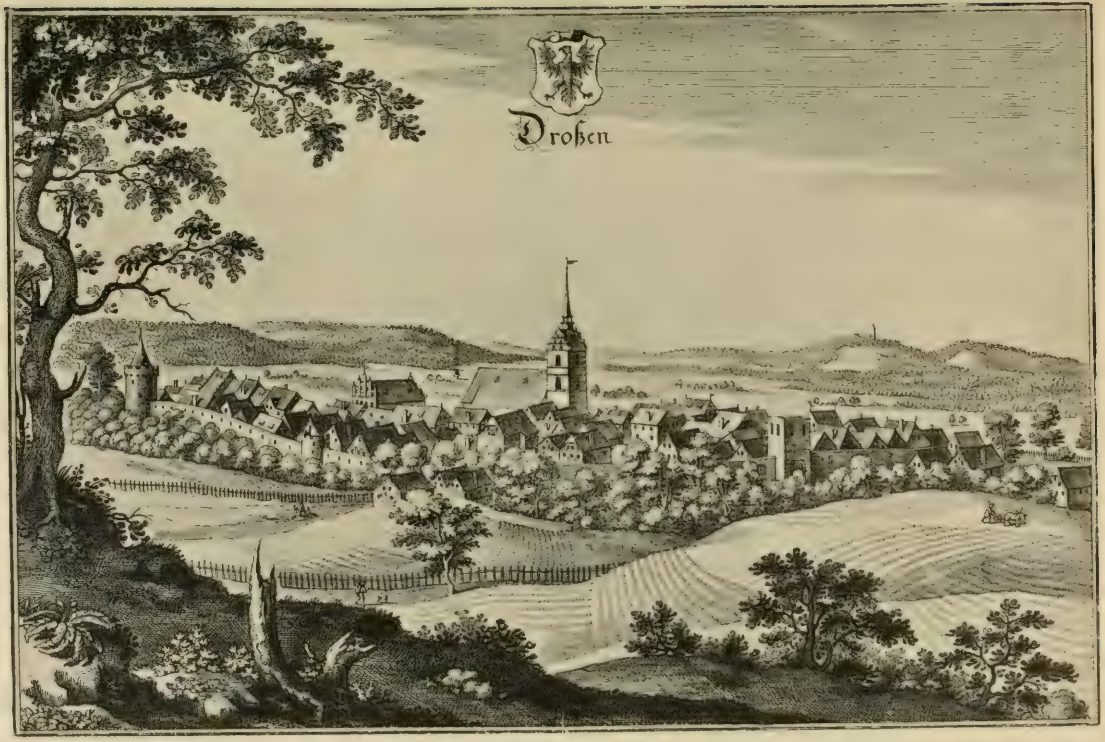
[1]) Der genaue Titel lautet:

Allerley
Die
Stadt Drossen
Die Kirche, das MINISTERIUM, die
Die Stadt und Land Physicos, die Schule, die PRAECEPTORES SchOLAE, und andere Dinge betreffende DOCUMENTA, OBSERVATioNES, Merckwürdigkeiten und Nachrichten, welche
denen Nachkommen zum besten zusamlen angefangen
Samuel Holtzinger, DiACONUS und RECTOR
SCHOLÆ DROßnenſis, mit dem billigen Verlangen, daß die
RECTORES SCHOLÆ DROSSNENSIS diese angefangene OBSERVATIONES gütigst CONTINUIREN mögen, wie denn diese Nachrichten
bey der angefangenen SchulBIBLIOTHEC gar bequem verwahrlich CONSERVIRET werden können,
TOMUS I
nebst einem am Ende befindlichen Register

A. C. 1756.



Drossen. Stadtplan nach Fuchler.




Drossen. Ansicht nach Merian.

Abb. 24. Drossen. Mauer mit Weichhausrest.

weiteres von der Hand weisen können, daß die heutige Stadt aus einer Doppelanlage herausgewachsen ist. Die Berechtigung dieser Vermutung gewinnt noch mehr an

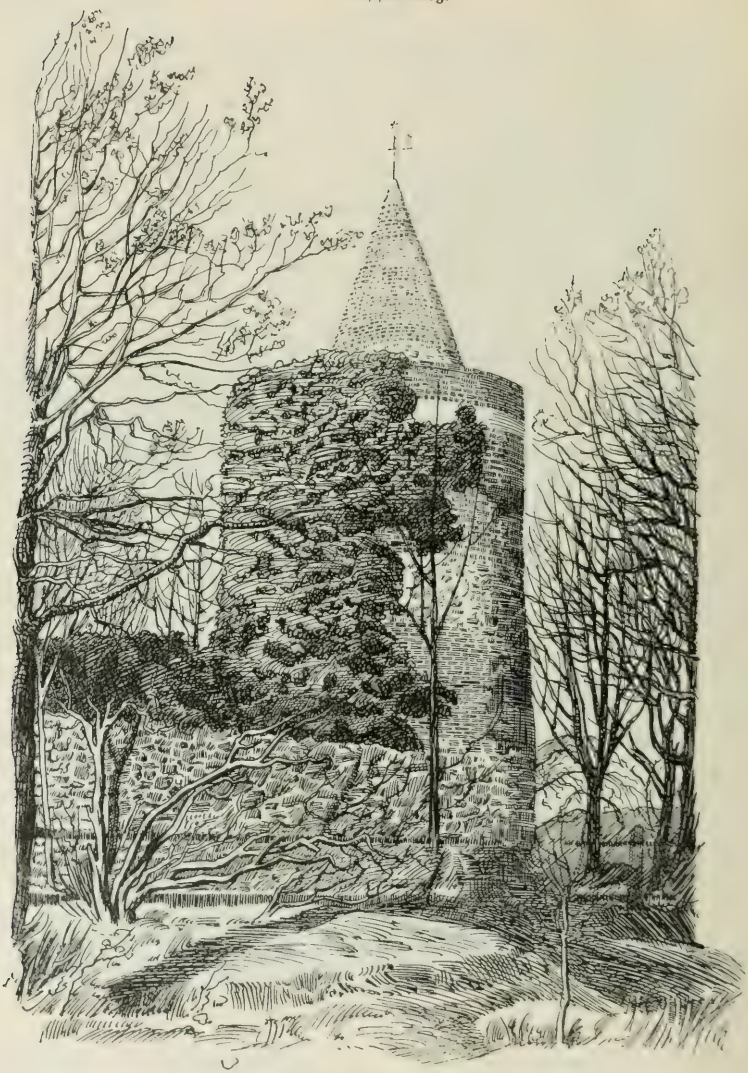


Abb. 23. Drossen. Mauerturm.

Wahrscheinlichkeit durch die Tatsache, daß noch jetzt trotz der häufigen Brände die südöstliche Hälfte mit dem neuen Markt in der Anlage ihres Straßennetzes größere Regelmäßigkeit aufzuweisen hat als der nordöstliche Stadtteil. Im Bereich des jüngeren Stadtgebietes liegt die Hauptkirche und wie bei anderen etwa gleichzeitigen Gründungen, z. B. bei Müncheberg, das Hauptgebäude für die städtische Verwaltung, das Rathaus. Wenn demnach auch frühzeitig der Schwerpunkt des städtischen Lebens auf die jüngere Gründung verlegt worden sein dürfte, so blieb doch der Charakter der rechtlichen Einheit dadurch gewissermaßen gewahrt, daß beide Teile zu ihrem Schutze mit einer gemeinsamen Befestigung umgeben wurden. Dazu sei noch bemerkt, daß auch schon Schönberg in seiner im Jahre 1735 leider nur als Bruchstück gedruckten Chronik berichtet, daß Drossen anfangs nur ein Flecken von wenig Feuerstellen war und eine „leimerne" (aus Lehm) Mauer hatte, die dann nach dem Überfall des Hans von Sagan im Jahre 1477 erst mit Hilfe des „Heermeisters" und des Landvolkes allmählich massiv ausgebaut worden sein soll. Der Verlauf des Mauerzuges ist noch vollständig erhalten. Er umfaßt bei einer Länge von 1,35 km mit insgesamt vierzehn Türmen und Weichhäusern eine bebaute Grundfläche von etwa 135000 qm unter Ausschluß von Kirche und Rathaus, so daß der alte Kern der Stadt mit seinen 330 Feuerstellen annähernd so groß ist, wie der anderer im 13. Jahrhundert ebenfalls emporgewachsener und damals ungefähr gleichbedeutender Städte, z. B. Fürstenwalde.

Abb. 26. Drossen. Mauerturm.

Die durchschnittlich 0,80 m starke Stadtmauer (Abb. 24) besteht wie auch bei anderen märkischen Städten, z. B. bei Jüterbog, überwiegend aus Feldstein. Ähnlich sind bei entsprechend größerer Mauerstärke die runden zum größten Teil aus Backstein errichteten Verteidigungstürme (Abb. 25 und 26) und die im Grundriß rechteckigen Weichhäuser aufgeführt. Während aber diese an den Schmalseiten spitzbogige

Blendnischengliederung zeigen und, wie man an den noch erhaltenen Giebeln wahrnehmen kann, von steilen Satteldächern abgedeckt waren, sind jene ähnlich wie die runden Mauertürme von Müncheberg oder Fürstenwalde mit massiven Kegelspitzen und umlaufenden z. T. noch mit Zinnen geschmückten Kränzen versehen.

Zwei Haupttore, die heute leider nur noch an den Mauerdurchbrüchen erkenntlich sind, führten einst nach dem Stadtinnern; im Südosten lag das Zielenziger Tor, während nordostwärts die jetzige Poststraße, einst Fischgasse genannt, auf das Frankfurter Tor mündete; außerdem befand sich im Südwesten eine kleinere Pforte, das sogenannte Werdertor, zu dem erst später, wie schon der Name andeutet, nordostwärts das Neue Tor hinzukam. Die beiden Durchbrüche beim Stadthof und beim Schützenhaus gehören der allerneuesten Zeit an.

Während, abgesehen von den an dem Mauergürtel entlang führenden Gassen, mehr oder weniger sich rechtwinklig kreuzende Straßen den Kern der Stadt in einzelne rechteckige Häuserinseln zerlegen, wobei zwischen eigentlichen Haupt- und Nebenstraßen kaum ein merklicher Unterschied gemacht wird, ist auch hier die auffallende Tatsache anzuführen, daß keine unmittelbare Verbindungsstraße zwischen den beiden Haupttoren besteht. Ähnlich wie bei Fürstenwalde oder Frankfurt muß vielmehr auch bei Drossen das zweite Tor wahrscheinlich ebenfalls aus verteidigungstechnischen Gründen über eine Quer- und eine Parallelstraße erreicht werden.

Wenn auch für das frühzeitige Vorhandensein der Zielenziger Vorstadt im Südosten und der Frankfurter Vorstadt im Nordwesten ein urkundlicher Nachweis nicht erbracht werden kann, so dürften doch auch hier wie anderwärts die Siedelungen vor den entsprechenden Stadttoren bis in die Vorzeit der Kolonisation zurückgehen. Am wahrscheinlichsten ist dies bei der Frankfurter Vorstadt, deren Kietzer Straße mit Sicherheit auf eine ehemals wendische Fischerniederlassung schließen läßt.

Was die Bauart der Häuser innerhalb des Mauerrings und in den Vorstädten betrifft (vgl. auch S. 69 ff.), so besteht die Mehrzahl selbst heute noch aus Ziegelfachwerk. Während jedoch im Laufe der Zeit wegen der Feuersgefahr sämtliche Häuser Ziegeldeckung erhalten haben, zählte man noch vor hundert Jahren zweiundachtzig Häuser mit Strohdächern.

Endlich hatte durch die gleiche Verordnung, die später der Große Kurfürst und dann Friedrich Wilhelm I. für andere Städte erließ, schon 1548 Markgraf Johann für Drossen bestimmt, daß sämtliche Scheunen der Ackerbürger zur Verminderung der Feuersgefahr aus der Stadt hinaus verlegt werden mußten.

### Gotteshäuser und Hospitäler.

In vorreformatorischer Zeit gehörten zu Drossen, wie man mit Bestimmtheit annehmen darf, außer der innerhalb des Mauerringes gelegenen Hauptkirche noch zwei Hospitäler vor den Toren der Stadt mit den dazu gehörigen Gotteshäusern. Von diesen Kirchen, sowie von den beiden Hospitälern zu St. Gertraud und St. Georg sind, abgesehen von nur spärlichen älteren urkundlichen Nachrichten über das erstgenannte, dem hl. Jakobus geweihte Gotteshaus, keine bemerkenswerten schriftlichen Aufzeichnungen

aus dem Mittelalter überliefert. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß auch jene gemeinnützigen Stiftungen bis in die früheste geschichtliche Zeit Drossens zurückgehen. Während sich aber die Jakobi- und die Gertraudenkirche, wenn auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, so doch trotz mannigfacher Umbauten in mittelalterlichem Kleid bis in unsere Tage herübergerettet haben, ist von den anderen noch angeführten Gebäuden das St. Gertraudhospital, nachdem es anscheinend im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden war, eingegangen. Auf der wüsten Stelle wurde im Jahre 1729 das vom „Landreuter" Manke gestiftete Waisenhaus erbaut, das aber nie zu diesem Zwecke benutzt, sondern stets vermietet wurde. Das St. Georgenhospital dagegen, von dem uns nur überliefert wird, daß es im Jahre 1565 noch durch Erkenntnis des Konsistoriums eine Hufe Landes zugesprochen erhielt, wurde zwei Jahre nach dem großen Brande von 1829 an seiner jetzigen Stelle in der Kirchstraße wieder aufgebaut und dient heute alten bedürftigen Frauen als letzte Unterkunftsstätte.[1]) Wechselvoll gestaltete sich auch das Schicksal der zugehörigen Kirche und ihres Begräbnisplatzes, nachdem beide bei Aufhebung der Selbständigkeit und Einverleibung der Vorstadtgemeinden in Besitz der Stadt übergegangen waren. Im Jahre 1768 erst neu aufgebaut, wurde die Kirche im Jahre 1809 von der Stadt käuflich erworben und zu einem Spritzenhaus bestimmt, während man den zugehörigen Kirchhof in einen öffentlichen Lagerplatz umwandelte. Vorübergehend dann Privatbesitz, kaufte die Stadt Platz und Kirche zurück, um das Grundstück 1881 zu Bebauungszwecken zu veräußern, worauf dann im gleichen Jahre die Kirche niedergelegt wurde.

Von einem dritten Gotteshaus, der späteren reformierten Kirche, ist es heute nicht mehr einwandfrei festzustellen, ob es ebenfalls noch dem Mittelalter angehörte oder als Ersatz für die im 16. Jahrhundert vielleicht baufällig gewordene benachbarte Georgenkirche errichtet wurde. Sein Schicksal gestaltete sich nicht weniger wechselvoll. Im 17. Jahrhundert zum Schüttkaus für das Getreide der Landedelleute während der Kriegszeiten bestimmt, wurde es, als ruhigere Zeiten gekommen waren, zu einem Salzhaus gemacht, bis es dann Friedrich I. seiner ursprünglichen Bestimmung zuführte, indem er es den Reformierten zum Gotteshaus überwies. Gleichzeitig bewilligte er 100 Taler als Beihilfe für die Reparatur der Kirche, die am 29. Juli 1703

[1]) Die Drossener Matrikel vom 22. September 1693 (Regierungsarchiv zu Frankfurt) meldet von den Hospitälern wie folgt:

„Vor alten zeiten seint zu Droßen zwey Hospitalien gewesen, daß erste zu St: Gertraut, hat gestanden Vor dem Franckfurter thore gegen der Kirchen zu St: Gertraut über, zur lincken handt im hinnausgehen zwischen Hauß Wolborgs undt Hauß Thiemens häusern ein, dieses ist gantz eingegangen, doch wirdt noch die wüste stelle undt garthen gefunden und vermiethet.

Daß ander Hospital, genant zu St: Georgij, liegt in der Stadt hart am Zielentziger Thore gegen St: Georgij Kirche über, ist ein ziemliches Gebäude undt hat forne daß erste geschoß hoch, eine gantz steinerne Mauer, auf den seiten aber undt in dem andern geschoße ist es mit Holtz undt Lehm aufgeführet, undt seint darein zwey stuben undt Kammern.

Hinter dem Hause ist ein grosser Hof undt darin ein guter brunn.

Dieses Hospital hat eine eigene Landthufe, so Ao. 1565 wegen Verpflegung eines im Kopfe irrigen Menschen George Großwendts dem Hospital per Sententiam Consistorii zuerkandt worden, undt jährlich 12 Thlr Miethe giebt."

neu eingeweiht wurde. Der Brand vom Jahre 1829 vernichtete auch dieſes Gotteshaus vollſtändig, worauf das 1706 erbaute zugehörige Predigerhaus nach der Union im Jahre 1831 dem Frühprediger an der Jakobikirche als Amtswohnung überwieſen wurde.[1])

Zum Schluß ſeien hier noch der Betſaal der katholiſchen Gemeinde[2]) in der Langen Straße ſowie die nach dem Brande vom Jahre 1829 erſt 1850 am Eingang in die Hinterſtraße wieder aufgebaute Synagoge kurz angeführt. Auf dieſe beiden noch vorhandenen Bauten ſoll nicht näher eingegangen werden, da ſie in ihrer Architektur zu anſpruchslos ſind. Erwähnt ſei nur, daß ſich im Beſitz der katholiſchen Gemeinde verſchiedene Kunſtgegenſtände aus der Barockzeit befinden, darunter ein Holzleuchter, drei ziemlich handwerksmäßige Gemälde, eine kleine, jetzt leider braun überſtrichene Orgel und vor allem das trefflich geſchnitzte und vielfarbig bemalte Modell eines Hochaltars (Tafel 1), der auf einer Sockelplatte von 1,23 m Länge ruht. Über die Herkunft dieſer Gegenſtände konnte nichts näheres ermittelt werden.

## Die St. Jakobikirche.

### Baugeſchichte.

Die St. Jakobikirche wurde laut Aufzeichnungen im Turmknopf im Jahre 1298, alſo wahrſcheinlich bald nach der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgten Neuſiedelung „fundiert".[3]) Ein Hinweis auf die Erbauung des ſogenannten Peters-

[1]) Im Anſchluß an die Erwähnung der reformierten Kirche ſei zum Aufenthalt Schleiermachers in Droſſen aus ſeiner Selbſtbiographie und ſeinen Briefen Nachſtehendes kurz angeführt. In erſterer — vom Jahre 1791 — heißt es: „Nach ... Beendigung [ſeiner akademiſchen Studien] hielt ich mich bei meinem ... Oheim Stubenrauch auf, welcher unterdeß ſeine Profeſſur [in Halle] mit der Predigerſtelle [an der reformierten Kirche] zu Droſſen in der Neumark vertauſcht hatte, ein einſames Jahr [vom April 1789 bis Mai 1790], welches ich in dem ſchauderen Genuß ſeines Umganges mit dem Beſtreben zubrachte, den fragmentariſchen Kenntniſſen, die ich in den theologiſchen Wiſſenſchaften erworben hatte, hie und da eine Ergänzung und überhaupt mehr inneren Zuſammenhang zu geben ..." Von Droſſen aus ſchrieb er am 23. Dezember 1789 an ſeinen Vater: „Überhaupt ſind wir hier an einem kleineren Ort in Abſicht auf das Neueſte in der Literatur ebenfalls ſehr zurück, und die Nähe von Frankfurt, welches in dieſer Abſicht in einem ſchlechten, gar nicht univerſitätsmäßigen Zuſtand iſt, verſchafft uns bei weitem nicht ſo viel Vorteile, als man denken ſollte ..." — Vom 17. Juni bis 24. September 1793 weilte Schleiermacher noch einmal in Droſſen, allerdings wurde dieſer Aufenthalt im Auguſt durch eine vierwöchentliche Reiſe nach Berlin unterbrochen. Am 22. September, dem 17. Sonntage nach Trinitatis, predigte er an Stelle des Onkels in Droſſen. Am 24. September begab er ſich dann wieder nach Berlin, wo er in Gedikes Seminar eintrat. Da auch Stubenrauch ſpäter Droſſen verließ, um ein Pfarramt in Landsberg a. W. zu übernehmen, durfte auch Schleiermacher nicht wieder nach Droſſen gekommen ſein. — (Vgl.: „Aus Schleiermachers Leben". In Briefen [anonym erſchienen; aber herausgegeben von L. Jonas und Wilh. Dilthey] 1. Bd. Berlin 1860, S. 12 f.; 97 f.).

[2]) Am 16. Mai 1854 kauften die Katholiken in Droſſen vom Nagelſchmiedmeiſter Kipferling ein Haus in der Herrenſtraße Nr. 217 (Grundbuch vol. I, fol. 366). Im Seitengebäude errichtete man 1857 einen Betſaal (ein Oratorium). 1891 wurde die katholiſche Parochie von Droſſen nach Zielenzig verlegt (vgl. Akten im Regierungsarchiv zu Frankfurt).

[3]) Vgl. auch Samuel Holtzinger, S. 31.

Drossen.

Modell eines Hochaltars im Besitz der katholischen Gemeinde.

altars findet sich in der Schenkungsurkunde des Markgrafen Ludwig vom 1. Januar 1350[1]; sonst sind im Gegensatz zu der Geschichte anderer Gotteshäuser der Provinz, wie z. B. der Kirchen zu Frankfurt, bei der Jakobikirche die so häufigen urkundlichen Nachrichten von kirchlichen Stiftungen aus der Zeit vor der Reformation seltener. Baugeschichtlich erwähnenswert ist eine Aufzeichnung bei Beckmann zum Jahre 1532[2], nach der im genannten Jahre das Gewölbe bei der Orgel eingefallen und hernach von einem Mönche aus Frankfurt[3] wieder erbaut worden sei. Sechs Jahre später hielt der Prediger Mangold den ersten lutherischen Gottesdienst in der Jakobikirche ab, worauf die erregte Menge im ersten Glaubenseifer sämtliche Nebenaltäre niederriß und aus der Kirche entfernte. Dazu kommt ferner noch, daß sich bald auch Markgraf Johann, ähnlich wie dies sein Bruder Joachim unter anderem bei der Marienkirche zu Frankfurt getan hatte, alle silbernen Kreuze, Monstranzen, Marienbilder u. dgl. m. im Werte von 12 Pfd. und 12 Lot aneignete und den ganzen Kirchenschatz im Jahre 1542 nach Cüstrin bringen ließ. Das Patronat der dem evangelischen Gottesdienst überwiesenen Kirche war auf den städtischen Rat übergegangen, der dann auch später bei dem Kurfürsten Johann Georg die Rückgabe der Kleinodien, jedoch anscheinend erfolglos, beantragte. Diesen Eingriffen in den vorreformatorischen Besitz und Bestand der Kirche stehen aber auch nicht unwesentliche Neuschöpfungen gegenüber, die jedoch überwiegend veranlaßt wurden durch eine große Anzahl seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auffallend häufig wiederkehrender Brände. So begann man, nachdem im Jahre 1538 ein Blitz mit dem Turm auch das Geläute zerstört hatte, ein Jahr später mit dem Wiederaufbau, dem Zeitgeschmack entsprechend „auf italienische Art", deckte die Spitze mit Kupfer und beendete die Arbeit, nachdem auch neue Glocken beschafft waren, erst im Jahre 1550. Auch ein am 12. Mai 1596 ausgekommener Brand hat nicht unbedeutenden Schaden an der Kirche verursacht, so daß ein abermaliger Umbau des Turmes, der nach 12 Jahren erst fertiggestellt wurde, sowie der Neubau des von dem Frankfurter „Mönch" errichteten Gewölbes erforderlich war.[4] Bei Beckmann wird nach einer zu seiner Zeit noch erhaltenen, nahe bei der Orgel auf das Gewölbe aufgemalten Inschrift als Leiter dieser Instandsetzungsarbeiten Meister Gregor Suchel von „Lübraß"[5] genannt. Im Jahre 1600 war der reichgeschmückte Taufstein beschafft worden. Dem Jahre 1619 gehört die Kanzel an und endlich weist heute noch der prächtige Altaraufbau inschriftlich durch die Zahl 1627 auf das Jahr seiner Vollendung hin, so daß diese Tatsachen gewissermaßen einen Beweis bilden für den hohen kirchlichen Sinn, der gerade während der schweren Kriegsjahre die Bevölkerung beseelte. Auf diese schweren Zeiten wies auch eine bei Beckmann bezw. von Holtzinger erwähnte lateinische Inschrift hin, die sich an dem gleichzeitig mit der Kanzel erbauten, ehemaligen

[1] Vgl. Riedel Codex XIX, S. 132

[2] Vgl. Beckmanns Nachlaß im Geh. Staatsarchiv, Rep. 92, V. D, Nr. 15.

[3] Unzweifelhaft kommen hier die Frankfurter Franziskaner, ja vielleicht gar Andreas Lange, der Baumeister der Frankfurter Unterkirche in Frage. Vgl. Kunstdenkmäler, Stadt Frankfurt, S. XLII u. 15, 16.

[4] Vgl. auch die Erinnerungstafel an diese Bauzeit auf dem heutigen Bibliothekchor der Kirche (S. 52).

[5] Vgl. auch Holtzinger im städtischen Museum zu Drossen S. 31.

Schülerchor befunden haben soll. Vielleicht wird die Notwendigkeit so weitgehender Erneuerungsarbeiten durch die Mitteilung von einem im Jahre 1623 abermals durch einen Blitz erfolgten Brand gerechtfertigt. Am 5. April 1671 zerstörte erneut ein Blitzschlag den oberen Turmteil, dessen Instandsetzung von Meister Tobias Herrmann am 14. August 1684 beendet wurde. Auf eine weitere Katastrophe und die dadurch bedingten Erneuerungsarbeiten weist die auf der jüngeren von den beiden Gedenktafeln im Chor enthaltene Jahreszahl 1731 hin (vgl. dreimal die genannte Jahreszahl in je zwei Zeilen des Chronostichons, S. 50). Ferner konnten die Schäden zweier weiterer Brände, deren Entstehung auf die gleiche Ursache zurückzuführen war, hauptsächlich wegen des Siebenjährigen Krieges erst 1781[1]) gründlich ausgebessert werden. Fünfzig Jahre vorher jedoch hatte man schon nach einem Bericht des Bürgermeisters und Rats das ganze Innere abgeputzt und den größten Teil der Fenster erneuert; außerdem war an Stelle der alten, aus dem Jahre 1673 stammenden und 1712 instandgesetzten Orgel 1750 eine neue von dem Orgelbauer Tam aufgestellt worden. Weniger folgenschwer war ein Gewitter im Juli 1796, bei dem zwar abermals ein Blitz, jedoch ohne zu zünden, den Westteil des Gotteshauses traf und nur die Orgel beschädigte, deren Instandsetzung im Jahre 1802 wahrscheinlich infolge unterbliebener sofortiger gründlicher Ausbesserung einen Kostenaufwand von 400 Talern erforderte. Diese häufigen Beschädigungen des Westteils der Kirche scheinen trotz der mehr oder weniger umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten den Jahrhunderte alten Bau in seinem Gefüge allmählich erschüttert zu haben, so daß im Jahre 1829 die Gewölbe in der Westhälfte des Langhauses zu sinken begannen. Sofort wurde der gefährdete Bauteil bis zur Kanzel für die Besucher gesperrt, worauf man die gesunkenen Gewölbe herunterschlug. Bei der Armut der Gemeinde und der Mittellosigkeit der Kirchenkasse jedoch schenkte König Friedrich Wilhelm III., nachdem die Regierung ein Unterstützungsgesuch abschlägig beschieden hatte, fünfzehnhundert Taler zur Kirchenreparatur. Den noch fehlenden Teil der Kosten brachte, nachdem im Jahre 1831 die Arbeiten fertiggestellt waren, die Gemeinde selbst auf. An Stelle der früheren Kreuzgewölbe in der Westhälfte war ein schwer massives Tonnengewölbe getreten und um ein Ausweichen der Wände zu verhüten, hatte man starke, eiserne Queranker eingezogen. War mit diesem Umbau, bei dem auch die Orgel instandgesetzt und das Innere geweißt worden war, abermals ein weitgehender Eingriff in den alten Bestand des Bauwerkes vorgenommen worden, so sollten, nachdem noch im Jahre 1818 die alte Splissendeckung an der Turmkuppel unter der Laterne durch Zink ersetzt war, bald weitere umfangreiche Bauarbeiten folgen. Durch die beim Abbruch des alten Rathauses und bei den Arbeiten am Neubau hervorgerufenen Erschütterungen war auch anscheinend die benachbarte Jakobikirche in Mitleidenschaft gezogen worden; denn gleichzeitig ungefähr zeigten sich namentlich auf der Ostseite des Gotteshauses bedenkliche Risse, die man dann im Jahre 1853 durch ein-

[1]) Die Reparatur kostete 784 Reichstaler 23 Groschen. Die Arbeiten führte Zimmermeister Joh. Gottl. Ewald aus Frankfurt aus. Sein Polier war Gottlieb Hiebel aus Rubenthal bei Michelin in Sachsen. Fahne, Knopf, Adler und Sonne fertigte Kupferschmied Johann Friedrich Specht aus Drossen (Frankf. Rea.-Arch.).

# Aufnahme der Jakobikirche zu Drossen.

1 0 10 20 30 m

Drossen. Jakobikirche, Ansicht von Süden.

gezogene eiserne Anker, verstärkte Strebepfeiler, sowie durch ein neues, leichtes Topfgewölbe im Chor zu beseitigen suchte. Als sich aber bald wieder an anderen Stellen, vor allem auf der Nordwestseite Schäden am Mauerwerk zeigten, da schien, zumal mehrfache, noch heute im Regierungsarchiv zu Frankfurt aufbewahrte Gutachten sich für den Abbruch des größten Teils des Bauwerks erklärten, das Schicksal der Kirche besiegelt. Aber auch diese größte Gefahr für den Bestand des Bauwerks ging vorüber, und selbst als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei dem völligen Umbau des größten Teils der Ausstattung die alte Barockorgel dem jetzigen Werk mit seinem nüchternen Gehäuse weichen mußte, und als durch den gleichzeitig vorgenommenen unschönen Neuanstrich sogar den beiden Hauptausstattungsstücken, dem Altar und der Kanzel, jener malerische Reiz genommen wurde, der ihnen bis dahin geblieben war, hielt man sich bei dem Umfang der äußeren Instandsetzungsarbeiten in anerkennenswerten Grenzen.[1]) Erwähnt sei noch, daß die Gesamtkosten der Instandsetzung einschließlich der Beschaffung der neuen Orgel 16231 Mark 28 Pfg. betrugen. Mit dem 22. Dezember 1878, dem Tag der Wiedereröffnung der Kirche endlich, kann die schicksalsreiche Baugeschichte des altehrwürdigen Gotteshauses als abgeschlossen betrachtet werden.

## Baubeschreibung.

Das Gebäude.

Dadurch, daß der heute abenteuerlich anmutende Plan eines teilweisen Abbruchs des Gotteshauses zum Glück nicht verwirklicht wurde, blieb Drossen mit der Jakobikirche jener Bau erhalten, der dem Stadtbild seine eigenartige Note gibt, und der sich ähnlich wie in Frankfurt die Marienkirche gleichsam als hochragendes Wahrzeichen über die Häusermasse der Stadt erhebt. Deutlich erkennt man im Grundriß der im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebauten Hallenkirche (Abb. 27, 28 und Tafel 5) einen

[1]) „Nach den Verhandlungen vom 12. Oktober 1871 sollen folgende Thüren der Kirche verbreitert werden:

1. Die Thür in der Westfront des Thurmes .... soll als eine zweiflüglige Tür hergestellt werden. Es wird zu diesem Behufe der mittlere Pfeiler und das Mauerwerk im Spitzbogenfelde beseitigt....

2. ... Ferner wird es für wünschenswert gehalten, die Öffnung von der Thurmhalle nach dem Kirchenschiff zu verbreitern....

3. Auf der Südfront befindet sich bereits eine 2 flüglige Thür unter dem zweiten Fenster, welche jetzt durch eine rohe Thür verschlossen ist, die nie geöffnet wird; auch hier soll eine gangbare 2 flüglige Thür hergestellt werden, wozu nur nöthig ist, das Mauerwerk bis zum Scheitel des Spitzbogens auszubrechen und die Thür einzuhängen.

4. Der jetzige Haupteingang auf der Südseite.... muß verbreitert werden, ebenso die innere Thür dieser Eingangshalle...

5. Auf der Nordseite... soll die kleine Thür am Kreuzschiff... verbreitert werden. Zu diesem Behufe ist nur der Ausbruch der Mauer nach dem kleinen Fenster zu, sowie die Erhöhung der Öffnung erforderlich.

6. Die letzte Thür gleichfalls auf der Nordseite unter dem zweiten Fenster vom Westgiebel.... mit einem kleinen Fenster in einer gemeinschaftlichen Nische..., wenn die Nische zu einer Thür umgewandelt würde...

26. Febr. 1875."

älteren Kern, der bestanden haben dürfte aus den beiden im Anfang des 16. Jahrhunderts anscheinend mit Stern- bezw. Netzgewölben versehenen Seitenschiffen, dem sie gleichsam basilikal überragenden, in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts tonnengewölbten Mittelschiff, einem rechteckigen, anscheinend gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit Rippen-Sterngewölben versehenen, gerade geschlossenen Chor von der Breite des Mittelschiffs und dem der Westwand dieses Bauteils vorgelegten, im Grundriß oblongen Turm. Wie aus der an den westlichen Stirnwänden heute noch sichtbaren Backsteinverzahnung geschlossen werden darf, war ursprünglich vor der ganzen Breite der Westfront, ähnlich wie bei der Marienkirche zu Frankfurt a. O., ein vermutlich doppeltürmiger Baukörper geplant (vgl. Abb. i. d. kunstgesch. Übersicht). Wahrscheinlich frühzeitig schon errichtete man über dem, der ganzen Südwand des Chores vorgelegten, rippenkreuzgewölbten Sakristeibau den dreijochigen, ursprünglich in sämtlichen Jochen ebenso nach oben abgeschlossenen, gegen Ende des 15. Jahrhunderts jedoch im westlichen Joche mit einem Sterngewölbe geschmückten Bibliothekraum. Der diesem Raum entsprechende, zweistöckige Anbau auf der Nordseite dagegen mit den reichen Sterngewölben dürfte nicht viel jünger sein als die von fünf Vieleckseiten abgeschlossene, im 15. Jahrhundert etwa vorgenommene Erweiterung nach Osten. Erst dem Anfang des 16. Jahrhunderts sind dann noch jene beiden wahrscheinlich zur Aufstellung von Nebenaltären bestimmten, dem nördlichen Anbau vorgelegten Kapellen zuzuweisen, von denen die westliche von einem dreijochigen, die östliche jedoch nur von einem einzigen, sehr langgestreckten Kreuzgewölbe überdeckt ist. Höchstwahrscheinlich im Reformationszeitalter wurde endlich die Taufkapelle vor dem östlichen Drittel des südlichen Seitenschiffs erbaut, deren Decke ein für das ausgehende 16. Jahrhundert typisches Zellengewölbe bildet. Das Kreuzgewölbe im Turmunterbau gehört der neueren Zeit an.

Fast finster, einem trotzigen Wehrturm gleich, nur bisweilen von einer kleinen spitzbogigen Lichtöffnung durchbrochen, bauen sich die untereinander durch horizontale Sägefriese geschiedenen mittleren Stockwerke des Turmes auf, der ebenso wie der größte Teil der Kirche aus Backstein errichtet ist. Der durch eine Reihe schlanker, spitzbogiger Blendnischen reicher gegliederte, über einem Granitsockel ruhende Unterbau bildet zum Mittelteil einen ebenso wirksamen Gegensatz wie das ähnlich belebte oberste Turmgeschoß. Überdies wird die Westfront des Turmes von einem rechteckig umrahmten, in den Leibungen mehrfach abgetreppten, ehemals zweiteiligen, spitzbogigen Westportal durchbrochen. Vier neuere Aufbauten mit Uhrzifferblättern sitzen mitten über dem Hauptgesims der Turmseiten und ein vielfach geschweifter barocker Helm mit durchbrochener Laterne ziert das ziegelgedeckte Satteldach des Turmes. Über dem Helmknopf endlich erkennt man neben dem friderizianischen Adler und dem Monogramm des Großen Königs noch die Jahreszahl 1782. Infolge der in der baugeschichtlichen Übersicht erwähnten letzten Instandsetzung des Äußeren ist trotz möglichst weitgehender Zurückhaltung wohl nur vorwiegend das gemauerte Stabwerk der schlanken Chorfenster in ursprünglicher Gestalt erhalten geblieben; stärkeren Veränderungen wurden außer den meisten übrigen Fenstern mit ihrem neu-gotischen Maßwerk auch die spitzbogigen lebhaft profilierten Zugänge auf der Süd- und Nordseite unterworfen. Während die gleichfalls in neuerer Zeit

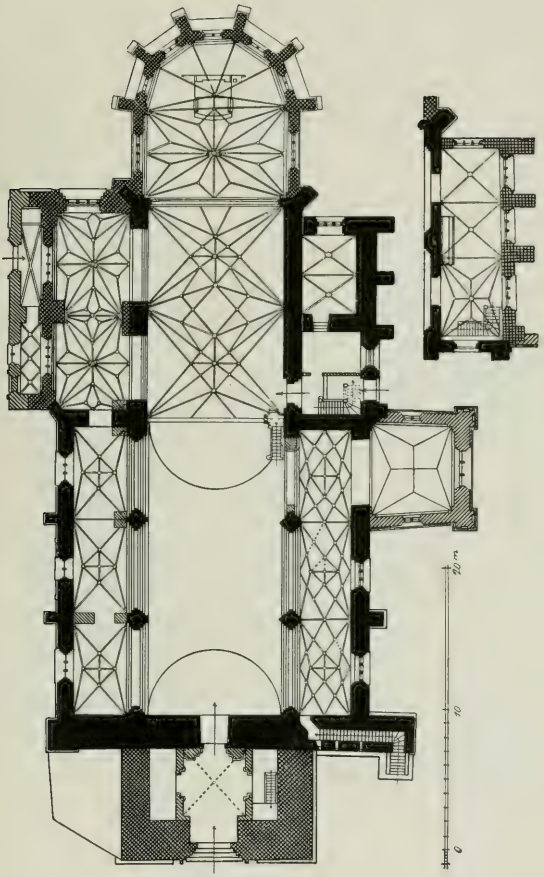



Abb. 27. Drossen. Jakobikirche, Grundriß.

Abb. 28. Drossen. Jakobikirche, Ansicht von Südosten.

mehrfach ausgebesserten, ein- oder mehrfach abgestuften Strebepfeiler sonst nichts bemerkenswertes aufweisen, dürften die senkrecht verlaufenden, flachnischigen Vertiefungen an den nur lisenenartig vortretenden Eckverstärkungen der über der Südwand mit einem Nischengiebel geschmückten Taufkapelle reicheren Maßwerk- und Figurenschmuck enthalten haben. Von den ehemaligen Horizontalfriesen ist der reich durchgebildete

Abb. 29. Drossen. Jakobikirche, Inneres, Blick nach Osten.

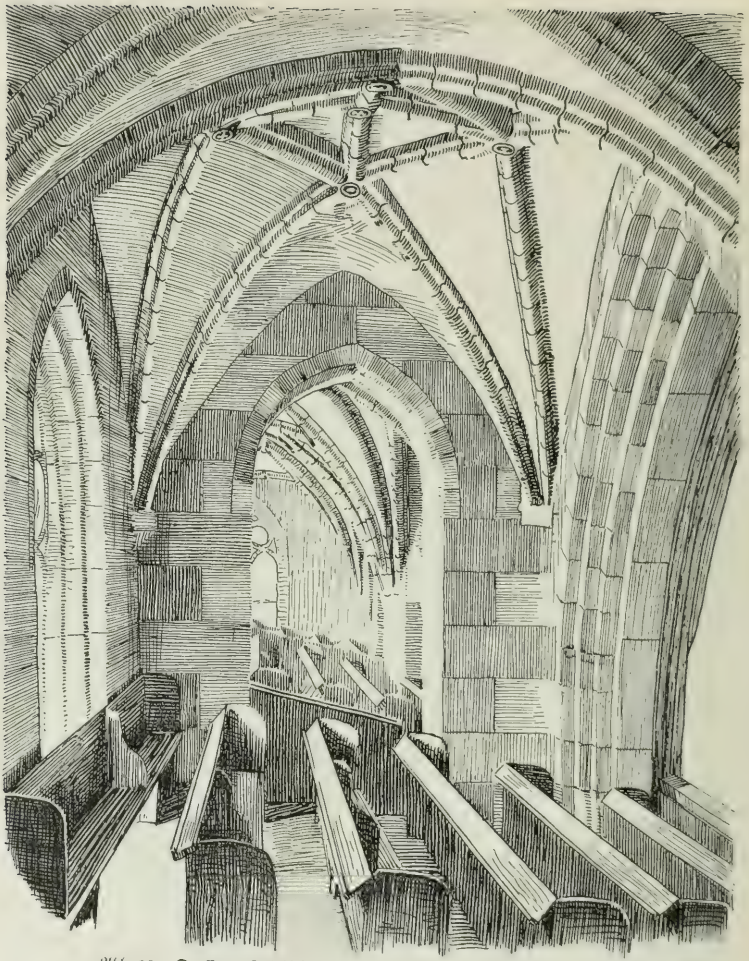


Abb. 30. Drossen. Jakobikirche, nördliches Seitenschiff, Blick nach Osten.

Hauptgesimsfries am Chor noch am besten erhalten. Kleine stichbogig geschlossene Flachnischen auf der Außenseite der Umfassungsmauern wie z. B. unter dem Südfenster der Taufkapelle mögen einst Malereien religiösen Inhalts aufgewiesen haben.

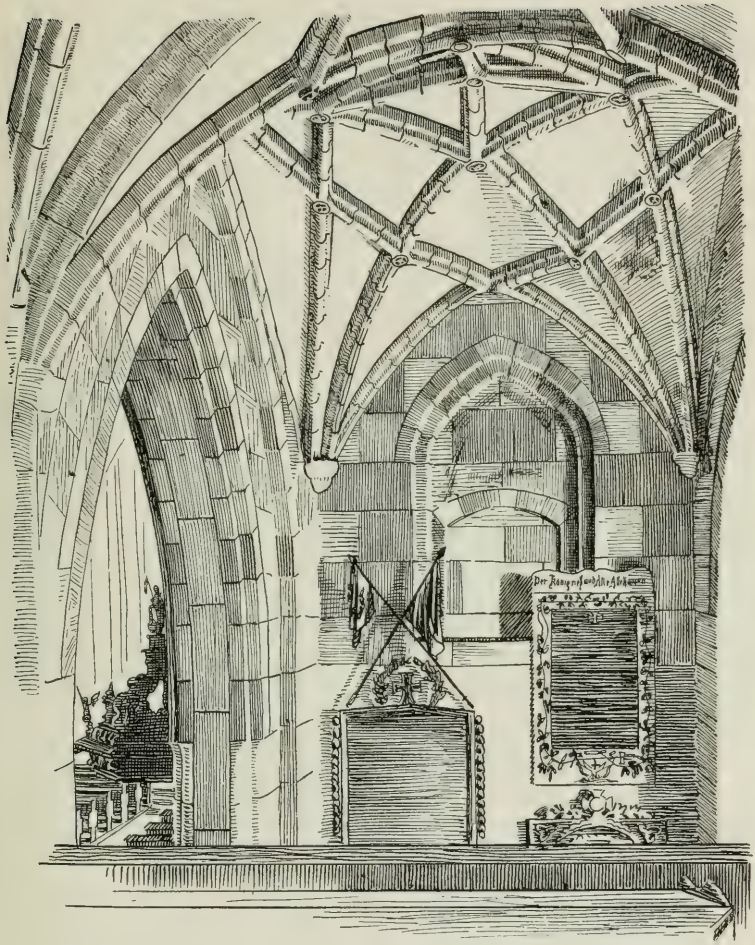


Abb. 31. Drossen. Jakobikirche, südliches Seitenschiff, Blick nach Osten.

Näpfchen und Rillen in großer Anzahl und z. T. von ungewöhnlicher Größe und Tiefe finden sich hauptsächlich in der Nähe der Eingänge auf der Südseite. Je zwei geschweifte Dachluken beleben auf der Süd- und Nordseite die mächtige Fläche des

ziegelgedeckten Kirchendaches, dessen Ostgiebel die Spuren eines ehemaligen Nischenschmuckes aufweist. Abgesehen von dem der neueren Zeit angehörigen hölzernen Treppeneinbau in der Vorhalle des Turmes führt noch ein zweiter in die Südwestecke eingebauter, anscheinend aus dem 16. Jahrhundert stammender, im 19. Jahrhundert jedoch z. T. abgeänderter massiver Aufgang nach dem Dachboden.

Die Backsteinmaße der verschiedenen Bauteile sind, abgesehen von vielen Unregelmäßigkeiten, aus nachstehender Zusammenstellung etwa wie folgt zu ersehen:

| | hoch | breit | lang | auf 2 m Höhe kommen | Der Verband zeigt in jeder Schicht einen regelmäßigen Wechsel von überwiegend |
|---|---|---|---|---|---|
| am Turm . . . . . | 11 cm | 14 cm | 29 cm | 16,5 Schichten | 2 Läufern 1 Binder |
| am nördlichen Seitenschiff . | 9 „ | 11 „ | 29 „ | 18,5 „ | 2 „ 1 „ |
| am Nordvorbau . . . . | 9 „ | 11 „ | 29 „ | 18,5 „ | sehr unregelmäßig |
| am Chor . . . . . | 9,5 „ | 14 „ | 29 „ | 18,5 „ | 2 Läufern 1 Binder |
| an der Sakristei . . . . | 9 „ | 13 „ | 29 „ | 18,5 „ | 2 „ 1 „ |
| an der Taufkapelle . . . | 9 „ | 14 „ | 29 „ | 17,5 „ | 1 „ 1 „ |
| am südlichen Seitenschiff . | 9,5 „ | 14 „ | 29 „ | 18,5 „ | 2 „ 1 „ |

Das gewölbte Innere der Kirche (Abb. 29, 30 und 31) zeigt schöne Verhältnisse und besitzt auf drei Seiten Emporen.[1])

---

[1]) Die Matrikel vom 22. September 1693, die überschrieben ist:

„Die Haubt Kirche zu Drossen St: Jacob genant, ist
MATER."

schildert die Kirche einschließlich der damaligen inneren Platzverteilung, der Unterhaltungsbeisteuer der Bürger u. dergl. m., wie folgt:

„Selbige ist ein feines Gebäude von Grundt auf bis an daß Dach Gemauret undt gewölbet, doch aber an Vielen Ohrten zerrißen, geborsten undt gesuncken, undt giebt der Augenschein, daß diese Kirche zuerst, nicht so groß, wie itzo gewesen, sondern Viel stucke mit der zeit successive hinnan gebauet worden sein.

Die Kirche hat itzo ein doppeltes Ziegeldach.

Daß hinter undt Mittelttheill der Kirchen hat unterscheidtliche gewölbete Schwiebogen, so auf Sechs steinernen Pfeilern ruhen.

Daß Vordertheil nach dem Altar zu, ist mit einem einigen Gewölbe undt scheint, das es lange zeit nach der Kirchenerbauung erst aufgeführet sey.

In der Kirchen.

Ist eine Steinerne gewölbete Sacristey mit zweyen, auß mit einer Eisern undt Höltzern Wohlverwahrten Thüren, undt über derselben noch ein gewölbe, darin vor diesem die Bibliothec gestanden.

Hart bey diesem ist noch ein hohes gewölbe, worinnen vor itzo der Tauffstein stehet.

In der Kirchen seindt Vier Höltzerne Chöre oder Bohr-Kirchen.

Daß erste nach dem Altar, ist daß alte Schüler Chor, davon die eine seite nach dem Schöppen Chore Ao: 1673, denen Tuchmacher Gesellen für 25. fl. verkauffet worden.

Die ander seite nach der Sacristey undt dem Altar zu, ist mit Sechs Bäncken bebauet undt der Bürgerschafft öffentlich verkauffet worden.

Doch hat E. E. Rath eine Bancke für Frembde Gäste undt officirer, undt herr BurgeMeister Johan Beyl zweene Stände auf der andern Bancke, gegen dargebung anderer Stände, Ihme frey behalten.

Daß ander Chor, so Ao: 1619. neuerbauet undt Ao: 1627. gemahlet worden, reichet von der Thüren an, so gleich gegen der Cantzell über ist, bis an den Glockenthurm undt bestehet in dreyen Fachen, oder unterschiedenen Chören, so durch die Kirchen Pfeiler gemachet worden.

Drossen. Altar in der Jakobikirche.

Der Hauptaltar (Tafel 6) bildet mit seinem in neuerer Zeit leider übermalten, von einem Pelikan gekrönten, fünfgeschossigen, hölzernen Aufbau, dessen Hauptfelder die üblichen Reliefdarstellungen des Erlösungswerkes zeigen, den Hauptausstattungsgegenstand der Kirche. Seine schon späten Schmuckformen, die fast barocken Spangen, Obstgehänge und Engelsköpfchen, die reich durchgebildeten, das Gebälk der mittleren Stockwerke tragenden, korinthisierenden Säulchen, die mit figürlichen Beigaben ge- Innere Ausstattung.

---

Im ersten Fache stehen in denn Förderstен Stühlen die herren Gerichts Personen, hinter denselben die Viertheils Meister, undt hinter denen die Schultzen auß den Vorstädten.

Im andern Fache stehen die Burger, welche Ihre Stände Von der Kirchen gemiethet, oder gekaufft haben;

Daß dritte Fach ist numehr der Schulen übergeben, daß die Kleinen Schüler alda sitzen Können.

Daß dritte Chor ist numehr gahr neu undt Ao: 1674 erbauet worden, darauf stehet die Orgell undt sitzen die Schul Collegen sambt den großen Schülern drauff.

Daß Vierdte Chor, gegen dem Alten Bürger Chore über ist noch neuer undt Ao. 1690. erbauet worden, undt wirdt den bürgern Vermiethet, wie auch die Stände unten in der Kirche.

Es hat die Kirche Fünff Thüren, dadurch man hinnein gehen Kan, undt erlanget daß Tagelicht durch Zwey undt Zwantzig Fenster, welche durch die Handtwercks Zunfften undt andere Guththätige Bürger erhalten werden, laut folgender Specification, so von E. E. Rathe den Kirchen Vätern zugeschicket worden:

Daß 1. ist nächst dem Glogken Thurme gegen der Fischgaße, bestehet in drey Feldern undt 24 Fachen, Muß von der Franckfurtischen Vorstadt in würden erhalten werden.

Daß 2. nechst dabey, über der Kirchen Thüre bestehet in zwey Feldern undt 11. Fachen und Kömbt zu den Zimmerleuthen undt Mäurern.

Daß 3. so gleich hinter dem Schöppen Chore stehet, von 3 Feldern undt 21 Fachen, ist der Gerichts-Verwandten, Viertheils Leuthen, Apoteckern, undt anderer, so drauf stehen.

Daß 4 te ist zwischen dem Schüler und Schöppen Chore von 5. Feldern undt 18 Fachen über der Kirchthüre, gehöret denen Brauern, Seilern, Weißgerbern, Schwartzfarbern, Hütern, Köchen undt Nagelschmiden.

Daß 5. Mitten auf dem Schüler Chore von 4. Feldern undt 10. Fachen, dieses haben Ao. 1664. die Kürschner undt Strumpfstricker verfertigen laßen.

Daß 6. Auff dem Schüler Chore gegen daß Rath-hauß von 4. Feldern undt 18. Fachen, soll der Schützen Brüder gewesen sein.

Daß 7. nebst dem Schüler Chore gegen dem Altare zu Von 4. Feldern undt 46. Fachen, solches halten die Hüefener in baulichen würden.

Daß 8. von 2. Feldern undt 21. Fachen, daß halten die Schneider.

Daß 9. von 2. Feldern undt 22. Fachen, ist der Becker.

Daß 10. gleich hinter dem Altar von 2. Feldern undt 22. Fachen; ist der Garnweber.

Daß 11. von 2. Feldern undt 22. Fachen, ist der Schuster.

Daß 12. Zur lincken des Altars von 2. Feldern undt 21. Fachen, ist der Schmiede undt Böttticher.

Daß 13. so hart bey an, hat 4. Felder undt 46. Fach ist der Tuchmacher.

Daß 14. Auff der Bibliotheca hinterwerts nach der Kirchgaße zu, von 3. Feldern undt 15. Fach, ist der Glaser.

Daß 15. Auff der Bibliotheca nach der Pfarre zu, von 3. Feldern undt 20. Fachen ist der Möller.

Daß 16. von 3. Feldern undt 20. Fachen, die herren des Raths.

Daß 17. ibidem von 3. Feldern undt 20. Fachen der Haacken Krähmer.

Daß 18. bey der Tauffe gegen die Kirchgaße von 2. Feldern undt 11. Fachen, dieses haben die Töpffer verfertigen laßen.

Daß 19. Das gegen die Pfarre von 3. Feldern undt 18. Fachen, haben die Rademacher, repariren laßen.

Daß 20. ibidem gegen die Schule 2. Felder und 12. Fach haben eodem Ao: die Fleischhacker ausbeßern laßen.

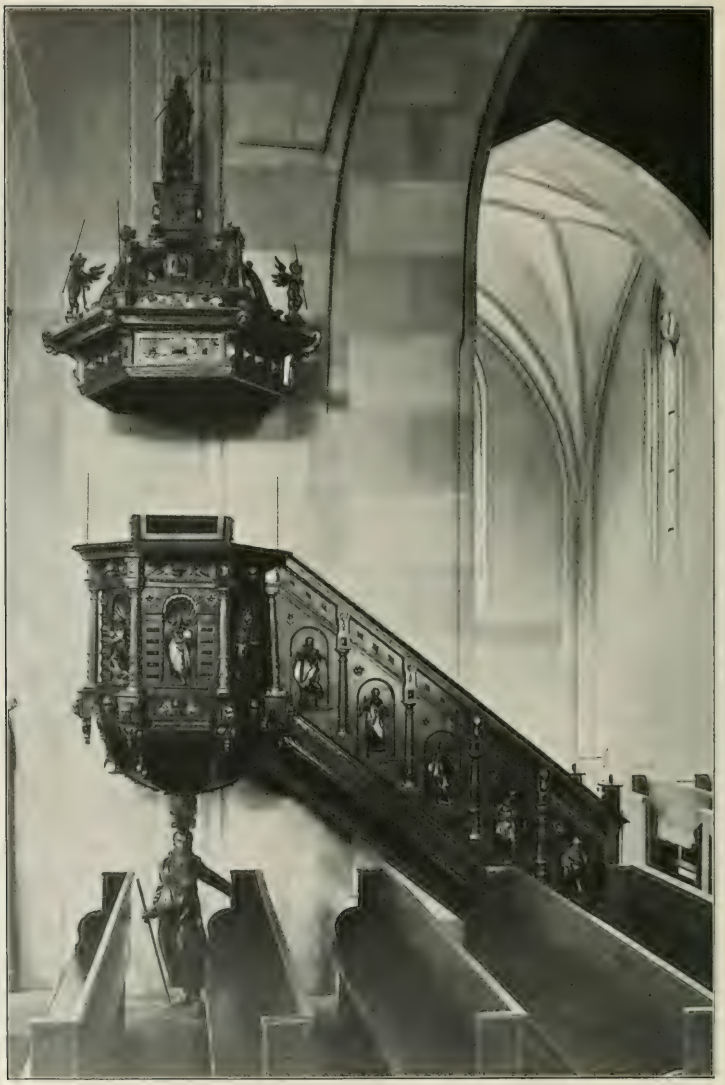


Abb. 32. Drossen. Jakobikirche, Kanzel.

Abb. 33. Drossen. Jakobikirche, Taufstein.

schmückten, von Quadern umrahmten Rundbogennischen, die Knöpfchen, Rosetten und anderen späten Zierstücke weisen deutlich auf die Zeit seiner Anfertigung hin, die durch die über dem mittleren Stockwerk wiedergegebene Jahreszahl 1627 genau bekannt ist. Hiermit stehen auch die fast schon barocken Formen jener, das dritte und vierte Stockwerk umfassenden, Kartuschen im Einklang mit ihren an den Symbolen leicht erkennbaren

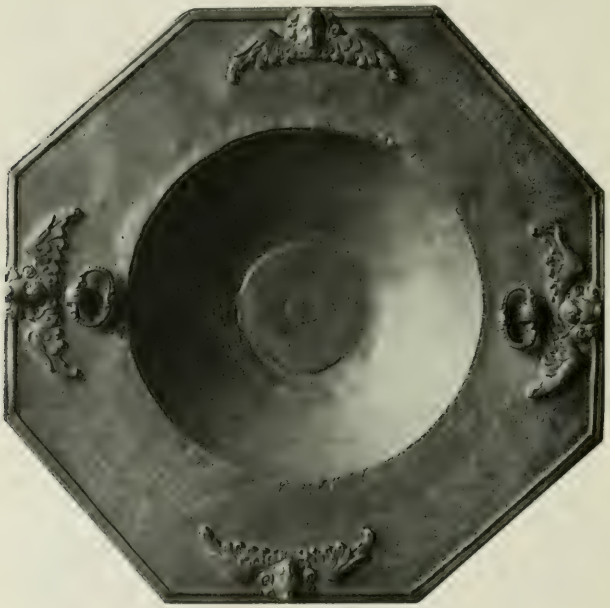


Abb. 31. Drossen. Jakobikirche, Taufschüssel.

Daß 21. über der Thüre, wo die Leichen aus- undt eingetragen werden, seindt 3. Felder undt 19. Fach, werden von den Tuchscherern, Kupffer Schmieden undt Gerbern gehalten.

Daß 22. ist nechst dem Glocken-Thurme gegen die Pfarre von 3. Feldern undt 18. Fachen, hat die Zielenzigsche Vorstadt verfertigen laßen.

Der Thurm ist hart an der Kirchen gebauet, aus lauter gebrandten steinen undt von trefflicher dicke und höhe, hatt aber doch entweder Alters wegen, oder weil Er Zweymahl ausgebrandt ist, auf beyden seiten gegen Suden undt Norden, zwey gefahrliche risse bekommen, also daß Er im Vorigen Jahre hat mussen geanckert werden.

Ehe Er abbrandte, war es ein schönes gebäude Oben auf Italiänisch durchbrochen, ganz mit Kupffer bedeckt, mit Vielen Centner bley begoßen, und mit einem schönen Knopffe gezieret, iso ist Er zwar Wieder aufgebauet, aber nur mit Eichen Späne gedeckt."

Evangelistenfiguren, während die Glaube und Liebe versinnbildlichenden Gestalten zu beiden Seiten des Geschosses über der Predella mit Rücksicht auf die Umrißlinien des Werkes eine fast klassische Ruhe auszeichnet.

Die ebenfalls reichgeschnitzte Kanzel (Abb. 32), deren Anfertigungsjahr 1619 heute auf der Unterseite des Deckels anscheinend nach einer älteren, durch die moderne Bemalung zerstörten Inschrift wiedergegeben ist, zeigt eine ähnliche, der Durchbildung des Altaraufbaues verwandte Formensprache. In den Feldern des von einer Mosesfigur getragenen Kanzelkorbes stehen von Eckfäulchen eingerahmt in umquaderten Rundbogennischen die Gestalten des Herrn und der vier Evangelisten, während Apostelfiguren die Brüstung des Aufgangs in entsprechender Umrahmung schmücken. Den mit Spangen, Knöpfen, Quadern und Rosetten reich ausgestatteten und auf der Innenseite mit der Taube, dem Sinnbild des hl. Geistes, versehenen hölzernen Deckel krönt die Figur des Auferstandenen.

Abb. 33. Drossen. Jakobikirche, Opferstock.

Die Taufe aus Sandstein (Abb. 33) ist das älteste dieser drei aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammenden Ausstattungsstücke. Über einer im Grundriß quadratischen Sockelplatte ruht auf rundem, mit Löwenköpfen und Obstgehängen verziertem Fuß über wulstartiger, Bandwerk, Quaderschmuck und Eierstab aufweisender Überführung der fast überreich durchgebildete achtseitige Oberbau, dessen Ecken kleine Hermen schmücken. In den Seitenfüllungen erkennt man auf ornamentiertem Grund die figürlichen Reliefdarstellungen der Person Christi sowie von sieben Evangelisten und Apostelfiguren. Durch die jeweils beigegebenen Überschriften „CHRISTVS JOH: 3, S PETRVS. I. CAP. 3; S PAVLVS. AD ROM. 6, S PHILIPPVS ACT. (acta apostolorum, Apostelgeschichte) 8, S. LVCAS CAP. 3, S MARCVS CAP. 16“ und „S. MATHEVS 6. CAP. 3“ wird auf den Inhalt der Darstellungen hingewiesen.

Jünger als der Taufstein ist die zugehörige, auf dem achteckigen Rand mit zwei beweglichen Griffen und vier geflügelten Engelsköpfchen geschmückte zinnerne Taufschüssel (Abb. 31). Sie wurde laut Inschrift im Jahre 1663 von dem Drossener

Bürgermeiſter und „churfürſtlich-brandenburgiſchen Schöſſer" Johann Müller und ſeiner Frau Margaretha Bobertags geſtiftet. Symmetriſch zu der Stiftungsinſchrift ſind noch die Sprüche „MARC. 10 v. 14, 15, MATTH. 28 v. 19" und „MARC. 16 v. 16." eingraviert.

Ein eiſenbeſchlagener hölzerner Opferſtock (Abb. 35) auf der Südſeite des Altars mit einem für die Zeit ſeiner Anfertigung typiſch geſtalteten Fuß zeigt die eingeſchnittene Jahreszahl 1658. Außer drei Erinnerungstafeln an die Befreiungskriege und an das Kriegsjahr 1866 iſt vor allem eine links vom Eingang zur Taufkapelle hängende Gedenktafel (Abb. 36) für den Oberbürgermeiſter Johann Ludwig Kleiner, geb. 15. Mai 1715 zu Zernikow N. M., geſt. 15. Juli 1781, bemerkenswert. Sie zeichnet ſich durch ihre ſchönen, in eine Zinkplatte eingravierten, für die Zeit ihrer Anfertigung charakteriſtiſchen Schriftzeichen aus. Die Inſchrift ſelbſt lautet:

Denckmal
des Herrn
JOHANN LUDEWIG KLEINER
Ober Burgemeisters Stadtrichters Salzfactors und Braudirecktors
der Königl. des Sterneberg Kreises Haupt Stadt Drosſen
Er ward zu Zernico in der Neumarck den 15ten Mai 1715 Gebohren
Trat ſeine Æmter den 4ten September 1737 an
Verehelichte sich Dreymahl
DOROTHEA FRIEDERICKE geb. UCKERMANN
den 15ten April 1739
nach deren im Jahre 1740 erfolgten Ableben
JOHANNE CHARLOTTE geb. UCRERMANN
eine leibl. Schwester der ersten den 23ten July 1741
und nachdem auch dieſe den 1ten November 1761 ſtarb
Fr: DOROTHEA CONCORDIA geb. SIMON den 22ten Aug 1764
als des ehemaligen Königl: Kreis Einnehmers in Sterneberg Kreiſe
HERRN J. F. MENSCHNER HINTERLASSENE FRAU WITWE
in der zweyten Ehe hat Er 6 Kinder
4 Söhne und 2 Töchter gezuget
Er ſtarb den 15ten July 1781
nachdem er ſeinen Æmtern 44 Jahr Rühmlichst Vorgestanden hat
und gelebet 66 Jahr 2 Mohnath u: 5 Tage
Leſer
der du mit Verdrus und Mühſeligkeit dieſes Lebens Ringest
Wiſe!
der verstorbene
hat diesſen Ihm vorzüglich Beschiednen Kampf
mit Muth und Standhaftigkeit
Gekampfet

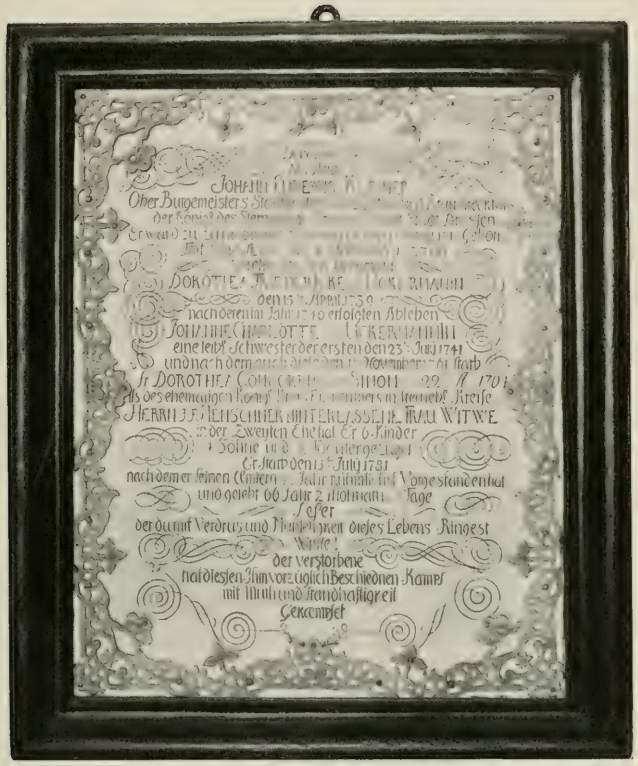



Abb. 36. Drossen. Jakobikirche, Gedenktafel für den Oberbürgermeister Kleiner.

Zwei hölzerne Inschrifttafeln an der Südwand des Bibliothekraumes dienen dem Andenken an den Wiederaufbau des Gotteshauses in den Jahren 1781 und 1608. Der in lateinischer Sprache abgefaßte Inhalt lautet auf der linken Tafel wie folgt:

Q. D. B. V. [= Quod Deus bene vertat]

AD PROMOVENDAM SANCTISSIMÆ TRIADOS GLORIAM
ÆDES HÆC SACRA OLIM SANCTO JACOBO CONSECRATA,
VETUSTATE TEMPORIS, PULVERIS FULIGINISQ; COPIA DEFORMI,
ANNO ÆRÆ CHRISTIANÆ M.DCC.XXXIV. EGREGIA NEC SATIS
LAUDANDA LIBERALITATE TRIUM STATUUM HIERARCHI,
CORUM AB OMNI SUA SPURCITIA EST EXPURGATA, EGREGIE
DEALBATA ET, QVALIS IAM APPARET, RENOVATA.
CONSERVET PRÆPOTENTISSIMUM NUMEN INCLUTAM CIVITATEM DROSNENSEM INQ EA HOC IPSUM TEMPLUM, AMPLISSIMUM
COLLEGIUM SENATORIUM, VENERANDOS ECCLESIÆ MINISTROS,
MODERATORES ORDINIS SCHOLASTICI, CIVES ET INCOLAS EORUMQ
FAMILIAS AD SERAM USQ POSTERITATEM!

CLAVUM IMPERII TUNC TEMPORIS TENEBANT VIRI PRÆ-NOBILISSIMI SEQVENTES:

DNI: JOHANN WILHELM HOFFMANN, CONS-DIR. THOMAS GOTTLIEB ARELDUS, PRO-CONS. CARL AUGUSTUS SCHULTZ, CONRADUS BIELITZ, CONSS. JOHANN GEORGE BEIL, CAM. CHRISTIAN FRIEDRICH SIEPMANN, CAM-ADJ. JOHANN DAVID KUNTZIUS, JOHANN FRIEDRICH BEIL, JUD. JOHANN JACOB HERRMANN, ERNESTUS TOBIAS KELLER, JOHANN CHRISTIAN TRAUTWEIN, SENATORES. DAVID HILDEBRAND, SECRETARIUS. SACRORUM AUGUSTANORUM ADMINISTRATIONE EODEM TEMPORE DEFUNCTA GEBANTUR:

DAVID FRIEDRICH WALTHER, PAST. PRIM. ET INSPECTOR, GEORGIUS BENEDICTUS FRIEDERICUS SCHOENBERG, ARCHI-DIACONUS, CHRISTIANUS GEORGIUS SCHRAMM, DIACONUS.

EN! ÆDES REPARATVR EA, ASSISTENTE IEHOVA:
VERBVM SINCERE SERVET IOVA, PRECOR-
DROSNENSES CIVES SERVET VERBIQVE MINISTROS
ATQVE SENATORES OPTO PRECORQVE PROBE!

[Je zwei Zeilen dieſes Chronodiſtichons ergeben die Jahreszahl 1734.]

Gott Laß es DIeſer KIrCh VnD RathhaVs VVohLergehen
DIe gVten BVrger ſtets In großen Seegen ſtehen.

Die Übersetzung lautet:

Möge es Gott zum Guten wenden.

Zur Erhöhung des Ruhmes der hochheiligen Dreieinigkeit
ist dieses heilige Haus, einst dem heiligen Jacobus geweiht,
durch hohes Alter (Alter der Zeit) [und] durch die Menge des Staubes und des Rußes entstellt,
im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1731 dank der hervorragenden und nicht genug
zu rühmenden Freigebigkeit der drei christlichen Stände (?)
von all seinem Schmutz gründlich gereinigt, trefflich
abgetüncht (abgeweißt) und so, wie es nunmehr sich zeigt, erneuert worden.
Erhalten möge die allmächtige Gottheit die berühmte Ge-
meinde Drossen und in ihr diesen Tempel selbst, das hochansehnliche
Ratsherrenkollegium, die ehrwürdigen Diener der Kirche
die Leiter des Schulwesens, die Bürger und Insassen und ihre
Familien bis auf eine späte Zukunft.

Das Steuerruder der Regierung hielten zur damaligen Zeit
folgende hochangesehene Männer:

Die Herren: Johann Wilhelm Hoffmann, Oberbürgermeister, Thomas Gottlieb Areldus, Erster Bürgermeister, Carl August Schultz, Conrad Bielitz, Bürgermeister, Johann Georg Beil, Kämmerer, Christian Friedrich Siepmann, Hilfskämmerer, Johann David Kuntzius, Johann Friedrich Beil, Richter, Johann Jacob Herrmann, Ernst Tobias Keller, Johann Christian Trautwein, Ratmannen, David Hildebrand, Sekretär.

Des Augsburgischen Gottesdienstes Verrichtung
übten zu derselben Zeit aus:

David Friedrich Walther, Erster Pfarrer und Inspektor, Georg Benedikt Friedrich Schönberg, Archidiakon, Christian Georg Schramm, Diakon.

Siehe, dies Haus wird erneut unter gnädigen Beistand Jehovas
Rein uns erhalte allzeit, bitt' ich Jehova sein Wort!
Schirmend schütz' er die Bürger von Drossen, die Diener am Worte
Und auch die Herren des Rats! Das ist mein Wunsch und Gebet. [1])

[1]) Die wörtliche Übersetzung dieser vier Zeilen des Epigramms lautet:
Sieh, dies Gotteshaus wird wiederhergestellt unter Jehovas Beistand
Rein möge Jehova das Wort erhalten, das ist mein Gebet (ich bitte)
Erhalten möge er die Bürger von Drossen und die Diener am Worte (des Wortes)
Und die Ratsherren, [das] wünsche und erflehe ich in Demut!

Auf der rechten Tafel ſteht folgende ebenfalls lateiniſch abgefaßte Inſchrift:

Jn Honorem Summæ Trinitatis, Dei
Opt. Max. Patris æterni, Filii ὁμοούσίου et Spiri-
tus Sancti Paracleti Structura hujus templi
qvæ anno 1596 mens. Maji xii. in cineres una cum
tota civitate exceptis paucis ædiculis miserrime
redigebatur, impensis inclyti Senatus hujus
urbis anno Redemptionis nostræ 1608 iterum
renovata est.

Sedebant tunc in rei pl. administratione
martinus martini, Leonhardus Stern,
coss. Johann Myler, Johann Laub, Judic.
martinus meurer, Esaias schlegel, bartholo-
mæus Leupoldt. p. m. bernhardus Stelmacher,
senatores.

ministerio vero Evangelij, M. sebastianus
wecker, hujus et vicinarum Ecclesiarum
Inspector et casparus Bocatius, Diaconus,
præerant.

Die Überſetzung lautet:

Zur Ehre der höchſten Dreieinigkeit, des beſten und größten Gottes, des ewigen Vaters, des weſensgleichen (ὁμοούσίου) Sohnes und des Heiligen Geiſtes, des Tröſters, iſt der Bau dieſer Kirche, der im Jahre 1596, am 12. Mai, zuſammen mit der ganzen Stadt mit Ausnahme weniger Häuschen elendiglich in Aſche gelegt wurde, auf Koſten des berühmten Rates dieſer Stadt im Jahre unſerer Erlöſung 1608 wiederum erneuert worden.

Es ſaßen damals in der Verwaltung (Leitung) des Gemeinweſens
die Bürgermeiſter Martin Martini, Leonhard Stern,
die Richter Johann Myler, Johann Laub,
die Ratmannen Martin Meurer, Eſaias Schlegel, Bartholomäus Leupoldt,
Bernhard Stellmacher.
Jm wahren Dienſte des Evangeliums ſtanden Magiſter Sebaſtian Wecker,
dieſer und der benachbarten Kirchen Inſpektor, und Caſpar Bocatius, Diakon.

Außerdem befinden sich noch im Bibliothekraum, dessen Brüstung nach dem Kircheninnern zu ein aus der Barockzeit stammendes, hölzernes Prunkwappen (Abb. 37) schmückt, eine spätgotische bemalte Holzfigur des hl. Moritz, 0,87 m hoch, sowie zwei 0,52 m hohe, barocke, ebenfalls bemalte hölzerne Apostelgestalten, ferner ein einfacherer Tisch mit schönem Beschlag (Abb. 38) aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und endlich der spätgotische Bibliothekschrank[1]) selbst mit seinem in neuerer Zeit hinzugefügten, anscheinend von der alten Barockorgel stammenden und mit dem Brandenburgischen Adler geschmückten Aufsatz. Von dem in dem Schrank untergebrachten Bücherbesitz der Kirche seien hervorgehoben:

1.) Eine geschriebene Bibel, eine Ausgabe der Vulgata, zeigt auf

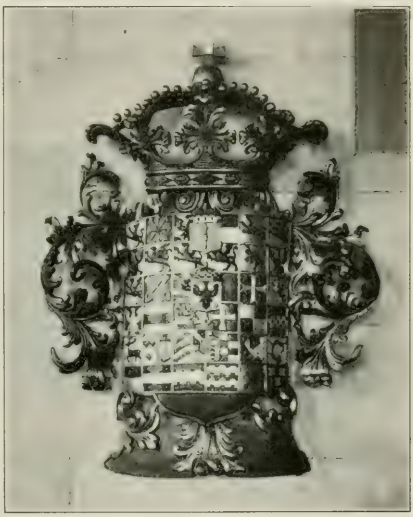


Abb. 37. Drossen. Jakobikirche, Prunkwappen.

[1]) Die Matrikel vom Jahre 1693 (vgl. Seite 12, Anm. 1) fährt bei der Beschreibung der inneren Ausstattung folgendermaßen fort:

Von den Appertinentien,
oder zubehörungen undt
geräthe der Kirchen.

1. In benanter Kirchen stehet ein schön geschnitzter Altar, so zum theil mit Golde überzogen, zum theil auch mit ausgehauenen Bildern gezieret, undt Ao. 1627. erbauet ist.

2. Der Predigtstuel nebst dem Deckell oder der Crohne ist gleicher gestalt von Holtzwercke, mit Golde undt geschnitzten Bildern gezieret, an stat deß Fußes ist das bildtnis Moses in Holtz gehauen, welches die Cantzell auf dem haupte undt die Taffeln der 10. gebothe in den händen trägt undt Ao. 1629 erbauet und gemahlet worden.

3. Der Taufstein mit dem Fuße ist aus einem gantzen Felßen gehauen, umb undt umb mit gehauenen bildern, aber ohne Deckell.

Er hat in sich ein Zinnern Becken von 17. pfunden, welches Ao. 1663 von herrn Johan Müllern Churf. Schößern undt Burger Meistern alhir der Kirchen ist verehret worden.

4. Die Orgel ist ein Neues Werck von 15. stimmen ao: 1673 undt 74. durch verehrungen guthätiger leuthe erbauet, aber itzo wiederumb sehr wanderbahr worden.

5. Sieben Glocken seindt vor itzo verhanden, worunter die Zeiger Glocken mit gerechnet seint.

6. Ein großes Zeiger Uhr ist auf dem Kirch Thurm, aber untauglich.

7. Drey Meßingen Crohnen hangen mitten in der Kirchen seint aber alt undt viel arme abgebrochen.

2. Große Meßingen leuchter stehen auf dem Altar wiegen 27. ℔:

1. Meßingen Becken a 5. ℔:

1. Altes zerbrochenes Räucherfaß a 2½ ℔:

8. An Zinnern Zeug 2 zinnerne Leuchter, a 3. ℔: nebst einer Lichtputze.

Ein Großer Zinnern Leuchter 10. ℔: welchen ao: 1679. Meister Michell Bergman undt deßen Ehefrau Elisabeth Leubitzin der Kirchen zu Ihrer gedächtnis verehret.

der Vorderseite des mit schönen Messingbeschlägen versehenen gepreßten Ledereinbandes eingedruckt „mit einer Majuskel beginnend" die Minuskelinschrift: „Anno d[omi]ni m°cccc l III" (1453).[1]) Auf der Rückseite des Einbandes erkennt man die Madonna, das Lamm mit der Kreuzesfahne sowie Wappenschilder mit dem Adler. Die Aufschrift auf dem Rücken lautet: „Biblia manuscripta". Auf einer Seite des Vorsatzes hat der ehemalige Besitzer nachstehende Bemerkung eingetragen: „Istu[m] libru[m] legau(v)it d[omi]n[u]s Magister paulus lutkelius custos eccle[siae] lubucen[sis] In Fürstenwaldis" (= dieses Buch schenkte der Magister Paulus Lutkelius, Kustos der Lebusischen Kirche zu Fürstenwalde). Das Titelblatt selbst fehlt, während sich die Registerblätter am Ende des Buches befinden. Bemerkt sei endlich, daß heute noch das Buch mit einer Kette an dem Ort seiner Aufbewahrung angeschlossen ist.

2.) Augustini de civitate dei, mit farbig bemalten Initialen Basel m cccc l xxix VIII k[a]l aprilis (= 1479 den vierundzwanzigsten April). Gleichzeitig sei noch auf die Inschrift der ersten Innenseite des Umschlags hingewiesen, die identisch ist mit der entsprechenden handschriftlichen Bemerkung in der vorstehend erwähnten Bibel.

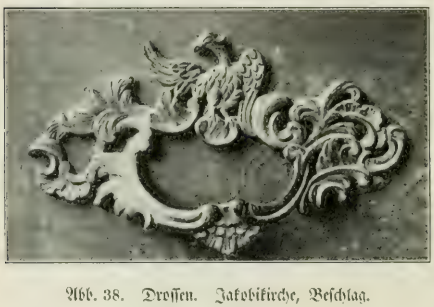


Abb. 38. Drossen. Jakobikirche, Beschlag.

3.) Dr. Hartmann Schedel, Liber cronicarum in figuris et imaginibus ab initio mundi, Nürnberg, A. Koberger. 12. Juli 1493, mit vielen Holzschnitten.

4.) Opera Jo[h]annis Pici, Straßburg 14. März 1501.

5.) Missale gedruckt bei Joh. Prüss in Straßburg, 1505.

6.) Missale mit sehr schönen Initialen. Anfang des 16. Jahrhunderts.

7.) Missale Posnanien[sis]. diocesis mit schön bemalten Holzschnitten und Initialen. Posen, 1. April 1505.

Eine zinnerne Kanne a 5 ℔:
Ein zinnern Kelch undt patene a 31 loth.
9. Es seindt in der Kirche zwey Klingebeutell.
Ein Gottes Kasten, darin das seckell geldt geleget wirdt,
Ein Lädichen, so bey der tauffe undt begräbnis gebrauchet wirdt.
Der Stock beym Altar.
Zwey Kasten in der Sacristey darin die Kelche undt daß Kirchen geräthe verwahret werden.
Eine Spinde in der Sacristey undt oben auf der Bibliothec, darin vor diesem die bücher verwahret worden.

[1]) In der Matrikel von 1693 ist die Bibel 1467 datiert; vgl. auch „Daheim", Jahrg. 1887, Nr. 39 und Nr. 623.

8.) Ein viertes Meßbuch dürfte mit vorstehendem etwa gleichzeitig sein.[1])

Anläßlich der Instandsetzung der Kirche in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurden auch die in großer Anzahl vorhandenen Gruftgewölbe geschlossen und die Beigesetzten durch Aufschriften, die in die Fußbodenplatten des Chorraumes

[1]) Ein vollständiges Verzeichnis des Bücherbesitzes der Kirche gibt die mehrfach erwähnte Matrikel wie folgt:

Von den Kirchenbüchern.
Cathalogus Librorum Ecclesiae Drosn:

In folio

1. Theatrum Zuingeri in 4. Bänden.
2. Commentarius in Biblia Lyrae in 4. Bände.
3. Cosmographia Münsteri aber zerrißen.
4. Sermones Meffreli alias Hortulus animae.
5. Biblia Hebr: Graec: et Latin: altera pas a lobo ad Maccabae:
   Daß erste Theill ist gestohlen.
6. Biblia Latina scripta ao: 1467.
7. Biblia Latina Hieronymi.
8. Conradi Gesznerí Vivipara seu quadrupedia.
9. Conradi Gesneri Aquatilia.
10. Introitus seu Missale Bosnamens: Baec:
11. Introitus Dominicales.
12. Introitus Dominicales Monach:
13. Anacephalaeosis Errorum Wimpinae 2. mahl.
14. Sententiae Johannis Stobaei.
15. Thesaurus Theol: Vogelij.
16. Loci Theologici Szepedini.
17. Augustinus de Civitate Dei.
18. Wandalia Alberti Crantzii.
    Teutsch aber zerrißen.
19. Römische Reichs Abscheide.
20. Commentarius in ius Canonicum.
21. Historia Ecclesiastica Nicephori et Tripartita.
22. Historia aetatum Mundi Hartmanni Schedelij.
23. Chronologia Johann: Funcij et urspergensis.
24. Musaeus super Genesin:
25. Formula Concordiae.
26. Florentini Commentarius in Epist: ad Romanos.
27. Lutheri Postilla Latina.
28. Lutheri Postilla Germanic:
29. Lutheri Tom: 1. 2. 3. 4. 5. 6. Latin: Wittenberg:
30. Lutheri Tom: 1. Lat. Jenens:
31. Lutheri Tom: 1. 2. 3. 4. 5. 6. Teutsch.
32. Itinerarium Bintingij.
33. Osiandri Biblia Germanic.
34. Churfl. Br. Kirchen Ordnung.
35. Eine alte zerrißene Teutsche Postilla.

In quarto.

1. Gaesii undt Praetorii Gesangbuch.
2. Die Teutsche Evangelia sambt der Franckfurth Agenda.

eingelaſſen wurden, namentlich bezeichnet. Dieſe Inſchriften lauten: „Beils Gewelbe. Weitzmann und Waltersche Begräbniſse, A. S. C. F. Kleinerin. F. F. Kleiner, Ph. Walterin Begräbniſs, Areldusin Begräbniſs, Areldische Begräbniſs. Bielitz des Sohnes Begräbniſs und Bielitz des Vaters Begräbniſs.“ [1])

Abb. 39. Droſſen. Jakobikirche, Kelch und Taufkanne.

In octavo.

1. D. Linckij Annotationes sup. V. Libros Moſi.
2. Novum Testamentum Graec: et Latin: 2. mahl.
3. Loci Theol: Philippi Melanchth:
4. Loci Theol: Rhegij.
5. Loci Communes Hutteri.
6. Grammattica Philippi Melanchthonis.
7. Grammattica Graeca Metzleri.
8. Grammatt: Graeca Losſij.
9. Vulpii Muſica.

[1]) Erwähnenswert iſt die Bemerkung in der Matrikel von 1693, die Begräbnisgebühren betreffend: „Wan Leuthe begraben werden in der Kirchen undt deßwegen ein Neu Gewölbe bauen, ſo bekömbt die Kirche von einer erwachſenen Perſon 20 Thlr: Von einer Kleinen die helffte fürs Gewölbe.

Wan Sie aber in der Kirchen im Sande begraben werden, ſo giebet die große perſon Zwey ſchock, oder 2 Thlr. 16 gr. Wan Sie aber auf den Kirchhoff zu St: Jacob begraben werden, ſo giebt die große perſon Ein ſchock, die Kleine aber halb ſo viel.“

Von den in der Kirche noch vorhandenen älteren Beleuchtungskörpern sind anzuführen (vgl. Seite 53, Anmerk. 1):

Ein sechsarmiger, messingener Kronleuchter, mit Doppeladler als Bekrönung, wurde laut Inschrift am 21. Dezember 1709 von den Mitgliedern der Tuchmachergilde gestiftet und zeigt auch das Wappen und die Namen der Mitglieder dieser Gilde. Eine Instandsetzung des Leuchters fand 1871 statt.

Ein zweiter ebenfalls sechsarmiger, messingener Kronleuchter dürfte mit jenem etwa gleichzeitig sein, während ein etwas kleinerer, dritter derartiger Beleuchtungskörper seiner späteren Formgebung nach zu urteilen etwa 50 Jahre jünger

Abb. 10. Drossen. Kelche in der Jakobikirche.

anzunehmen ist. Der auf der Emporenbrüstung befestigte einfachere, geschmiedete, eiserne Standleuchter für vier Kerzen zeigt im Gegensatz zu den beiden messingenen gotischen Altarleuchtern ausgesprochene Renaissanceformen.

Von älteren Kirchengeräten sind anzuführen:

Ein Kelch (Abb. 39 links), 12,5 cm hoch, silbervergoldet, mit rundem Fuß und Stengel sowie mit eiförmiger Kuppa, zeigt auf dem Fuß aufgenietet Maria und Johannes zu Füßen des Gekreuzigten. Die Majuskeln an den Quadern des Knaufes sind z. T. verkehrt wiedergegeben. Spätestens Anfang des 11. Jahrhunderts. Die zugehörige Patene mit Weihkreuz ist ebenfalls silbervergoldet.

Eine getriebene messingene Kirchenkanne (Abb. 39 rechts) mit Deckel, 22,5 cm hoch, mit Pfeifen und Perlstäben ornamentiert, dürfte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehören.

Ein Barockkelch (Abb. 40 rechts), 23,75 cm hoch, Silber, leicht vergoldet, trägt auf der Unterseite des Fußes die Inschrift: „Seine Konigl: Magt: (= Majestät) in Preüßen haben auß hohen gnaden diesen Kelch der Reformierten Gemeinde Zu Drosen geschenket: d: 11. Julij Ao 1703". Meister G. F. V. Berliner Arbeit. Der zugehörige Brodteller mit 22,75 cm Durchmesser zeigt die gleiche Schenkungsinschrift und ist ebenfalls Berliner Arbeit, trägt jedoch die Meisterinitialen O. M.

Zwei silberne Kelche, 26 cm (Abb. 40 links) bezw. 31,5 cm hoch, mit zugehörigen Patenen, sind laut Aufschrift 1801 von G. Bennewitz gestiftet.

Eine zinnerne Patene trägt auf ihrer Unterseite die Jahreszahl 1758.[1])

Fünf größere Glocken und zwei Uhrglocken hängen in der Glockenstube bezw. in der durchbrochenen Laterne des Turmes.

In der Glockenstube: Die südöstliche von 0,67 m Durchmesser ist laut Aufschrift von Johann George Mauksch in Berlin 1783 gegossen. Die nordöstliche von 0,73 m Durchmesser zeigt nachstehende unzusammenhängende Aufschrift: „Anno 1673 den 8. April sind die Glocken Anno 1675 den 6. Oktob. sind die drei grosen um-

[1]) Die Matrikel von 1693 fährt fort:

An Silberzeuge zum
gebrauche beym Heiligen
Abent-Mahl.

1. Seint bey der Droßnischen Kirche 8. Silberne Kelche, von denen 6. gantz Vergülder, zwene aber durch öfteren Gebrauche weiß worden, benebst 8. Patenichen auch Vergulder, unter diesen Kelchen ist einer, welchen Adam Weidicke Bürger undt Schuster alhir Anno 1631. verehret hat.

Es wiegen aber diese Kelche,

| | |
|---|---|
| Der Kelch Jesus . . . . . | 24. loth |
| Der Kelch Jesus mit dem Crucifixe . . . . . | 24. l. |
| Der Kelch Maria . . . . | 23. l. |
| Der Kelch Maria Maria . . | 17. l. |
| Der Kelch ohne nahmen mit einem Crucifix . . . . . | 18. l. |
| Der Kelch unten mit Figuren . . . . | 1 ℔: 5. l. |
| Der Kelch unten mit Buchstaben . . . . . | 22. loth |
| Der Kleine Kelch für die Krancken . . . . . | 12. l. |
| Die 8. patenen . . . | 1 ℔: 20. l. |
| Summa: | 7 ℔: 5 loth |

2. Zu solchen Kelchen hat anno 1658 Herr Siemeon Niglaß Gerichtsverwandter alhir, nebst Seiner Ehefrauen Frau Elisabeth Vierhuefen eine Silberne Kanne von 1½ quarte Zier Vergulder, für 54 Thlr: 12 gr. machen laßen undt der Kirchen Verehret, wiegt 3 ℔:

3. Jngleichen haben auch herr Christian Müller itzo Burger-Meister undt Land-Steuer Einnehmer undt deßen Ehewirthin Frau Elisabeth Berlin Ao. 1668. eine Büchse zu den Hostien von getriebenen Silber, inwendig gantz, auswendig aber meistentheils vergulder, zu Ihrem gedächtnis der Kirchen Verehret. Sie wieget 16. loth.

gegossen diese aber nebts (= nebst) der kleinen vnd einer Seigerglocke".[1]) Auf der Südhälfte der Haube erkennt man den Gekreuzigten mit Maria, auf der Nordhälfte eine Madonna in der Art der Voillardschen Gußstätte.

Die mittlere von 1,18 m Durchmesser weist in einer lateinischen Umschrift auf die zweimalige Zerstörung der Glocke in den Jahren 1671 und 1736 sowie auf die dadurch 1675 nötig gewordene Reparatur und den im Jahre 1737 durch den Kgl. Preuß. Stückgießer J. P. Meurer in Berlin erfolgten Umguß hin (vgl. auch Beckmanns Nachlaß im Geh. Staatsarchiv).

Die nordwestliche mit 0,85 m und die südwestliche mit 1,03 m Durchmesser sind von C. F. Ulrich in Apolda im Jahre 1895 gegossen.

In der Laterne: Beide Glocken von 0,85 m bezw. 0,15 m Durchmesser sind laut Aufschrift von Franz Voillard im Jahre 1676 gegossen. Auch hier erkennt man die für die Voillardsche Gußstätte typischen Verzierungen, darunter den Gekreuzigten mit fliegendem Lendentuch.

## Die Gertraudenkirche.

### Baugeschichte.

Wie in der einleitenden Übersicht über die Gotteshäuser und Hospitäler bereits bemerkt wurde, steht der Bau der Gertraudenkirche in engem Zusammenhang mit der Errichtung des gleichnamigen Hospitals. Die Gründung der Kirche, die wie die entsprechenden Gotteshäuser zu Frankfurt oder Berlin-Köln vor den Mauern der Stadt errichtet war, dürfte also bis in die früheste geschichtliche Zeit Drossens, d. h. bis in das 13. Jahrhundert zurückgehen. Der heutige Backsteinbau jedoch trat, wie die Bauuntersuchung ergibt, erst etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts an Stelle jenes älteren, wahrscheinlich aus Fachwerk errichteten, inzwischen aber baufällig gewordenen Gotteshauses. Urkundliche Nachrichten über diese vorreformatorische Bautätigkeit konnten bis jetzt nicht aufgefunden werden, dagegen steht es nachweislich fest, daß in den Jahren 1578, 1668, 1687 und 1773 zum mindesten größere Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden. Im Jahre 1822 überließ der Magistrat die Kirche den Katholiken zur Abhaltung ihres Gottesdienstes vorbehaltlich des Eigentumsrechtes. Als jedoch am 26. Juli 1822 der König gegen diese Überlassung Einspruch erhob und die Katholiken an die katholische Kirche zu Frankfurt zurückverwies mit der weiteren Bestimmung für den Magistrat, die den Katholiken durch die Neueinrichtung des Gotteshauses erwachsenen Kosten zu erstatten, gelangte die katholische Gemeinde erst nach langwierigem Prozeß zu diesem Gelde. Nach einem in dieser Angelegenheit abgefaßten Bericht des Magistrats vom Jahre 1827 hatten die Katholiken

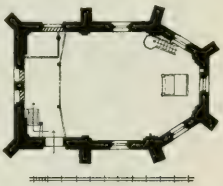


Abb. 11. Drossen. Grundriß der Gertraudenkirche.

[1]) Offenbar sind die Zeilen vertauscht; es soll anscheinend heißen: „Anno 1673 den 8. April sind die drei großen Glocken umgegossen.

Anno 1675 den 6. Okt. diese aber nebst der kleinen und einer Seigerglocke."

bei ihren Ausbesserungsarbeiten auch Abänderungen vorgenommen, wozu sie angeblich nicht berechtigt waren, indem sie zwei Türen zumauerten, die alten, in gutem Zustand befindlichen Fenster herausnahmen, die Öffnungen vergrößerten und die herausgenom-

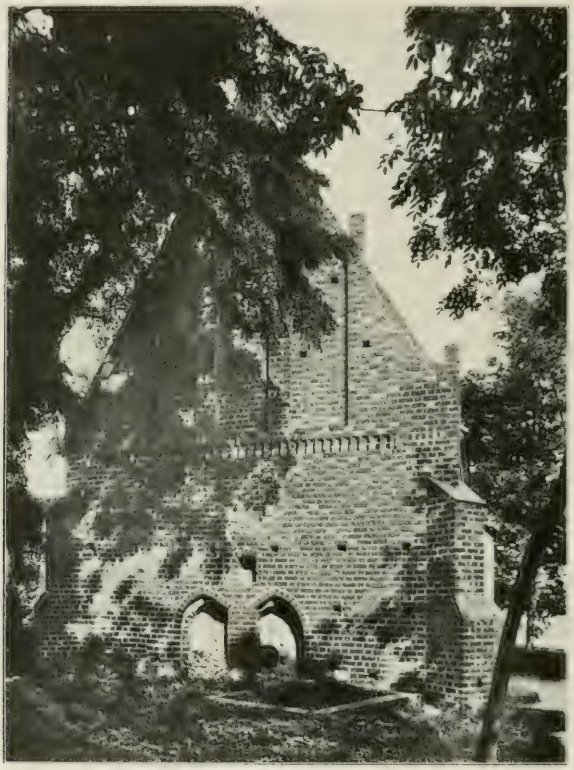


Abb. 12. Drossen. Gertraudenkirche, Westansicht.

menen Fenster durch neue ersetzten; denn, so heißt es in dem Bericht wörtlich, „die neuen großen Fensterscheiben sind sogar unpassend zu dem alten gotischen Gebäude, und machen weit mehr Reparaturkosten nötig als die früheren kleinen, sind mithin der Stadt ein Nachtheil . . .“ Bei der letzten umfangreichen Instandsetzung im Jahre 1850 endlich erhielt der Bau abermals neue Fenster sowie auch neue Bänke, so daß das

Abb. 13. Drossen. Inneres der Gertraudenkirche, Blick nach Nordosten.

Gotteshaus während des Umbaues der Jakobikirche in den Jahren 1877 und 1878 zur Abhaltung des Gottesdienstes mitbenutzt werden konnte. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Kruzifixus sowie die zwei Leuchter und die schwarze Altarbekleidung eine Stiftung des Oberleutnants a. D. Samuel Friedrich Schober darstellen, der auch das heutige Altarbild schenkte, eine minderwertige Kopie der Rubensschen Kreuzabnahme, durch die leider das alte aus dem 17. Jahrhundert stammende, auf Holz gemalte Altargemälde, das heute dem Altartisch als Deckplatte dient, verdrängt wurde.

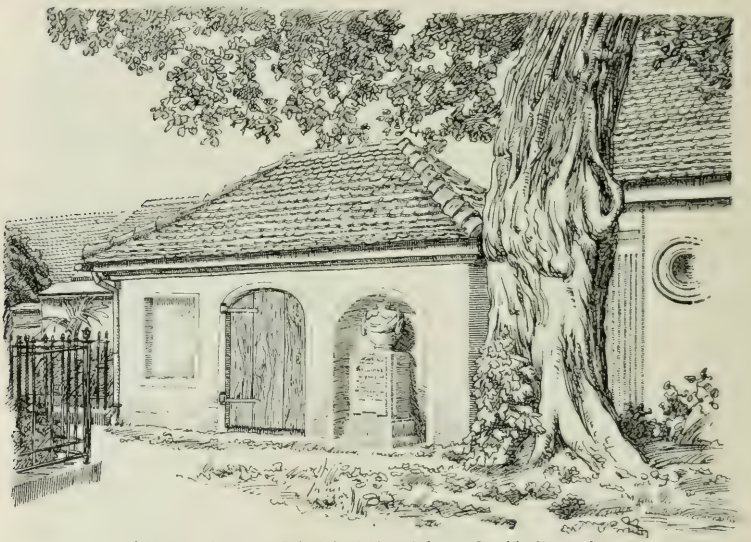


Abb. 11. Drossen. Friedhof, Erbbegräbnis der Familie Bennewitz.

## Baubeschreibung.

Gebäude. Die Gertraudenkirche (Abb. 11) ist ein im Grundriß rechteckiger zweijochiger Backsteinbau mit dreiseitigem Ostschluß. Die auf den Außenseiten der Umfassungsmauern erhaltenen einfachen Strebepfeiler lassen auf eine ursprünglich beabsichtigte Wölbung schließen, die jedoch, wie man aus mehreren über den abgetreppten spitzbogigen Wandbögen sitzenden, vielleicht für Malereien bestimmten, flachstichbogigen Nischen im Innern schließen darf, niemals zur Ausführung kam. Der über einem Sägefries errichtete Westgiebel (Abb. 12) wird nur durch flache Spitzbogennischen und einfache pfalenartige Aufsätze belebt. Der Verband der Umfassungsmauern weist einen regelmäßigen Wechsel von einem Läufer und einem Binder auf. Das Backsteinformat mißt der Höhe nach 10 cm, der Breite nach 13 cm und der Länge nach 29 cm; auf zwei Meter Höhe kommen

sechzehn und eine halbe Schicht. Ein zweiteiliges, spätmittelalterliches Fenster durchbricht heute noch die mittlere Polygonseite des Ostschlusses, während zwei ebensolche ehemals auf der Süd- und Nordseite des Westjoches sitzende Lichtöffnungen heute von außen nur noch als vermauerte Nischen zu erkennen sind. Ursprünglich vermittelte ein jetzt ebenfalls vermauerter, in der Achse der Westfront sitzender Doppelzugang, der von zwei durch einen Pfeiler getrennte Spitzbogenöffnungen mit abgetreppten Leibungen gebildet wird, den Verkehr mit dem Innern. Eine über dem Mittelpfeiler zwischen den Spitzbögen angebrachte Nische ist flachstichbogig geschlossen. Eine Wetterfahne über dem westlichen Firstende des Ziegeldaches wurde laut Inschrift im Jahre 1668 angebracht. Für einen in diesem Jahr vorgenommenen Umbau sind selbst heute noch

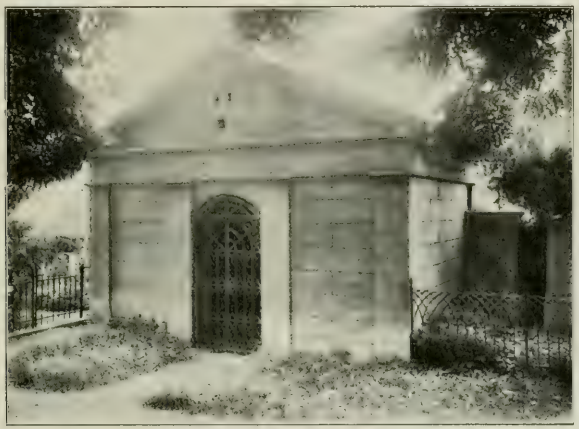


Abb. 15. Drossen. Friedhof, Erbbegräbnis der Familie Krause.

trotz der mehrfachen späteren Instandsetzungen manche Anhaltspunkte gegeben. So weist ein, von Westen her gerechnet, über den Scheiteln der ersten Wandbögen liegender Unterzug mit der Inschrift: „Anno 1668 den 11. September“ auf den Tag der Fertigstellung der flachen Holzdecke hin (Abb. 13). Auch der Fußbodenbelag dürfte, soweit er zum Unterschied von den Backsteinen mittelalterlichen Formats aus quadratischen Fliesen von 20×20 cm und 28×28 cm besteht, auf eine jüngere Bauzeit zurückgehen.

Innere Ausstattung.

Dem Jahre 1668 gehört das alte Altargemälde an, das, wie schon erwähnt, jetzt auf dem Altar gewissermaßen als Deckplatte dient. Von seiner größtenteils zerstörten Inschrift ist nur noch zu Füßen des handwerksmäßig gemalten Gekreuzigten die vorstehend wiedergegebene Jahreszahl zu entziffern. Auch der Kanzelkorb mit

seinen auf kleinen Konsolen stehenden Eckfäulchen und den gequaderten Rundbogennischen in den Brüstungsfüllungen, die Westempore, sowie endlich die beiden sechsarmigen von einem Doppeladler bekrönten, sonst einfacheren messingenen Kronleuchter sind in diese Bauzeit zu setzen. Der Einbau unter der Empore sowie die in der Südwestecke nach dem Dachboden führende Treppe gehören dem 19. Jahrhundert an.

Abb. 16. Dressen. Friedhof, Grabmal.

Von drei Kirchhöfen ist in der Beantwortung der Indagandaakte im Regierungsarchiv zu Frankfurt vom Jahre 1814 die Rede. Von ihnen befand sich der damals bereits geschlossene mitten in der Stadt bei der Jakobikirche, während der zweite vor dem Zielenziger, der dritte vor dem Frankfurter Tore lag; heute ist nur noch der letztere mit seiner „Begräbniskirche", der vorstehend beschriebenen Gertraudenkirche, erhalten. Trotz seines hohen Alters gehen aber die vorhandenen ältesten Grabdenkmäler nicht weiter zurück als bis zur Wende des 18. Jahrhunderts. Unter ihnen sind am bemerkenswertesten die monumental angelegten Gruftbauten, wie die Bennewitzsche Gruft[1]) (Abb. 41) oder das Erbbegräbnis für die Familie Krause (Abb. 45). Als bescheideneres Einzeldenkmal mit etwas handwerksmäßig modellierter, figürlicher Beigabe sei das Grabmal (Abb. 46) der Frau A. M. Hübner geb. Richter, geb. 20. Juli 1738, gest. 21. Februar 1802, hier wiedergegeben.

## Das Rathaus.

Das Rathaus (Abb. 17), ein nüchterner gotisierender Putzbau, wurde an Stelle eines alten, spätgotischen Backsteinbaus nach den Plänen des Regierungs- und Baurats

[1]) Georg Wilhelm Bennewitz, Kaufmann, geb. 31. Dezember 1741, gest. 16. Februar 1798.

Flaminius in den Jahren 1812 bis 1814 errichtet. Das angeblich wegen Baufälligkeit im Oktober 1841 leider niedergerissene alte Gebäude (Abb. 18) war nach Holtzinger in den Jahren 1513 und 1544 erbaut worden. Zum Jahre 1599 ist bei Beckmann der Bau zweier Gewölbe am Rathause verzeichnet, die jedoch 1646 wieder eingefallen seien. Der weitere Bericht bei Beckmann: „1655 ward zu Rahthause von der Judit gespielet" beweist, daß ähnlich wie schon im 17. Jahrhundert im Frankfurter Rathaus auch hier in Drossen von wandernden „Komödianten" Theateraufführungen veranstaltet wurden. Derselbe Gewährsmann schildert den Bau wie folgt: „Das Rahthauß ist gantz von Stein mitten auf den Markt, Audience Stube oben, vorwerts nach Norden unter welcher die

Abb. 17. Drossen. Rathaus und Kirche.

Accise Stube, so gewölbet und vorhin die gerichts Stube gewesen." Diese Beschreibung wird vervollständigt durch die Wiedergabe des Rathauses auf der Merianschen Stadtaufnahme und vornehmlich durch eine Abbildung des alten Rathauses auf einer Schützenscheibe aus dem Jahre 1841 in dem im jetzigen Rathaus untergebrachten Museum. Darnach war das alte Rathaus ein zweistöckiger, langgestreckter, an den Ecken und auf den beiden Längsseiten mit einfach abgestuften Strebepfeilern besetzter Backsteinbau, dessen mit einem reicher durchgebildeten Backsteingiebel geschmückte Hauptfront nach Norden gerichtet war. Ein in der Achse dieser Giebelseite angelegter Zugang war spitzbogig geschlossen im Gegensatz zu den meist rechteckigen Fensterausschnitten des Gebäudes. Eine zweite Tür führte von Osten her nach dem Innern. Auf den Südgiebel, der anscheinend Renaissanceformen zeigte, dürfte sich eine Notiz bei Beckmann bezogen haben, nach der im Jahre 1602 der Giebel am Rathause erbaut worden sei.

Trotz der mangelhaften Wiedergabe des alten Rathauses auf der Schützenscheibe zeigt ein Vergleich unserer Abb. 18 mit dem Flamininusschen Bau zur Genüge, welch malerisches Gesamtbild mit der hochragenden Jakobikirche im Hintergrund durch den unglücklichen Ersatzbau zerstört wurde.

Das im Rathaus in neuerer Zeit eingerichtete Museum birgt, abgesehen von

Abb. 48. Drossen. Altes Rathaus auf einer Schützenscheibe vom Jahre 1841.

vorgeschichtlichen Funden, außer jenem vorerwähnten Schützenscheibenbild noch eine Anzahl weiterer Schützenscheiben meist aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von den mannigfaltigen übrigen Museumsgegenständen seien ihrer gegenwärtigen Anordnung nach genannt: viele Bruchstücke von ehemaligen Ausstattungsstücken der Renaissance- und Barockzeit, darunter eine Wetterfahne der früheren Georgenkapelle mit der Inschrift $\frac{\text{I. P. S.}}{1768}$, sowie mehrere Bauern- und Bürgerepitaphien der ersten Hälfte des

Abb. 49. Drossen. Breite Straße, Blick nach Osten.

Abb. 50. Dresden. Kreuzstraße.

19. Jahrhunderts aus der Jakobikirche, endlich verschiedene neuere Pläne dieses Gotteshauses. Ferner sind zu nennen: eine große Anzahl von Fischereigeräten und Innungstruhen; dazu außerdem ein vollständiges Verzeichnis der Schützenkönige beginnend mit dem Jahre 1615; eine reichhaltige Münzensammlung, mehrere Siegel und Siegelstöcke der verschiedenen Gewerke; ein Herbergsschild der Maurergesellen; viele Schlösser, Türklopfer und Schlüssel; eine Anzahl der verschiedensten Maßgefäße. Neben Bauentwürfen der mannigfaltigsten Art sind Lehrbriefe u. dgl. m. ausgestellt, dazu kommen Innungsfahnen sowie Gildenpokale aus dem 18. Jahrhundert bis zur Neuzeit. Kulturgeschichtlich von Bedeutung sind auch die Lösch- und Hausgeräte sowie Waffeleisen, Honigkuchen- und Handdruckformen. In der Mitte des Saales endlich sind in Schränken Aktenstücke und Urkunden aus dem 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit ausgestellt, ferner die Euchlersche Aufnahme der Stadt (vgl. Tafel 2) und mehrere z. T. ältere Buchdrucke.

## Wohnhäuser.

Infolge der vielen Brände, die Drossen im Laufe der Jahrhunderte heimsuchten, dürften nur wenig Wohnhäuser vorbarocke Reste aufweisen; hierher gehört das Haus Alter Markt **Nr. 5**. Sein aus Fachwerk errichtetes Obergeschoß, das nach der Marktseite zu erst in jüngerer Zeit völlig überputzt wurde, gehört zwar auch anscheinend erst einer Zeit an, die nach einem der späteren Stadtbrände folgte; im massiven Untergeschoß dagegen läßt unzweifelhaft schon das mit Sitznischen versehene, stichbogig geschlossene Hauptportal auf das 16. Jahrhundert als die Zeit seiner Entstehung schließen. Diese Schlußfolgerung wird noch bestätigt durch die charakteristische Balkendecke im Erdgeschoß mit den schmalen, weißgetünchten Zwischenfeldern, die an den Kanten der Unterzüge dieselbe typische Frührenaissance-Profilierung zeigt wie die frei vorgelegten Wandstützen in dem Erdgeschoßraum südlich vom Hausflur.

Auf vorbarocke Reste in anderen Häusern soll hier, weil sie kunstgeschichtlich zu belanglos sind und auch namentlich im Straßenbild nicht in die Erscheinung treten, nicht weiter eingegangen werden. Die übrigen älteren Wohnhäuser aber, die Fachwerkhäuser nicht ausgeschlossen, tragen überwiegend das Gepräge von Bauten aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts und sollen in alphabetischer Reihenfolge nach Straßennamen geordnet möglichst unter Hervorhebung der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten nachstehend aufgeführt werden: so bilden im Gegensatz zu benachbarten schematischen Backsteinbauten der neueren Zeit die beiden Fachwerkhäuser Alter Markt **Nr. 3** und **Nr. 4** eine bemerkenswerte, malerische Gruppe. Wiederum ein abwechslungsvolles Bild zeigt mit ihren Fachwerkhäusern die Breite Straße (Abb. 19). Hier folgen auf die beiden zweistöckigen Bauten **Nr. 1** und **Nr. 3** mit ihrer der Straße zugekehrten Traufe Häuser mit abgewalmtem oder einfachem Giebel wie bei **Nr. 8** und **Nr. 10**, um dann von den einstöckigen Bauten **Nr. 11** und **Nr. 17** oder von dem zweistöckigen Fachwerkhaus **Nr. 21** abgelöst zu werden. Auch die im Bogen sich hinziehende Kirchstraße (Abb. 30) besitzt noch mehrere Bauten dieser Art; erwähnt seien die kleinen, einstöckigen Beispiele **Nr. 5, 6** und **7** sowie **Nr. 13**, die jedoch zurück-

Abb. 51. Droſſen. Jakobikirche, Südſeite, im Vordergrund das Pfarrhaus.

Abb. 52. Drossen. Lange Straße, Blick nach Nordwesten.

Abb. 53. Drossen. Lange Straße, Blick nach Südosten.

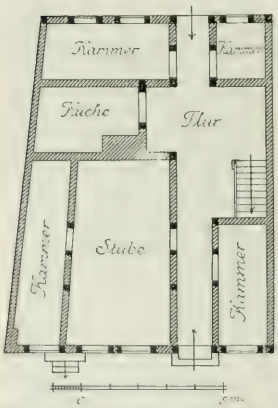



Abb. 54. Drossen. Grundriß des Hauses Poststraße Nr. 1.

treten müssen, verglichen mit dem langgestreckten, zweistöckigen, im Jahre 1751 ebenfalls aus Fachwerk errichteten Spinnhaus am Kirchplatz südwestlich von der Kirche. Der bedeutendste Bau ist endlich das aus dem 17. Jahrhundert stammende Pfarrhaus (Abb. 51), das die Südseite des Kirchplatzes abschließt.

In wesentlichem Gegensatz zu den Fachwerkbauten stehen die Putzfassaden, von denen wohl die Lange Straße die verschiedenartigsten Beispiele aufzuweisen hat. Mag auch noch manches Fachwerkhaus unter dem Putz verborgen sein, so dürfte die Mehrzahl der Bauten mit massiven Umfassungsmauern aufgeführt worden sein. Einfachere, einstöckige Putzbauten wechseln zunächst mit ebenso schlichten aber zweistöckigen, ihrer architektonischen Durchbildung nach aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden

Häusern in der Langen Straße **Nr. 1** bis **5**. Wenn auch das Gasthaus zur Goldenen Sonne, Lange Straße **Nr. 6** in dem Dreieckgiebelaufsatz der von Lisenen geglie-

Abb. 55. Drossen. Eingang zur Rosenstraße.

derten, zweistöckigen Fassade unter dem aus den Buchstaben E. F. B. gebildeten Monogramm die Jahreszahl 1835 zeigt, so dürfte doch der Bau, nach seiner für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts typischen Durchbildung und vor allem nach den Resten ganz einfacher Stuckdecken im ersten Obergeschoß zu urteilen, etwa 100 Jahre

älter sein. Bemerkenswerte Formenverwandtschaft zeigen die beiden Häuser Lange Straße **Nr. 8** und **Nr. 11** mit ihren in der Achse des Mittelrisalits sitzenden Zugängen und den von Lisenen flankierten Fenstern des Obergeschosses. Ihre architektonische Gliederung weist ebenso wie die formale Durchbildung des Messingbeschlags auf den Ausgang des 18. Jahrhunderts hin. Auch der sechsachsige, zweistöckige, ebenfalls nur über dem Gurtgesims durch Lisenen gegliederte Bau **Nr. 12** dürfte etwa zur gleichen Zeit aufgeführt worden sein, zum Unterschied von dem Haus Lange Straße **Nr. 13**,

Abb. 56. Drossen. Frankfurter Vorstadt.

das mit seinen durchgehenden Lisenen ebenso wie die benachbarte malerisch berankte Fassade **Nr. 14** etwas jünger ist (Abb. 52 im Vordergrund rechts). Ausgesprochene Rokokoformen zeigt u. a. in den als Muscheln gestalteten Fensterschlußsteinen die Fassade **Nr. 16** (Abb. 53 im Vordergrund links), während das aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammende Haus **Nr. 19** einen bemerkenswerten Messingbeschlag aufweist. Auch in der Folge reihen sich Gruppen von zweistöckigen Bauten mit durchgehenden oder nur im Obergeschoß vorhandenen Lisenen wie bei **Nr. 20** beziehungsweise **Nr. 40** an ganz schlichte Putzfassaden, um wieder abgelöst zu werden von Gruppen mit vorspringendem oder zurückliegendem Mittelrisalit, z. B. **Nr. 29** bis **36** und **Nr. 43** beziehungsweise **Nr. 42**. Von jenen verdient das Haus **Nr. 29** noch besonders hervorgehoben zu werden wegen seines von Pilastern eingefaßten, nach oben

von einem Rundbogen abgeschlossenen, klassisch schlichten Balkoneinbaus. So legen alle diese älteren Bauten der Langen Straße, selbst Nr. 45 mit seinem abgewalmten Giebel und auch die ganz schlichten Putzfassaden Nr. 46 bis 52 nicht ausgeschlossen, Zeugnis ab von der regen Bautätigkeit, die namentlich in dieser Hauptverkehrsstraße der Stadt im 18. und 19. Jahrhundert herrschte.

Spätestens dem Anfang des 18. Jahrhunderts mag wohl die Häusergruppe Neuer Markt Nr. 7, 8 und 9 angehören, in der sich der zuerst genannte Bau durch seine sicher aus später Zeit stammende Fassade mit dem durch Pilaster geteilten Obergeschoß hervorhebt.

Abb. 57. Drossen. Küstriner Straße.

Von den drei Bauten Poststraße Nr. 1, 19 und 24 zeichnet sich der erstgenannte, ein zweistöckiger Fachwerkbau aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit seinem abgewalmtem Giebel durch einen interessanten Grundriß (Abb. 54) mit der „schwarzen Küche" aus; die beiden anderen gehören trotz des gebrochenen Daches bei Nr. 19 in ihrem heutigen pilastergeschmückten Gewand, nach den vorhandenen Rokokoformen zu schließen, dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an.

So einfach endlich die nahezu dürftigen Fachwerkhäuser Rosenstraße Nr. 5, 7 und 9 sind (Abb. 55), ebenso schlicht zeigen sich die überwiegend einstöckigen Putzbauten im Stadthof.

Zum Schluß sei noch in der Frankfurter Vorstadt (Abb. 56) auf die mit Vorgarten versehenen Fachwerkbauten Frankfurter Straße Nr. 54 und 55 sowie

Abb. 58. Drossen. Fachwerkhäuser in der Parkstraße.

auf die typischen Häuser in der Kietzer Straße (Abb. 57) hingewiesen, während in der Zielenziger Vorstadt u. a. die malerischen Fachwerkhäuser in der Parkstraße (Abb. 58) Erwähnung verdienen.

## Frauendorf.

**Frauendorf**, Straßendorf 5,5 km südlich von Göritz. 592 Einw., Landgem. 758 ha, Gutsbez. 676 ha.

Der Name des Dorfes hängt vielleicht damit zusammen, daß sich hier zeitweilig das später nach Göritz gebrachte wundertätige Marienbild befand (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 510). 1367 bestätigte Markgraf Otto aus dem Hause Wittelsbach dem Lebuser Domkapitel den Besitz von „Vrouwendorff", das es von den Gebrüdern Sack erkauft hatte (Geh. Staatsarchiv, Urk. des Hochstiftes Lebus; vgl. Riedel, Codex XX, 236). Einem lebusischen Kirchenkataster aus dem 15. Jahrhundert zufolge umfaßte die Gemarkung 40 Hufen, „das dorff hot XL huben", von denen der Pfarrer 3, der Schulze 4 Freihufen besaß. 1563 verkaufte das Domkapitel seinen Besitz dem Markgrafen Johann

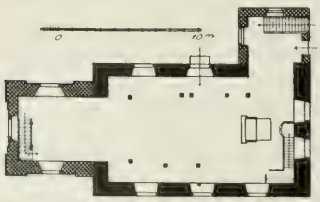


Abb. 59. Frauendorf. Grundriß der Kirche.

Georg. In Urkunden im Radacher Herrenhaus aus der Zeit um 1600 wird Joachim v. Winterfeld auf Frauendorf und Sandow genannt. Friedrich Wilhelm I. erkaufte das Dorf 1716 vom Oberforstmeister v. Lüderitz. Die Zahl der Einwohner stieg hier, im Mittelpunkte eines großen Amtes, sehr an, sodaß zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier 352 Einwohner, darunter 8 Bauern, 9 Kossäten und 35 Büdner, saßen (Bratring, Beschreibung der Mark III, 279). Das Rittergut, früher Amtsvorwerk, ist seit 1811 Prinzlich-Preußisches Familienfideikommiß (vgl. Berghaus, Landbuch III, 271).

Abb. 60. Frauendorf. Kirche von Südosten.

Die **Kirche** (Abb. 59 u. 60), ein im Grundriß einfach rechteckiger, von Efeu völlig überwucherter massiver Putzbau mit Westturm und einer dem östlichen Drittel der Nordseite vorgelegten Patronatsloge, gehört in ihrer heutigen Gestalt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.[1]) Der Westzugang und das Portal auf der Nordseite schließen im Gegensatz zu den rundbogigen Lichtöffnungen des Gotteshauses nach oben stichbogig. Der Zugang auf der Ostseite der im Innern flachgedeckten Patronatsloge ist ebenso wie die Fenster dieses Bauteils einfach rechteckig gestaltet. Das Kirchenschiff besitzt eine Voutendecke. Der Orgelempore im unteren Turmgeschoß entsprechen auf der Nordseite sowie auf der halben Südseite des Kircheninnern Emporeneinbauten.

Die hinter dem Altar errichtete einfache Barockkanzel mit dem Pastorenstuhl zeigt über dem Deckel das Monogramm Friedrich Wilhelms I., überragt von einer Krone.

Die Orgel gehört der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

An den Wänden hängen Erinnerungstafeln an die Kriegsjahre 1813, 1814 und 1870.

[1]) Vgl. auch Beantwortung der Indagandaakte vom Oktober 1811 (Regierungsarchiv zu Frankfurt): „Das Kirchengebäude steht der Angabe nach fünfundsiebzig Jahre."

Abb. 61. Frauendorf. Denkmal in der Kirche.

Links vom Altar befindet sich das am 6. August 1801 für die erste und zweite Frau des Amtsrats Haack aus verschiedenfarbigem Marmor verfertigte Denkmal (Abb. 61). Es besteht aus einem mit Eckakroterien und kleinen Giebelaufsätzen über jeder Inschriftseite versehenen viereckigen Unterbau und einer ebenfalls mit Inschrift geschmückten halben Säule; die das Denkmal bekrönende Vase im Empiregeschmack trägt das Doppelbildnis der beiden Frauen.

Die beiden silbernen Kelche (Abb. 62), 22,5 cm hoch, innen stark vergoldet, in reichen Rokokoformen mit zugehörigen Patenen wurden 1776 von der Familie Haack gestiftet, Berliner Arbeit, Goldschmied Meyer; auf denselben Stifter gehen vielleicht auch zwei Kommunionstücher aus weißer Seide mit dem Namenszug J. C. H. zurück.

Abb. 62. Frauendorf. Kelch in der Kirche.

Vorhanden sind außerdem noch: eine sechseckige zinnerne Deckelflasche, 25 cm hoch, mit der Inschrift: „Kirchenflasche zu Fraundorf 1768“ (Abb. 63 rechts); eine gleichfalls zinnerne, gleichartige Ziborienschachtel (Abb. 63 links) und ein kleiner, anscheinend ebenfalls der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehöriger Krankenkommunionskelch mit Patene aus demselben Metall. Die übrigen Kirchengeräte in häßlichen modern-gotischen Formen wurden im Jahre 1905 angeschafft.

Zwei Glocken. Die westliche mißt 0,95 m, die östliche 0,75 m im Durchmesser, beide sind von Gustav Collier in Zehlendorf 1898 gegossen.

## Groß-Gandern.

**Groß-Gandern**, Angerdorf 15,5 km südöstlich von Reppen. 778 Einw., Landgem. 1873, Gutsbez. 1617 ha.

Unter den Dörfern, die im Jahre 1350 laut Urkunde vom 24. Dezember der Johanniterorden von denen von Klepzig erkauft hatte, befand sich auch „Gander“ (vgl. Abdruck nach der Dickmannschen Sammlung im Geh. Staatsarchiv bei Riedel, Codex XIX, 137). Die Gemarkung umfaßte laut Lebuser Register aus dem 15. Jahrhundert 51 Hufen, von denen 4 Freihufen dem Pfarrer zustanden. „Dy Grenitz zcum Gander“ wird in einer Urkunde von 1437 erwähnt; laut Urkunde vom 17. März 1438 waren „Peter von Lossow, zu Drenczig gesessin, und die Inwonere des Dorffis Gander“ im Zwist mit den „Lobener zu Thamendorff“ (Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Gander Nr. 1; vgl. Riedel, B. IV, 161; Urkunde Gander, Nr. 2, mit 5 wohlerhaltenen Siegeln), und in einem Lehnbrief von 1486 für Hans Lossow wird „Gander“ ein Städtchen, „Stettichen“, genannt (Riedel XX, 168).

Abb. 63. Frauendorf. Taufkanne und Oblatenschachtel in der Kirche.

Vom 16. Jahrhundert bis nach 1721 sind hier viele Mitglieder der Lossows nachweisbar. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts saßen im Dorfe die von Oppen (Bratring, Beschreibung der Mark III, 278; vgl. Berghaus, Landbuch III, 286). Seit 1871 ist das Rittergut Besitz der fürstlich-hohenzollernschen Familie. Das Dorf führt den Zusatz „Groß" schon im 17. Jahrhundert, wie aus einer Vasallentabelle von 1644 hervorgeht (v. Eickstedt, Beiträge zu einem neueren Landbuch, S. 287).

Einem Visitationsprotokoll im Groß-Gandern Kirchenrechnungsbuch vom 27. Mai 1719 zufolge war das damalige Gotteshaus, das vollständig aus Holz hergestellt war, einen Turm und in der Mitte ein kleines „Signirglöcklein" hatte, so baufällig, daß an seiner Stelle ein Jahr später die heutige **Kirche** aus Backsteinfachwerk errichtet wurde. Dieser Bau, der vor drei Jahren abgebrochen wurde, zeigte eine im Grundriß (Abb. 64) langgestreckte Anlage mit dreiseitigem Ost- und Westschluß, während sich dem mittleren Drittel der Nord- und Südseite je ein Anbau vorlegte. Der vor der mittleren Polygonseite des Westschlusses noch bis zum Jahre 1750 erhaltene Holzturm mußte dann bis auf den heute noch stehenden Unterteil wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Eine Wetterfahne auf der westlichen Dachspitze zeigte die an das

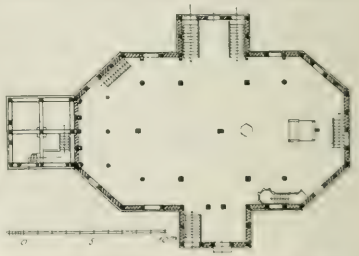


Abb. 64. Groß-Gandern. Grundriß der Kirche.

Patronat derer von Lossow im 17. Jahrhundert erinnernde Inschrift $\frac{\text{CBVL}}{\text{SVC}}{}_{1672}$ (Christ. B. v. Lossow, Sebastian v. Lossow); die östliche Dachspitze zierte ein Hahn. Die Lichtöffnungen waren ebenso wie die Zugangstüren einfach rechteckig. Eine Tür führte auf der Südseite des entsprechenden Vorbaus nach der Treppe der ehemaligen Patronatsloge. Rechts davon gelangte man durch eine zweite Öffnung nach dem flachgedeckten mit Mittelstützen versehenen Kircheninnern; außerdem dienten 2 Treppen im nördlichen Vorbau und je eine an der nordwestlichen sowie an der östlichen Innenseite der Kirche und im Turm als Zugangstreppen zu den auf der Nord- und Westseite vorgesehenen Emporen.

Abb. 65. Groß-Gandern. Taufe in der Kirche.

Der Zugang zu dem nach einer Aufzeichnung im Kirchenrechnungsbuch unter dem Gebäude vorhandenen Gruftgewölbe ist nachträglich vermauert worden.

Der Altar zeigte im Mittelfeld seines z. T. zerstörten, seiner Zusammensetzung nach dem Jahre 1602 angehörigen Aufbaues, die anscheinend von einem älteren Ausstattungsstück übernommene Gestalt Gottvaters in Hochrelief. Ferner erkannte man auf dem linken Flügel des Altarschreins die heilige Anna, auf dem rechten Maria, während in der Predella und im obersten Aufbau der damals üblichen Reihenfolge entsprechend die Darstellungen des Abendmahls und der Auferstehung angebracht waren.

Die Kanzel war barock. Die Innenseite ihrer Zugangstür wies noch bunte Bemalung auf.

Die im Grundriß sechseckige Renaissancetaufe in Kelchform (Abb. 65), deren zerstörten Deckel man unter der nördlichen Emporentreppe aufbewahrte, wurde nach einer Inschrift im Jahre 1750 auf Kosten des Fräulein Christina Loysa v. Widawski „restauriert". Die 6 Außenseiten der oberen Hälfte zeigten abwechselnd aufgemalte Engelsköpfchen und Wappen der Stifter mit entsprechend darüber angebrachten Bibelsprüchen und auf die Stifter bezugnehmenden Inschriften. Nach der einen über dem Wappen des Melcher v. Lossow, „Jacops des Eltern Sohn", angebrachten Inschrift hatte dieser im Mai 1622 die Taufe „malen und verfertigen" lassen. Der anderen Inschrift, die sich auf Barbara geb. Winnig, Witwe des Jacob v. Lossow des „Eltern" bezog, war die Jahreszahl 1611 beigefügt. Das dritte Wappen endlich zeigte 3 Sicheln und gehörte der Elisabeth Erdmuht geb. Winnig an. Die zinnerne Tauf-

schüssel war laut Aufschrift eine Stiftung der Friederike Metzner und stammte aus dem Jahre 1813.

Die Orgel zeigte ein einfaches barockes Gehäuse und war sehr beschädigt.

Ein hinter dem Altaraufbau stehender zweitüriger Spätrenaissanceschrank aus Kiefernholz mit aufgemalten reichen Ornamenten besaß auf der Außenseite der linken Tür das Wappen des Melcher v. Lossow und die Jahreszahl 1622, das entsprechend auf der rechten Tür aufgemalte Wappen mit der gleichen Jahreszahl gehörte seiner Ehefrau Elisabet geb. Ertmut an. Die Inschrift über den Türen endlich bezeichnete den Schrank als „Ornaht Spindt".

Außer einem barocken Lesepult waren noch vorhanden: eine hölzerne Totentafel auf der Nordempore für Johanna Friederica v. Lossow, geb. 2. Okt. 1742, gest. 19. Jan. 1743; am Fuße erkannte man die Wappen derer v. Lossow und v. Rohr.

Zwei hintermalte Glastafeln in Holzrahmen hängen rechts und links von der Kanzel. Die östliche zeigte den Gekreuzigten zwischen den Schächern und zwei männliche und ebensoviel weibliche Figuren am Fuße des Kreuzes, außerdem entsprechende Begleitsprüche und die Jahreszahl 1718. Die Figurengewänder und die Buchstaben waren goldfarben auf braunem Grund, die Körperteile silbergrau. Die westliche zeigte eine Inschrift, nach der die Anfertigung zu Ehren der Johanna Lucretia Warmborn (geb. 24. Aug. 1691, gest. 12. April 1717) durch ihren Bruder Samuel Adolph Warmborn erfolgte.

Weiter östlich endlich hing die hölzerne Totentafel des Predigers Christian Warmborn, geb. 24. Dez. 1651 zu Sandow, gest. 5. Nov. 1725; auch sie war von seinem Sohne Samuel gemalt.

Zwei messingene Renaissancekronleuchter waren modern.

Zwei barocke Altarleuchter aus Zinn wurden laut Kirchenrechnungsbuch im Jahre 1674 für 2 Taler und 23 Silbergroschen angeschafft.

Ein silberner Abendmahlskelch, 23 cm hoch, war 1851 von Perponcher-Sedlnitzky gestiftet worden. Die zugehörige Patene war etwas jünger.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,77 m Durchmesser zeigte am Hals 12 Medaillen mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn und mit Evangelistensymbolen. Die nördliche maß 0,59 m im Durchmesser, beide waren noch mittelalterlich.

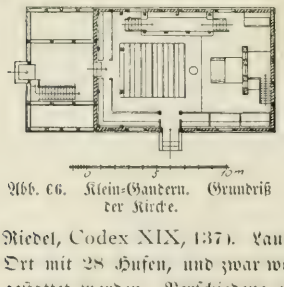


Abb. 66. Klein-Gandern. Grundriß der Kirche.

Ein großer Teil dieser Ausstattungsstücke dürfte in die neue Kirche übernommen werden.

## Klein-Gandern.

**Klein-Gandern**, Angerdorf 12,5 km südlich von Reppen. 202 Einw., Landgem. 231 ha, Gutsbez. 651 ha.

„Gandekow" kam 1350 an den Johanniterorden (Urk. vom 24. XII., Geh. Staatsarchiv; vgl. Riedel, Codex XIX, 137). Laut Lebuser Kataster im Geheimen Staatsarchiv war der Ort mit 28 Hufen, und zwar wohl schon in der Zeit der deutschen Kolonisation, ausgestattet worden. Verschiedene neumärkische Adelige, z. B. die v. Ilow, sind hier als

Lehnsträger des Ordens im 15. und 16. Jahrhundert nachweisbar (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 534). Am Ausgang des 18. Jahrhunderts saßen zu „Klein Gander" die v. Oppen (Bratring, Beschreibung der Mark III, 279; vgl. Berghaus, Landbuch III, 304).

Abb. 67. Klein-Gandern. Ansicht der Kirche von Süden.

Die **Kirche** (Abb. 66 und 67), ein im Grundriß rechteckiger Backsteinfachwerkbau mit Westturm, dessen untere Hälfte einschließlich der beiden seitlichen Anbauten sich der ganzen Breite der Westfront vorlegt, wurde 1780 gebaut.[1]) Die Lichtöffnungen sind ebenso wie die beiden Zugänge von Westen und Süden her einfach rechteckig. Im Innern ist außer dem mittleren Gestühl und den an der Süd- und Westwand sich entlangziehenden Sitzen, in der nordwestlichen Ecke, dem gegenüberliegenden Pastorenstuhl entsprechend, ein einfaches Chorgestühl eingebaut, während der Patronatsstuhl, sechs Stufen über dem Kirchenschiffboden erhöht, vor der Mitte der Nordwand dem Südzugang gegenüber vorgesehen ist.

Der Kanzelaltar zeigt einfache schlichte Formen.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an.

[1]) Vgl. Beantwortung der Indagandaakte im Regierungsarchiv zu Frankfurt.

Zwei einfachere Zinnleuchter, 26 cm hoch, Frankfurter Arbeit, zeigen barocke Formen.

Ebenfalls Frankfurter Arbeiten sind ein 21 cm hoher Zinnkelch und eine zugehörige Patene, beide mit dem Stempel: G. H. B. 62.

Die übrigen Kirchengeräte gehören der neueren Zeit an.

Eine spätgotische hölzerne Figurengruppe zeigt reiche Spuren von Gold und Silber und vielfarbiger Bemalung.

Zwei Glocken. Die südliche hat 0,60 m, die nördliche 0,55 m Durchmesser, beide laut Aufschrift „gegossen von Franz Schilling i. F. Carl Friedr. Ulrich in Apolda Thüringen, Allenstein Ostpreußen, 1896".

Das **Herrenhaus**, zu dessen in der Achse gelegenem Zugang eine Freitreppe hinaufführt, ist ein einstöckiger, schlichter, massiver Putzbau mit mächtigem, gebrochenem Ziegeldach. Es gehört seiner Formgebung nach dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an. Gleichzeitig mit dem Hauptbau ist auch die ebenfalls überputzte Umfassungsmauer des Gutshofes, während die Ökonomiegebäude in neuerer Zeit keineswegs zum Vorteil des Gesamtbildes durch Neubauten völlig verdrängt wurden.

Eine Anzahl strohgedeckter Blockhäuser säumen die andere Seite der Straße gegenüber dem Gutshof.

## Görbitsch.

**Görbitsch**, Straßendorf 11 km ostsüdöstlich von Reppen. 372 Einw., Landgem. 519 ha, Gutsbez. 1867 ha.

Im 15. Jahrhundert saßen zu „Gorbitz" die v. Winning, wie u. a. aus einer Eintragung in ein Kurmärkisches Lehnskopiar vom 12. März 1458 für Hans Winnung erhellt (Geh. Staatsarchiv; vgl. Riedel, Codex XIX, 161; XXIV, 191; Wohlbrück, Bistum Lebus III, 182). Im 17. Jahrhundert setzten sich hier die v. Kettwich fest, die einem im Lande Sternberg schon seit 1510 vielfach verbreiteten und 1780 erloschenen Geschlecht entstammten (v. Eickstedt, Beiträge zu einem neueren Landbuch, S. 186, 255 ff.). Daneben waren hier aber auch noch die v. Newen- oder Nawendorf begütert, deren erster zu „Gorbitzsch" bereits 1518 nachweisbar ist. Um die Wende des 18. Jahrhunderts war Kriegsrat v. Winterfeldt im Besitze der gutsherrlichen Gerechtsame in dem 180 Seelen zählenden Dorf (Bratring, Beschreibung der Mark III, 280), seit 1827 sitzen hier die 1746 geadelten v. Risselmann (Berghaus, Landbuch III, 289).

Die **Kirche**, ein Backsteinbau mit dreiseitigem Ostschluß und Westturm gehört einschließlich des inneren Ausbaues der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

Ein einfacherer Barockkelch, 21 cm hoch, silbervergoldet, trägt folgende Inschrift: „HANS ADOL[PH]. E. VON KETWICK · HAVPTM [ANN] ANNO 1690-, Frankfurter Arbeit, Silberschmied G. E. A. W. Anschaffungspreis einschließlich Patene 12 Taler.[1])

Eine Patene mit Weihkreuz zeigt die Aufschrift: „J. E. G. v. N[EUEN]. DORF. HABE DIESES GOTT ZV EHREN MIR ZVM GEDECHTNIS VND MEINEM NECHSTEN ZV BESTEN Ao 1694."

[1]) Vgl. auch Matrikel vom 26. September 1693 im Regierungsarchiv zu Frankfurt a. O.

Zwei Glocken. Die östliche mißt 0,85 m, die westliche 0,70 m im Durchmesser, beide sind von H. Ch. Lange in Frankfurt a. O. 1855 gegossen.

Das aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende, hauptsächlich im Innern mehrfach umgebaute **Herrenhaus** (Abb. 68) ist ein im Grundriß rechteckiger, zweistöckiger Putzbau, dessen beide Langseiten durch kannelierte Lisenen gegliedert werden. Der Hauptzugang liegt in der Achse der nach dem herrlichen Park zugekehrten Nordfront.

Abb. 68. Görbitsch. Herrenhaus.

An der östlichen Schmalseite schließt sich ein aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammendes Orangeriegebäude an. Von den vielen bemerkenswerten Gegenständen im Herrenhause seien hervorgehoben:

Im Speisesaal eine Standuhr aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, laut Inschrift angefertigt von „Nicholas Lambert in London" sowie eine große Anzahl Porzellantassen, die überwiegend dem Anfang des 19. Jahrhunderts angehören und meist aus der Berliner Manufaktur stammen.

Ein Tierstück, Ölbild auf Leinwand, 18. Jahrhundert, von David De Coninck.

Zwei silberne Standleuchter, Anfang des 19. Jahrhunderts. Eine Empirekommode. Ein Ölbild auf Leinwand ohne nähere Bezeichnung, eine Gerichtsszene dar-

stellend, Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Ölbild auf Holz, ohne nähere Bezeichnung, darstellend eine Eule und eine Katze, dazwischen eine tote Maus; bemerkenswerter als die Darstellung selbst ist die erläuternde Unterschrift:

„ule du deist mie unrecht — „Eule Du tust mir unrecht
di Muß is mi Tosecht — die Maus ist mir zugesagt
Katt du solt äsent wäthen — Katze du sollst eben warten
un gundt Brodt werdt eck gäthen" — Ungegönntes Brot wird auch gegessen"

Im gleichen Zimmer befinden sich ferner noch: eine silberne Dose mit reichem, eingeritztem Barockornament, 18. Jahrhundert; eine zweite Silberdose mit der Inschrift: $\frac{S\ v.\ K}{1825}$; eine Kaffeekanne, ein Sahnentöpfchen und eine reich verzierte Zuckerdose, sämtlich aus Silber, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Eine Landschaft, Ölbild auf Leinwand, ohne nähere Bezeichnung, 18. Jahrhundert.

Im kleinen Salon ein Ölbild auf Leinwand mit der Darstellung einer Stadt, 18. Jahrhundert; ein Ölbild auf Holz, mit der Wiedergabe einer Dorflandschaft mit Bauernstaffage, Ende des 17. Jahrhunderts, gezeichnet J. DS. fc. (= Joost Conelisz Drooch Sloot). Ein Architekturbild, darstellend eine italienische Renaissancehalle, 18. Jahrhundert.

Im großen Salon ein Ölbild auf Leinwand, ohne nähere Bezeichnung, ein Architekturstück aus Venedig, 18. Jahrhundert; ein Ölbild auf Leinwand, ohne nähere Bezeichnung, darstellend den Markusplatz in Venedig, 18. Jahrhundert; drei Rokokoschränkchen, endlich eine Rokokokommode.

Im kleinen Zwischenzimmer zwei dreiarmige Bronzeleuchter, Empire.

Im Obergeschoß mehrere Stilleben, Ölbilder auf Holz, 18. Jahrhundert. — Bildnis einer älteren Frau, Ölbild auf Holz, 17. Jahrhundert. — Ein männliches Kniestück, ohne nähere Bezeichnung, Ölbild auf Leinwand; zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von den im **Park** befindlichen Grabdenkmälern früherer Besitzer sei das Denkmal des am 21. September 1823 verstorbenen Generalleutnants Friedrich Wilhelm Leopold v. Gaudi, des Vaters des Dichters Franz v. Gaudi, erwähnt. Leopold v. Gaudi kaufte das Gut 1819; im Jahre 1827 ging es in den Besitz derer v. Rißelmann über.

## Göritz.

**Göritz**, Stadt. 2040 Einw., 2598 ha.

### Quellen.

Im Städtchen selbst sind keine nennenswerten Archivalien erhalten; die hauptsächlichsten Göritz betreffenden Urkunden des Geheimen Staatsarchivs wurden von Riedel im 19. und 20. Bande des Codex diplomaticus Brandenburgensis (Berlin 1860 f.) zum Abdruck gebracht. Akten enthält das Frankfurter Regierungsarchiv (vgl. Repertorium des Amtes Frauendorf) sowie das Geh. Staatsarchiv zu Berlin (Rep. 21: 11, 63, 64).

### Literatur:

G. G. Küster, Collectio Opusculorum historiam March. illustrantium, Stück III.

Bratring, Statistisch-Topographische Beschreibung der Mark (1809) III, 271.

Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus (1832) III, 122—126 (vgl. auch I, 87, 138 ff.; II, 35, 310 ff.).

Berghaus, Landbuch der Mark (1856) III, 248 f.

Der Silberbarrenfund, ausgestellt im Kaiser-Friedrich-Museum, wurde besprochen von Ménadier (Numismat. Ztschr. XXIII, 222).

## Geschichte.

Der um 1400 laut Kataster der Lebuser Kirche im Geheimen Staatsarchiv von 13—16 Fischern bewohnte „Kytz zur Goritz“ weist darauf hin, daß die im 13. Jahrhundert vordringenden Deutschen hier schon eine slawische Siedlung vorfanden. Der Name hängt wohl mit gora = Anhöhe zusammen; ob der Ort früher oben auf der Anhöhe, zu deren Füßen er sich jetzt erstreckt, gelegen hat, bleibt dahingestellt. Die Zahl der Hufen auf der von den Deutschen vermessenen Gemarkung belief sich auf etwa 86 — also nur rund 20 mehr als bei einem Normaldorf des Landes Sternberg —; der Pfarrer erhielt von vornherein 4 Freihufen.

In „Goriza“, das in einer Urkunde von 1252 als Besitztum des Bischofs von Lebus erwähnt wird, schlug Bischof Wilhelm 1276 seine Residenz auf, infolge eines Übereinkommens mit dem Erzbischof von Magdeburg. Bischof Conrad stellte hier einen Ablaßbrief für das neugegründete Kloster Bernstein in der Neumark aus; 1317 wird „Goricz“ in dem Schutzbrief der Askanier für das Bistum als Städtchen, oppidum, bezeichnet. Doch nachdem einer Überlieferung zufolge auf einem Kriegszuge gegen den Bischof um 1326 die Stiftskirche zerstört worden war, schwand aller Glanz dahin; die Urkunde von 1346, in der Papst Clemens VI. dem Bischof Apetzko erlaubte, einen neuen Wohnsitz zu nehmen, beleuchtet die Zerstörung der Gebäude in dem als Bischofssitz (sedes episcopalis) bezeichneten Dorfe Göritz (villa Goricia). Freilich befand sich noch immer in dem Städtchen, dessen Wappen mit den Bischofsstäben im Schilde, darüber eine Mitra, an den Bischofssitz erinnerte, eine Marienkapelle mit einem wundertätigen Marienbild, um derentwillen Bischof Johann v. Borschnitz zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Gotteshaus und ein „Stift weltlicher Pfaffheit“ errichtete. Wallfahrer brachten viele Opfer dar, von denen zwei Drittel, wie aus Kapitelsregistern vom Anfang des 15. Jahrhunderts hervorgeht, dem Bischof, der die Kapelle in baulichen Würden erhielt, zuflossen; zwei Neuntel empfingen das Domkapitel und ein Neuntel die Vikarien der Lebuser Stiftskirche. Auch hierin trat zur Zeit als der Bruder des Kurfürsten Joachim II., Markgraf Hans von Cüstrin, die Marchia Transoderana beherrschte, gründlicher Wandel ein. 1551 beauftragte er nämlich den Hauptmann von Sternberg, Hans v. Minkwitz, das Marienbild zu entfernen. Die Kapelle wurde zerstört und dabei überhaupt, besonders von den Drossenern, allerlei Gewalttätigkeit verübt, sehr zum Verdruß des Markgrafen, der seinem Bruder Joachim darüber am 5. Juli eingehend berichtete, um die Beschwerde des Bischofs und Kapitels wirkungslos zu machen. Nach Säkularisation des Bistums wurde das hier bestehende 1117 vom Bischof Johann von Deber eingerichtete Vorwerk Domäne. Göritz gehörte späterhin zum Amte Frauendorf, von wo aus Richter- und Bürgermeisterstellen besetzt wurden.

Nach dem Brande von 1757 wurde der Ort, bei dem Friedrich der Große am Tage vor der Kunersdorfer Schlacht die Oder überschritt, ganz regelmäßig wieder aufgebaut und zwar mit drei geraden Straßen und einem großen Marktplatz. Während vordem bei weitem die Mehrzahl der Häuser mit Strohdächern gedeckt war, zählte man 1801 90 Häuser mit Ziegel- und nur 73 Häuser mit Strohdach; dazu gab es 57 Scheunen. Das Städtchen mit 986 Bewohnern erfreute sich von jeher recht frucht-

baren, freilich früher vielen Überschwemmungen ausgesetzten Ackers, so daß um 1800 die Aussaat an Weizen und Gerste diejenige an Roggen übertraf. Auch die Viehzucht war, da die Wiesen längs der Oder 600 Fuder lieferten, sehr bedeutend. Bis zum Jahr 1850 stieg die Einwohnerzahl, nachdem auch der Kietz eingemeindet war, auf 2020. Ackerbau und Viehzucht blieben nach wie vor die Hauptnahrungszweige. Das Untertänigkeitsverhältnis zum Amte Frauendorf nahm nach dessen Auflösung um 1810 und infolge der Steinschen Städteordnung ein Ende.

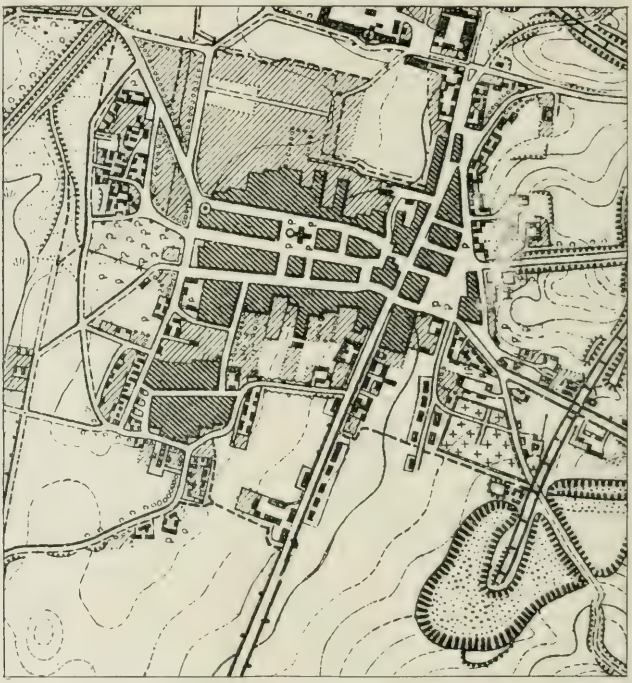


Abb. 69. Göritz. Stadtplan (1:10000).

## Denkmäler.

### Anlage der Stadt.

Am 10. August 1757 brach in Göritz im Hause des Ackerbürgers Jakob Handke, dem zweiten rechts vom Pfarrhaus, ein großes Feuer aus, dem innerhalb zwanzig Stunden fünfundachtzig Wohnhäuser mit ihren Stallgebäuden sowie etliche sechzig Scheunen zum Opfer fielen. Es geht daher die heutige Anlage der Stadt (Abb. 69)

auf einen Plan zurück, den der von der Königlich-Neumärkischen Kriegs- und Domänenkammer beauftragte Landbaumeister Schmid unmittelbar nach dem Brande ausarbeitete. Abweichend von dem ehemals weniger regelmäßigen Stand der Häuser legte Schmid nach den Aufzeichnungen im alten Göritzer Kirchenbuche eine Anzahl von Osten nach Westen gerichteter Straßen an mit den notwendigen Verbindungsgassen; außerdem wurden die neu zu errichtenden Gebäude so geordnet, daß die Häuser der Ackerbürger mit Rücksicht auf ihre notwendigen Scheunen „in die letzten Gassen", die Häuser der Kleinbürger ohne Scheunen dagegen in die „Mittelgassen" verlegt wurden. Mit der Verwirklichung der Schmidschen Entwürfe verschwand die Mehrzahl der ehemaligen Giebelhäuser, indem sämtliche Neubauten mit der Breitseite nach der Straße gestellt wurden; außerdem erhielten die meisten Häuser Ziegeldeckung und an Stelle der früher hölzernen Rauchfänge massive Schornsteine. Um die alte dichte Stellung der Häuser zu umgehen, verlegte man vier Bauerngehöfte und den ganzen Kietz von sechzehn Wohnungen aus der Stadt hinaus. Endlich wurde hinter der Kirche zwischen der Mittel- und Hintergasse ein Marktplatz angelegt. Infolge des bereits ausgebrochenen Krieges jedoch verzögerte sich der endgültige Wiederaufbau der Stadt um viele Jahre.

### Baugeschichte.

Nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Brande der Stadt steht der Bau der heutigen Kirche.[1]) Wenn auch im gleichen Jahre, so hatte man doch schon vor dem verhängnisvollen 10. August mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit gewachsene Seelenzahl der Gemeinde eine Vergrößerung des Gotteshauses beschlossen und hierzu sofort mit dem Abbruch der ehemaligen auf der Nordseite gelegenen Sakristei sowie der „großen Halle" begonnen; auch der heutige nördliche Querschiffflügel war bereits fertiggestellt, als das Unglück hereinbrach und den Fortgang des Baues nicht nur ins Stocken brachte, sondern auch die ganze Kirche bis auf die Umfassungsmauern in Asche legte. Zehn Jahre ruhte jegliche Tätigkeit, bis dann 1767 mit der Witwe des Maurermeisters Abraham Lehmann aus Spandau ein Vertrag geschlossen wurde, wonach die Kirche mit einem Kostenaufwand von 6039 Talern „von Grund" wieder aufgebaut werden sollte. Unter den näher bezeichneten Arbeiten werden genannt: „Das Ansetzen

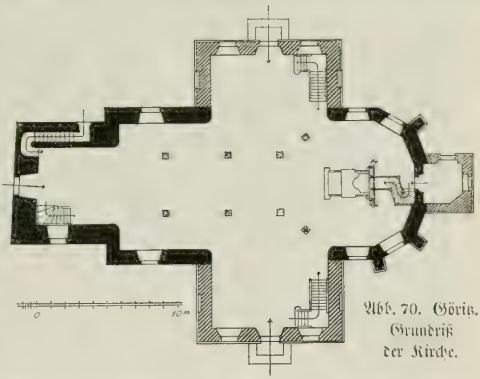


Abb. 70. Göritz. Grundriß der Kirche.

[1]) Über das wundertätige Marienbild in der mittelalterlichen Kirche und seine Entfernung vgl. Akten im Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 11.

des andern Seitenflügels, das Erweitern der vorhandenen Lichtöffnungen und das Hinzufügen neuer Fenster, das Anschaffen der Chöre, Stände und der Kanzel, sowie das Aufbringen von drei neuen Glocken und zwei Uhrtafeln"; außerdem sollte der Turm

Abb. 71. Göriz. Kirche von Nordosten.

mit einer „Kuppel", einem „Knopf" und einer Fahne versehen werden. Auch wurde der Anbau einer Sakristei auf der Ostseite beschlossen. Wie aus den weiteren Aufzeichnungen hervorgeht und durch die Bauuntersuchung bestätigt wird, behielt man den massiven Teil des Turmes und einen Teil der alten Umfassungsmauern im allgemeinen bei.

Im Jahre 1768 wurde das Innere der Kirche gepflastert, das Äußere abgeputzt und an der Turmkuppel gebaut, die dann im folgenden Jahre eichene Schindeldeckung erhielt. Langsam auch ging der innere Ausbau, bei dem 1770 nur zwei Tischler- und zwei Zimmergesellen tätig waren, seiner Vollendung entgegen. Nachdem wieder ein Jahr später anscheinend das Innere fertiggestellt und die Glocken aufgebracht waren, setzte am 30. Juni 1771 der Schieferdecker Loschetter aus Mainz den Knopf auf die Helmstange. Mit der Ausmalung des Innern endlich war Meister Neumann aus Berlin beauftragt.

## Baubeschreibung.

Die in ihrer heutigen Gestalt auf den vorerwähnten Um- und Erweiterungsbau zurückgehende **Kirche** (Abb. 70 und 71) zeigt eine kreuzförmige Grundrißanlage mit einem annähernd der ganzen Westfront vorgelegten quadratischen Turm und einem aus sieben Vieleckseiten gebildeten Ostschluß, dessen mittlerer Polygonseite sich die quadratische Sakristei vorlegt. An den aus Backsteinen größeren Formats errichteten Umfassungsmauern des polygonal geschlossenen Langhauses, sowie an dem im Gegensatz zu den neueren Teilen aus dem gleichen Baustoff errichteten Turm, ist der ältere Kern des Gotteshauses leicht zu erkennen. Die an den Ecken des Chorschlusses erhaltenen mittelalterlichen Strebepfeiler lassen zum mindesten auf eine ehemalige Wölbung des Ostteils schließen, außerdem ist noch die größtenteils in die nördliche Umfassungsmauer des Turmes verlegte ursprüngliche Turmtreppe erhalten. Abgesehen von dem Westportal, über dem ein Backstein mit der Jahreszahl 1679 eingemauert ist, und der Sakristeitür, führt noch von Süden und Norden her je ein Zugang nach dem im Süd-, West- und Nordflügel mit hölzernen Emporeneinbauten versehenen, flachgedeckten Innern. Im Gegensatz zu der spitzbogigen Turmtreppentür sind ebenso wie die nachträglich durchweg erweiterten Fenster auch die Hauptzugänge korbbogig geschlossen. Spuren spätbarocker Malerei zeigen sich noch an den abgerundeten Ecken der Vierung in Gestalt von Epitaphumrahmungen mit nicht mehr zu entziffernden Aufschriften.

Der von kannelierten Lisenen flankierte Kanzelaltar (Abb. 72) mit seinen zopfigen Vasen über dem Gesims und dem von Wolken und goldenen Strahlen umgebenen alttestamentlichen Gottessymbol als Bekrönung gehört der Zeit des Umbaues der Kirche an.

Zwei messingene Kronleuchter stammen aus neuerer Zeit.

Zwei Totentafeln zum Andenken an Gefallene aus den Befreiungskriegen hängen im Innern.

Ein einfaches Kirchenspind in der Sakristei trägt auf der Innenseite der Tür die Jahreszahl 1784.

Ein Abendmahlkelch, 28 cm hoch, Silber, innen leicht vergoldet, mit gleichzeitiger Patene, Hostienbüchse und Kanne aus demselben Metall, trägt am Fuß die Inschrift: „Prediger Riedel, Burgem. I. H. G. H. M. S. K. V. S. T.“ Meister Humber. Er entstammt den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Eine Zinnkanne, 15,5 cm hoch, ist gezeichnet: „Geschencke an die Kirche zu Gör[i]tz I. M.“ Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein Zinnkelch, 25,5 cm hoch, dürfte etwas jünger sein.
Drei Glocken. Die südliche von 0,83 m Durchmesser, mit dem Namen des königl.

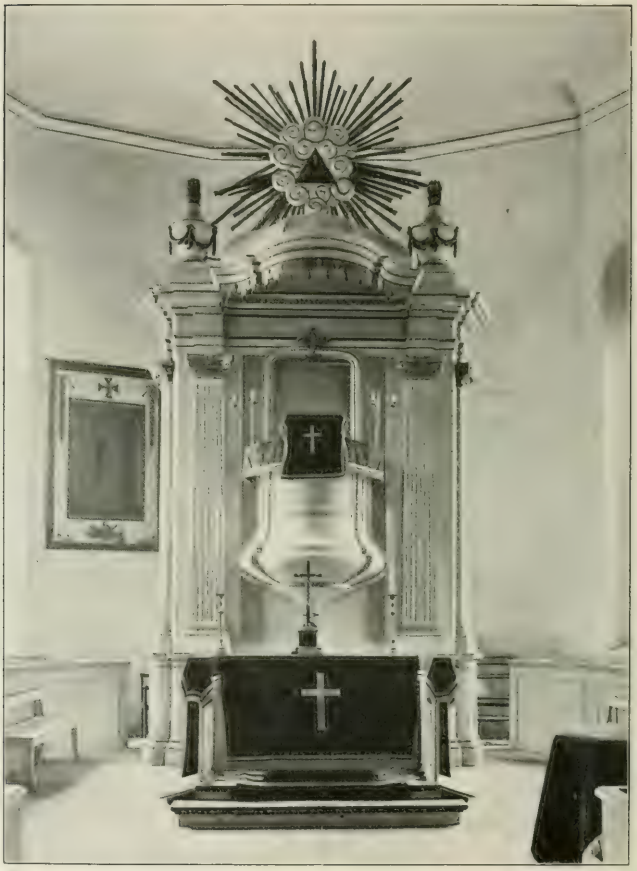


Abb. 72. Göritz. Kirche, Kanzelaltar.

Beamten W. A. D. von Kettwic, des Predigers J. G. Kendel, des Bürgermeisters E. Hancke, des Richters M. Bache und des Kantors D. F. Nitsike, wurde 1770 von J. F. Thiele in Berlin gegossen. Die mittlere mit 0,97 m Durchmesser ging im Jahre

1823 aus der Gußstätte von Großheim in Frankfurt hervor.[1]) Die nördliche von 0,65 m Durchmesser mit den Glockenspruch: „Gott las sein reines Wort zu seinem Wohlgefallen und dieser Glocken Klang bis an das End erschallen“, gehört dem gleichen Jahre und der gleichen Gußstätte wie die südliche an.

Über den **alten Bischofssitz** bei Göritz berichtet der Pfarrer M. Heinsius zu Frankfurt a. O. (vgl. Frankf. Stadtarchiv, Heinsius' Annalen IV. p. 120) wie folgt: „Er (d. h. der Pfarrer Georg Prukmann aus Schwiebus) hatte die Antiquiteten des Städtlinß Göritz fleissig zusamen gelesen Vnd in usum successorum & posteritatis beschriben, sampt allen einkünfften der Kirchen, der Pfarrer v. Güsterß, vnd alleß in XII Capita eingeteilet. Item die Historiam deß Thumbß der Canonicorum et Episcopi von Lubuß, der bey Göritz gestanden, davon noch die rudera v. schutt vorhanden, einß büchsen schusseß weit von dem Städtlin, auf einem Hügell gelegen, ein kostbar gebaw, sampt lustiger Curien, darauf der Bischopf etwa auch gewonet, wie den die burger von Franckfurt einen auß dem bette zu Göritz genommen, der sie in den Bau bracht hat . . .“

## Gohlitz.

**Gohlitz**, Straßendorf 7,5 km südlich von Göritz. 536 Einw., 1323 ha.

Zur Zeit der deutschen Kolonisation im 13. Jahrhundert wurde das Dorf mit 17 Hufen ausgestattet, von denen Pfarrer und Kirche einige Freihufen erhielten (vgl. auch Sternberger Schoßregister von 1461, fol. 288, Geh. Staatsarch.). Laut Urkunde vom 3. Februar 1317 im Geheimen Staatsarchiv unterstand „Golitz“ dem Bischof von Lebus (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 162 und III, 427; vgl. Riedel, Codex XX, 201). Einige Gerechtsame wie Bede und Wagendienst gehörten um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Frankfurter Bürgern Hokemann. Angaben über die Abgaben an Fürstenwalder Domherren u. s. f. verdanken wir Registern von 1500 (Geh. Staatsarchiv). Im 16. Jahrhundert wurde das Dorf bei der Säkularisation des Bistums (vgl. auch Riedel XX, 335) vom Kurfürsten in Besitz genommen und später dem neu gebildeten Domänenamt Frauendorf beigefügt (vgl. Bratrings Beschreibung der Mark III, 280).

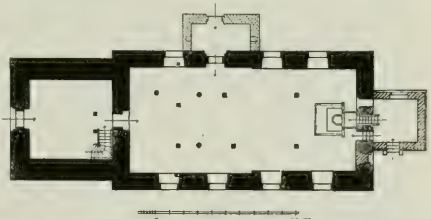


Abb. 73. Gohlitz. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 73 und 74), ein heute verputzter, im Kerne mittelalterlicher Findlingsbau von rechteckigem Grundriß, besitzt einen annähernd der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turm mit ziegelgedecktem Pyramidendach, eine anscheinend dem 16. Jahr-

[1]) Nach der Beantwortung der Indagandaakte vom Jahre 1814 war die Vorgängerin dieser Glocke gesprungen und daher unbrauchbar.

hundert angehörige, aus Backstein errichtete Vorhalle vor dem nördlichen Zugang und eine im Grundriß quadratische, vor dem mittleren Drittel der Ostwand vielleicht um die Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls aus Backstein erbaute Sakristei.

Der gleichen Bauzeit wie die Sakristei dürften auch die aus Backstein hergestellte Nischengliederung des Ostgiebels, die aus demselben Baustoff nachträglich eingemauerten Umrahmungen der spitzbogigen Verbindungstür zwischen Vorhalle und Kirchenschiff, sowie die ebenso durchgebildete Einfassung des Turmportals angehören; die stichbogige Verbindung dagegen zwischen Turm und Schiff und endlich die rundbogigen schlanken Lichtöffnungen des Kirchenraumes gehören einer bedeutend jüngeren Bauzeit an. Spuren der alten spitzbogigen Fenster kann man noch heute über der Verbindungstür zwischen Sakristei und Kirchenraum, sowie auf der nördlichen Hälfte der Innenseite der Ostwand feststellen.

Abb. 74. Gohlitz. Kirche von Nordwesten.

Das Innere ist flach gedeckt und besitzt auf drei Seiten Emporen.

Der Kanzelaltar aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt einfache Biedermeierformen.

Die im Grundriß runde Taufe gehört wohl, nach den noch strengen Formen zu urteilen, den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an.

Die Orgel ist modern-gotisch.

Die gemalten Darstellungen der Himmelfahrt und des Abendmahls, Reste eines älteren Renaissancealtars, hängen an der Ostwand.

Ein Gemälde über der Zugangstür zur Kanzel, darstellend die Taufe Christi, zeigt in den Wolken die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes sowie den alttestamentlichen Gottesnamen und dürfte der Barockzeit angehören.

Vorhanden sind noch außer einer Erinnerungstafel an die Befreiungskriege und außer den aus neuerer Zeit stammenden messingenen Beleuchtungskörpern:

Ein Biedermeierschrank in der Sakristei.

Ein Abendmahlskelch, 28 cm hoch, Silber, ehemals leicht vergoldet, mit zugehöriger Patene, ebenfalls aus Silber, Frankfurter Arbeit, Meister G. J. W. Anfang des 18. Jahrhunderts.

Eine kupferversilberte Deckelkanne, 29,5 cm hoch einschließlich Deckelknopf, mit zugehöriger gleichfalls kupferversilberter Ziborienbüchse, gehört der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Ein Zinnkelch, 15,75 cm hoch, entstammt dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die südliche mit 0,56 m Durchmesser ist von F. R. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen 1875 gegossen. Die nördliche mit 1,15 m Durchmesser stammt von dem Frankfurter Meister Georg Hofmann und trägt die Jahreszahl 1722.

## Gräden.

**Gräden**, Straßendorf 9 km südlich von Reppen. 212 Einw., Landgem. 475 ha, Gutsbez. 970 ha.

In einer Urkunde vom 28. Juli 1329 über die Grenzen der Stadt Reppen wird „Gredyn" erwähnt (Abschrift in Rep. 78. III. R. 19, Geheimes Staatsarchiv). Seit 1540 sind hier die zu Matschdorf hauptsächlich begüterten und 1780 ausgestorbenen Kettwig nachweisbar (Holtze, Brandenb.-Preuß. Forschungen, 1891, S. 506; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 537). Nach Schoßregistern aus dem 15. Jahrhundert war der Ort zu Reichenwalde eingepfarrt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11), heute ist die Mater in Matschdorf.

Die **Kirche**, ein moderner Backsteinbau mit dreiseitiger Apsis, Westturm und flachgedecktem Innern mit Orgelempore, wurde am 16. Juli 1888 eingeweiht.

Aus der alten Kirche sind vorhanden:

Eine Totentafel mit barocker vergoldeter Umrahmung zur Erinnerung an Ernst Friedrich v. Ketwig, geb. 25. Okt. 1721, gest. 29. Nov. 1732.

Eine zinnerne Taufschüssel, Frankfurter Arbeit, laut Inschrift erneuert für die Kirche zu Gräden 1860.

Eine messingene Deckelkanne, die als Taufkanne benutzt wird.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,57 m Durchmesser, hat außer anderem ornamentalen, die Voillardsche Gußstätte kennzeichnenden Beiwerk einen Kruzifixus mit der Maria am Stamm des Kreuzes und zwei seitliche Engelsköpfchen, außerdem erkennt man noch eine Madonna und das Wappen des Gießers zwischen den Buchstaben F (Franz) und V (Voillard)[1]. Gegossen 1661.

Die nördliche mit 0,41 m Durchmesser zeigt außer dem Glockenspruch: „SI DEVS PRO NOBIS QVIS CONTRA NOS" zwei Engelsköpfchen und ein Kreuz und ist zweifellos von demselben Meister sowie im gleichen Jahr gegossen.

[1]) Vgl. Kunstdenkmäler, „Stadt Frankfurt" S. LXVIII.

## Grunow.

**Grunow**, Angerdorf 5 km nordnordwestlich von Drossen. 231 Einw., 1369 ha.

In der Zeit der deutschen Kolonisation wurde Grunow mit 51 Hufen ausgestattet, von denen 1 freie der Pfarrer erhielt (vgl. Kataster der Lebuser Kirche von etwa 1405, fol. 23, Geh. Staatsarchiv). Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ging der Ort durch Kauf aus den Händen der v. Schlabrendorf in den Besitz der Stadt Drossen über, zu deren Kämmerei er zusammen mit Polenzig bis ins 19. Jahrhundert hinein gehörte (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 560; Bratring, Beschreibung der Mark III, 281; Berghaus, Landbuch III, 215). Kirchliche Abhängigkeit von Drossen besteht heute noch.

Die **Kirche** (Abb. 75 und 76), ein im Grundriß einfach rechteckiger, massiver Putzbau mit einer annähernd der ganzen westlichen Hälfte der Südwand vorgelegten Halle und einem im Grundriß quadratischen Westturm, dürfte ihrer heutigen äußeren Gestalt nach der Wende des 15. Jahrhunderts angehören. Für diese Bauzeit spricht auch das jetzt ebenfalls überputzte, einfachere Maßwerkmuster des mit Fialen geschmückten Ostgiebels (vgl. auch Abb. in der kunstgeschichtlichen Übersicht). Die Wetterfahne über der mit Ziegeln gedeckten Turmpyramide dagegen zeigt neben dem Reichsadler und den Buchstaben J. R. M. (Jacob Rotenburg major [=der Ältere]) die Jahreszahl 1672.

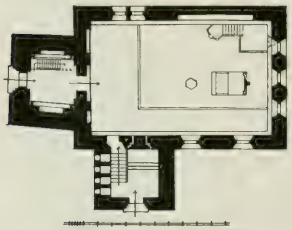


Abb. 75. Grunow. Grundriß der Kirche.

Sämtliche Lichtöffnungen sind nachträglich, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, abgeändert.

Der Zugang von Westen her durch den Turmunterbau hindurch, sowie an der Südwand der Vorhalle weist abgetreppte Leibungen auf; die Verbindungstür zwischen Kirchenschiff und Vorhalle zeigt ein doppeltes Wulstprofil als Umrahmung. Außer der Turmtreppe führt noch ein zweiter Aufgang nach der im Innern eingebauten Süd- und Westempore. Erwähnenswert ist ferner die noch vorhandene ehemalige Sakramentsnische.

Der Altar (Abb. 77), ein Werk des 17. Jahrhunderts, zeigt in der Predella die Reliefdarstellung des heiligen Abendmahls, darüber zwischen zwei Säulchen, deren Schäfte mit einem reichen Traubenornament und deren Postamente mit Engelsköpfchen verziert sind, in einer Rundbogenumrahmung den Gekreuzigten mit Maria und Johannes. In den Seitenteilen des Altars erkennt man ferner die Bilder Luthers und Melanchthons, während über dem Gebälk in einer eigenartigen Renaissancekartuschenverzierung die Rundfigur des Auferstandenen, überragt von einem Pelikan, sichtbar ist. Die beiden seitlich auf dem Gesims stehenden Engelsfiguren zeigen barocke Haltung und dürften darnach etwas jünger sein. Das ganze Werk ist leider vor mehreren Jahren vollständig übermalt und mit neuen Sprüchen versehen worden.

Die im Jahre 1660 erbaute[1]) Kanzel (Abb. 77) zeigt am Deckel sowohl wie am

[1]) Vgl. Matrikel vom 23. September 1693.

Kanzelkörper und am Fuß die typische Verzierungsweise der genannten Periode. In den Brüstungsfüllungen erkennt man, gleichfalls von Säulchen eingefaßt, die Figuren des Matthäus, Markus und Lukas, während auf die obere Füllung der von einer Renaissanceverzierung bekrönten und mit einem gleichzeitigen Beschlag geschmückten Tür zum Predigerstuhl die Gestalt des vierten Apostels, des Johannes, aufgemalt ist. Auch dieses Werk ist in neuester Zeit leider vollständig übermalt worden.

Abb. 76. Grunow. Kirche von Nordosten.

Etwas älter als die Kanzel ist die Taufe (Abb. 78) in Kelchform einschließlich ihres Deckels. Sie wurde laut Aufschrift 1608 angefertigt, ihre ursprüngliche Bemalung jedoch durch handwerksmäßige Erneuerung in den Jahren 1839 und 1899 ebenfalls zerstört. Dem Jahre 1839 gehört der um die Öffnung gemalte Rosenkranz an.

Das zugehörige Taufbecken aus Messing zeigt innerhalb einer rein dekorativen spätgotischen Minuskelumschrift die Darstellung der Verkündigung. 16. Jahrhundert.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 79), 38,5 cm hoch, mit kanneliertem Schaft,

wurden nach der Beantwortung der Indagandaakte von dem Apotheker Sadewaßer zu Drossen bei dem Amtsantritt des damaligen Pfarrers im Jahre 1801 geschenkt.

Ein Kelch (Abb. 80 links), 17.5 cm hoch, silbervergoldet, besitzt am Sechspaßfuß

Abb. 77. Grunow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

einen aufgenieteten Kruzifixus und an den Quadern des Knaufes in spätgotischen Minuskeln den Namen Ihesvs, Mitte des 16. Jahrhunderts.

Ein Kelch (Abb. 80 rechts), 18 cm hoch, silbervergoldet, besitzt am Rande des Sechspaßfußes eingraviert die Jahreszahl 1573. Ein Signakulum mit der Darstellung des Gekreuzigten zeigt am Fuße des Kreuzes an Stelle des Johannes und der Maria den

Stifter mit seiner Frau. Unter und über dem mit Renaissanceornamenten versehenen Knauf liest man in großen lateinischen Buchstaben: „O MARIA“ und „IHESVS“.

Eine silbervergoldete Patene mit Weihkreuz trägt die Inschrift: „Die Kirche in Grunow 1660.“

Eine zweite silberne Patene zeigt ein Weihkreuz.

Drei Glocken. Die südliche von 1,00 m Durchmesser weist auf der Ostseite der Haube zwei weibliche Figuren mit einer kleineren dritten Gestalt am Stamm des Kreuzes auf. Auf der Westseite der Haube erkennt man die Madonna. Die Glocke, bei der die Angabe des Gußjahres fehlt, ist laut Aufschrift von Franz Sebastian Voillard (vgl. S. 95 Anm. 1) wahrscheinlich in der Zeit der Haupttätigkeit dieses Meisters, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gegossen.

Abb. 78. Grunow. Taufe in der Kirche.

Die nordwestliche Glocke mit 0,72 m Durchmesser hat folgende Aufschrift in römischen Buchstaben: „GOTT ZV EHREN VND EWIGEN EHRENGEDÄCHTNIS HAT JACOB ROTENBVRG ELTESTER VND SEIN EINIGER SOHN GEORGE AVF BEGEHREN SEINER HERZLIEBEN EHEFRAWEN VND MVTTER FRAW WALBVRG TZSCHEOW SELIGER MACHEN LASSEN VND DER KIRCHEN VEREHRET. CHRISTIAN FINCKEN GOSS MICH ANNO M·D·C·XXXXIII· (1643)“. Auffallend ist, daß außer vier kleineren Münzen auf der Westseite der Haube noch auf der Ostseite am Schlag eine größere Münze sichtbar ist, die wie aus der Umschrift „D[ei]. G[ratia]. DVX SAX[oniae]. MDCLIV (1654) ET MONTI“ hervorgeht, elf Jahre jünger ist. Wahrscheinlich soll es, wie auf dem Tragbalken der Glocke steht, 1683 heißen.

Die Nordostglocke von 0,60 m Durchmesser ist ohne Inschrift und wahrscheinlich noch mittelalterlich.

## Hildesheim.

**Hildesheim**, Straßendorf 9,5 km südöstlich von Neppen. 115 Einw., Landgem. 456 ha, Gutsbez. 780 ha.

Das von den deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert mit 61 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen, ausgestattete „Hildebrandesdorp" wurde 1350 durch die Markgrafen zusammen mit anderen von den v. Klepzig erkauften Gütern dem Johanniterorden übereignet (Urkunde vom 21. Dezember im Geheimen Staatsarchiv; vgl. Abdruck auf Grund der Dickmannschen Sammlung bei Riedel, Codex XIX, 137). Im 16. Jahrhundert, als sich der Name „Hilldesheim" oder „Hildenßheim" einzubürgern begann, saßen hier als Lehnsträger des Ordens die v. Loßow, ihnen folgten von 1581 an die v. Winning. Im 18. Jahrhundert war hier Oberamtmann Stegemann begütert, von 1800 bis nach 1860 die Familie Brandenburg, heute v. Rißelmann zu Görbitsch. Von den Ritterhufen war laut Dienstverzeichnis von 1588 ein Lehnpferd zu stellen. Um 1800 wohnten in „Hildesheim", dessen Kirche — ebenso wie heute noch — Filial von Groß-Gandern war, 8 Bauern, 1 Kossät und 6 Einlieger, zusammen 92 Menschen.

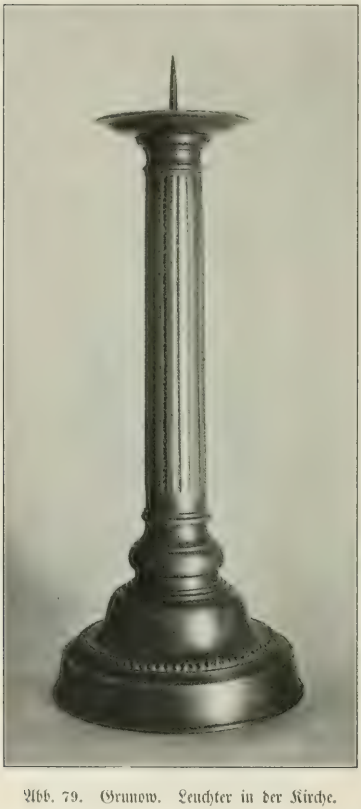


Abb. 79. Grunow. Leuchter in der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 81 u. 82), ein im Grundriß einfach rechteckiger, massiver Putzbau, dessen ebenso gestalteter Westturm ein vierseitiges mit Ziegeln gedecktes Pyramidendach trägt und von einer Wetterfahne mit der Inschrift: „D. A. S. 1747" (Daniel August Stegemann) bekrönt wird, geht ihrer heutigen Gestalt nach auf einem im Jahr 1747 vorgenommenen Neubau zurück. Je zwei rundbogig geschlossene Fenster auf der Nord-, Ost- und Südseite führen dem flachgedeckten Innern des Kirchenschiffs Licht zu. Der Bodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 28,5 cm Seitenlänge. Von den Fensterverglasungen gehört nur noch diejenige im Türoberlicht des Westzugangs der Barockzeit an. Auch die Zugänge, von denen der auf der Nordseite im Gegensatz zu der gegenüberliegenden, in der Mitte der Südwand angebrachten Tür und im Gegensatz zu dem Westportal am Turm nur als Scheintür gestaltet ist, schließen nach oben rund-

bogig. An dem hölzernen Türsturz auf der Innenseite des Westzugangs bemerkt man die Inschrift „AN 1747 NO“[1]).

Abb. 80. Grunow. Kelche in der Kirche.

Auch die hinter dem einfachen Altartisch aufgebaute Kanzel mit dem die drei Buchstaben D. A. S. (siehe oben) aufweisenden Monogramm sowie der zugehörige Pastorenstuhl, die Patronatsloge in der Südostecke und das Gestühl im Schiff, ferner endlich die Westempore mit ihrer im Turmunterbau liegenden Zugangstreppe zeigen einfache, barocke Formen und sind der Zeit ihrer Anfertigung nach höchstwahrscheinlich in das gleiche Jahr 1747 zu verlegen.

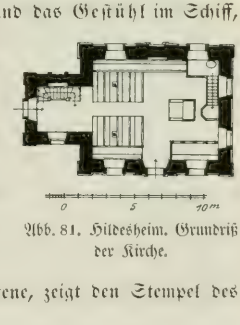



Abb. 81. Hildesheim. Grundriß der Kirche.

Das gesamte Holzwerk der inneren Ausstattung ist jetzt braun überstrichen.

Das zinnerne Taufbecken wurde laut Inschrift von Emilie Brandenburg am 31. Oktober 1847 geschenkt.

Zwei Zinnleuchter, 28 cm hoch, zeigen die Inschrift: „16 Christof Lange 96“, Frankfurter Arbeit, Meister S. S.

Ein Zinnkelch, 21,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, zeigt den Stempel des Berliner Meisters Lieber und die Jahreszahl 1755.

[1]) Die alte Kirche wird in der Matrikel vom 16. März 1691 folgendermaßen beschrieben: „Die Kirche ist von Holtz geschroten, ist inwendig rund undt gemahlet, forne mit einer Hallen, das Dach ist von Ziegeln.“ — Die Beantwortung der Indagandaakte (Okt. 1811) berichtet: „Die jetzige ganz massive Kirche ist 1747 erbaut samt dem Thurm.“ Ferner heißt es hier: „Das an die Kirche angebaute Gewölbe verlohr das Dach. Der jetzige Patron (August Wilhelm David Brandenburg) wollte es nicht reparieren, sondern dereinst lieber in der Erde ruhen, als nach dem Tode mit seiner Ausdünstung noch die Lebendigen belästigen. Daher wurde das Gewölbe bis gleich der Erde abgetragen, die darin befindlichen Särge übermauert und mit Rasen bedeckt.“

Vorhanden sind noch mehrere z. T. farbig bemalte Bauernepitaphien, die größtenteils aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.

Zwei Glocken. Die östliche zeigt 0,63 m, die westliche 0,75 m Durchmesser; beide sind von Meyer in Berlin unter dem Patronat des August Wilhelm Brandenburg im Jahre 1802 gegossen.

Abb. 82. Hildesheim. Kirche von Südosten.

Das jetzt unbewohnte **Herrenhaus**, ein schlichter einstöckiger massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach, gehört ebenfalls der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Die nach Westen gerichtete Hauptfront zeigt zu beiden Seiten des in der Achse gelegenen Eingangs je drei schlanke, rechteckige Fenster. Sechs Stufen führen zu einer

Plattform vor dem Haupteingang. Ein zweiter Zugang befindet sich auf der nördlichen Schmalseite neben dem Eingang zum tonnengewölbten Keller. Im Innern des Herrenhauses ist nur das aus Brettern geschnittene, für die oben angegebene Bauzeit charakteristische Treppengeländer bemerkenswert.

## Klein-Kirschbaum.

**Klein-Kirschbaum**, Straßendorf 8 km östlich von Drossen. 231 Einw., Landgem. 625 ha, Gutsbez. 780 ha.

Kataster der Lebuser Kirche aus dem 15. Jahrhundert im Geheimen Staatsarchiv geben für „Alt-Cirßbowm" die übliche, für das Zeitalter der Kolonisation bezeichnende Ausstattung mit 61 Hufen — darunter 1 Pfarrhufen — an. In dem seit 1350 den Johannitern gehörigen „Kersebam" saßen im 16. Jahrhundert als Vasallen des Ordens die v. Löben, wie aus einem Lehnbrief von 1529 im Radacher Herrenhaus für die „Lobbenn" zu „Kyrschbaum" hervorgeht. In dem 3. Bande der statistisch-topographischen Werke von Bratring über die Mark findet sich für das damals 171 Einwohner zählende Dorf, wo die Borchertschen Erben begütert waren, der Name „Klein-Kirschbaum", im Gegensatz zu dem im Kreise Oststernberg belegenen größeren Dorf Groß-Kirschbaum. Seit 1872 ist das Gut im Besitz des zu Radach wohnenden Ritterschaftsdirektors Kurd v. Pappritz, der auch Patron ist.

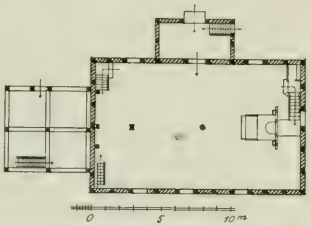


Abb. 83. Klein-Kirschbaum. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 83 u. 84), ein im Grundriß einfach rechteckiger Fachwerkbau, besitzt eine Nordvorhalle mit darüber liegender Patronatsloge. Der verbretterte, im Grundriß quadratische Westturm mit seinem achteckigen Aufbau und der schindelgedeckten barocken Haube zeigt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1701[1]). Je drei einfach rechteckige Fenster auf der Süd- und Nordseite führen dem Kircheninnern Licht zu. Der Zugang liegt auf der Nordseite der Vorhalle, eine Treppe in der nordöstlichen Ecke im Innern dieses Vorbaues führt nach der Patronatsloge, ebenso gelangt man über mehrere Stufen in der nordwestlichen und südwestlichen Ecke des Kirchenschiffes hinweg nach der Empore.

Der Kanzelaltar mit seiner von Säulen getragenen Dreieckverdachung dürfte ebenso wie der zugehörige Pastorenstuhl und das Gestühl im Schiff, nach der strengen Formgebung zu urteilen, spätestens der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehören.

Der noch an der Decke aufgehängte Taufengel ist barock und stammt vielleicht aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Über dem Taufengel bemerkt man auf die Decke aufgemalt eine Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes.

[1]) Die Matrikel vom 26. September 1693 besagt: Die Kirche „ist ganz von Holtz mit Zigeln gedecket. Der Turm ist von Holtz und ganz baufällig."

Abb. 81. Klein-Kirschbaum. Kirche von Nordwesten.

Ein aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammendes barockes, z. T. beschädigtes Epitaph (Abb. 85) für die Ehefrau des Friedrich v. Zblow geb. v. Winterfeld hängt hinter dem Aufbau des Kanzelaltars. Mehrere an verschiedenen Stellen des Kircheninnern aufgehängte Totentafeln gehören der neueren Zeit an.

Ein Kelch, 19,5 cm hoch, silbervergoldet, zeigt am Sechspaßfuß sechs Wappen mit den entsprechenden Umschriften: 1) „Catharina gep. von Lopen, Georg von Lopen, ellig (= ehelig) Havsfravw." 2) „Wolf von Lopen, weiland avf Kirschbavm seliger der jvnger". 3) „Anna geborne von Bergerinn, Wolf von Lobens seligen elige (= ehelige) Havsfraw". 4) „Friderich von Ilow auf Kirschbavm Erbsessen Anno 1605". 5) „Eva geborne Winterfeldinn. Friederich von Ilowen elige (= ehelige) Havsfraw". 6) „Georg von Lopen der jvnger auf Kirschpavm avs dem Havs Kvrtshav (= Kurtschow)". Ferner bemerkt man auf den Quadern des Knaufes den Namen Maria. Die zugehörige Patene mit Weihkreuz weist außerdem noch ein hufeisenartiges Zeichen auf mit den Buchstaben H. B.

Drei Glocken. Die östliche von 0,37 m Durchmesser zeigt am Hals gleichmäßig verteilt viermal die spätgotische Minuskel m (= maria). 15. Jahrhundert.

Die mittlere mit 0,55 m Durchmesser ist ohne Inschrift und gehört ihrer schlanken Form nach vielleicht dem frühen Mittelalter an.

Die westliche von 0,80 m Durchmesser zeigt am Hals die nicht gänzlich verständliche Minuskelinschrift: „hilf ◦ got ◦ maria ◦ berot ◦ lorenc ◦ brvllerhevller." Wende des 15. Jahrhunderts.

Abb. 85. Klein-Kirschbaum. Gedächtnistafel für die Ehefrau des Friedrich v. Ihlow.

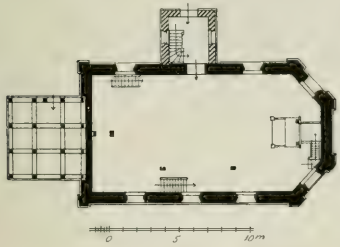


Abb. 86. Klauswalde. Grundriß der Kirche.

## Klauswalde.

**Klauswalde**, Straßendorf 10,5 km nordöstlich von Drossen. 213 Einw., Landgem. 430 ha, Gutsbez. 643 ha.

Am 18. Februar 1335 wurde Peschо van Swebesin (= Schwiebus) durch Markgraf Ludwig mit „Clauswalde" belehnt (vgl. Riedel, Codex B. II, 97). Auf der Gemarkung lagen laut Sternberger Register von 1461

im Geh. Staatsarchiv 10 Hufen, darunter 5 Pfarrhufen. Matthias und Hartwig v. Ilow erhielten 1507 die Belehnung. Die hier ſchon im 17. Jahrhundert beſtehenden zwei Ritterſitze der v. Heyden und v. Selchow wurden in der Folgezeit wieder zu einem Gute vereinigt, das um 1800 dem Geheimen Juſtizrat Buſch gehörte. 1847 erkaufte Landrat Karbe das Gut für 55 500 Taler (vgl. Berghaus, Landbuch III, 301, ferner v. Gundling, Brandenb. Atlas von 1721).

Abb. 87. Klauswalde. Kirche von Nordoſten.

Die **Kirche** wurde nach dem Klauswalder Lagerbuch im Jahre 1699 erbaut und 1855 „maſſiv unterfangen". Auf das Jahr des Baues weiſt auch die Inſchrift H. O. S. V. D. H. H H H V S AG: 1699 der Wetterfahne auf dem Oſtgiebel hin, deren Inhalt durch die ausführlichere Bauinſchrift: „ANNO 1699 IST DIESE KIRCHE NEW ERBAWET PATRONI WAREN HERR OTTO SIGISMUND VON DER HEIDE V. HERR HANS HEINRICH VON SELCHOW PASTOR H. ANDREAS PAPE KIRCHVATER MARTIN ZELLFISCH V. MARTIN LOZE · BAVMEISTER GEORGE NEUMANN" an dem mittleren Unterzug der geraden Decke des Innern erklärt wird.

Abb. 88. Klauswalde. Kanzelaltar in der Kirche.

Das Gotteshaus (Abb. 86 u. 87) zeigt eine im Grundriß rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß, einer Vorhalle auf der Nordseite und einem im Grundriß quadratischen Westturm, dessen ins Achteck übergeführte Laterne mit ihrer welschen Haube von einer 1738[1]) datierten Wetterfahne bekrönt wird.

[1]) Beckmanns Nachlaß im Geh. Staatsarchiv zufolge wurde 1738 „ein neuer Kirchen Thurm gebauet".

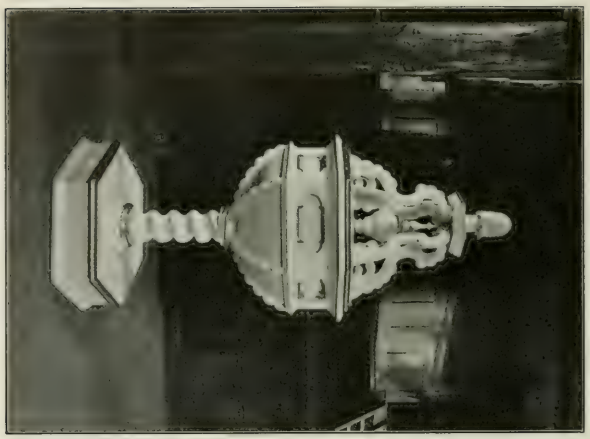


Abb. 89. Klausewalde. Taufe in der Kirche.

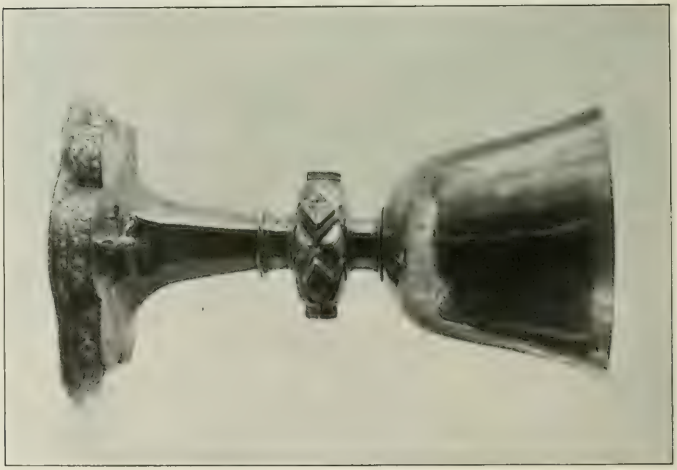


Abb. 90. Klausewalde. Kelch in der Kirche.

Die rundbogigen Lichtöffnungen mit ihren Backsteinleibungen gehören dem Jahre 1855 an, der Zeit des massiven Ausbaus mit Granitfindlingen.

Das flachgedeckte Innere besitzt eine Süd- und eine leicht geschweifte Westempore mit entsprechend angelegten Aufgängen sowie eine über der Nordvorhalle errichtete Patronatsloge. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 28 cm Seitenlänge.

Der Kanzelaltar (Abb. 88) sowie die Taufe (Abb. 89) gehören der Wende des 17. Jahrhunderts an, während das Gestühl, nach seinen Renaissanceformen zu schließen, aus der Vorgängerin unserer heutigen Kirche mit herübergenommen sein dürfte.

Ein Bild aus der Wende des 18. Jahrhunderts zeigt Jesus als Kinderfreund.

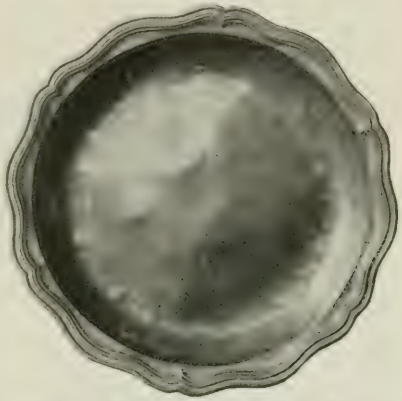


Abb. 91. Klauswalde. Zinnteller in der Kirche.

Ein Kelch (Abb. 90), 22,5 cm hoch, silbervergoldet, besitzt auf seinem am Rande mit reichem Renaissanceornament geschmückten Sechspaßfuß einen auf ein eingraviertes Kreuz genieteten Kruzifixus und in den Emailleeinlagen der Quader des Kaufes die Goldbuchstaben und Zeichen: J. N. ✠ R J. ✠ (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum). Eine außerdem noch eingravierte Inschrift lautet: „Das Blvt Jesv Christi vnseres Hern reiniget vns von al. vnsern Svnden. Johanes am. 1. (= 1. Epistel, 1. Kap.) 1597. 44 lot 3 ₰". Frankfurter Arbeit, Meister D. F.

Ein Zinnteller (Abb. 91) mit schön geschwungenem, fein profiliertem Rand gehört seiner Formgebung nach der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, während eine sechseckige Kirchenflasche aus demselben Metall etwas älter sein dürfte.

Die beiden Glocken mit 0,75 m bezw. 0,80 m Durchmesser sind im Jahre 1900 von Franz Schilling in Apolda gegossen.

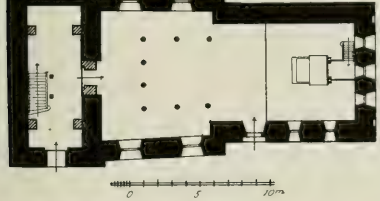



Abb. 92. Kohlow. Grundriß der Kirche.

## Kohlow.

**Kohlow**, Angerdorf 9,5 km südwestlich von Drossen. 531 Einw., Landgem. 775 ha, Gutsbez. 701 ha.

In „Kawl" war um 1360 der Drossener Bürger Duncktmigut mit einigen Hufen vom Markgrafen belehnt. „Kauwel" hatte einem Schoßregister des Landes Sternberg von 1461 im Ge-

beimen Staatsarchiv zufolge eine Gemarkung von 61 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen; zu einem Bauerngut gehörten, wohl schon vom 13. Jahrhundert an bis in die neueste Zeit, etwa 2 Hufen. Besitzer des Ritterguts waren die v. Köckritz, seit der Zeit des Großen Kurfürsten die 1536 geadelten v. Ludwig, die es 1801 an den Hauptmann v. Berg veräußerten. Nachdem 1836 sich hier der Major Kaspar v. Kapherngst für 53 100 Taler angekauft hatte, ist das Gut in dem Besitz der alt-märkischen, schon

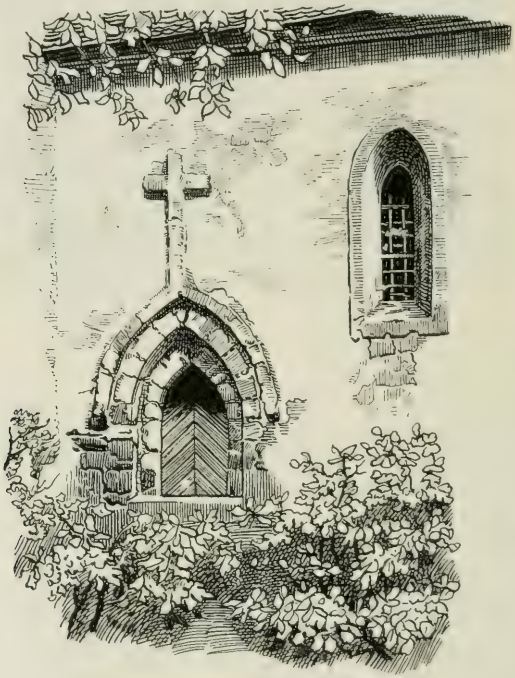


Abb. 93. Kohlow. Kirche, Südportal.

1321 urkundlich auftretenden Familie der Kapehingst, die bis Ausgang des 18. Jahrhunderts zu Bresch in der Prignitz begütert waren, verblieben.

Die **Kirche** (Abb. 92), ein im Kerne frühmittelalterlicher Granitfindlingsbau, besteht aus annähernd quadratischem Langhaus, einem rechteckigen, etwas eingezogenem Chor und dem das Schiff auf beiden Seiten an Breite überragenden Westturm. Die jüngere aus Backstein errichtete obere Hälfte dieses Bauteils mit ihrem vierseitigen,

heute zinkbedeckten Pyramidendach wird von einer Wetterfahne mit der Inschrift: „v. Berg 1804“ bekrönt.[1]) Auf der Ostseite des Chores sind noch die drei ursprünglichen Spitzbogenfenster erhalten. Von ihnen läßt das mittlere dadurch, daß es sich über die heutige flache Decke bis hinein in den Dachraum erstreckt, auf eine ehemals gewölbte, vielleicht tonnenartig gestaltete Deckenbildung schließen. Außerdem zeigt die gleiche Abschlußwand auf ihrer Außenseite zwei flankierende Spitzbogennischen. Zwei weitere schmale, jetzt aber vermauerte Spitzbogenfenster auf der Südseite des gleichen Bauteils sind ebenfalls ursprünglich; dagegen dürften die vier ebenso durchgebildeten, aber größeren Fenster des Schiffes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Dieser Zeit gehört auch die Verbindungstür zwischen Turm und Kircheninnern an. Der spitzbogige Zugang auf der Südseite des Altarraumes (Abb. 93) mit seinem doppelt abgetreppten Gewände, dem den Spitzbogen begleitenden vorgekragten einfachen Profil und einem über der Bogenspitze sitzenden, ebenfalls aus Granit aufgemauerten Kreuz ist jedoch ursprünglich.

Abb. 94. Kohlow. Kirche, Kanzelaltar.

Das Schiff besitzt auf drei Seiten Emporen, deren Zugangstreppe im Turm liegt.

Der Kanzelaltar (Abb. 94) mit seinen schlichten Säulen zeigt einfache handwerksmäßige Formen.

Die Taufe aus Zinkguß ist moderngotisch.

Die übrige innere Ausstattung mit Ausnahme des modern-gotischen von dem Kaphengst-Rederschen Alliancewappen überragten Patronatsstuhls dürfte den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts angehören.

Ein Messingkronleuchter zeigt moderne Renaissanceformen.

Ein gotischer Kelch (Abb. 95 links), 16,75 cm hoch, silbervergoldet, besitzt am Sechspaßfuß einen aufgenieteten Kruzifixus.

Zwei Patenen mit Weihkreuzen bestehen ebenfalls aus vergoldetem Silber.

Eine silbervergoldete Taufkanne (Abb. 95), 20,25 cm hoch, laut Gewichtangabe auf der Unterseite des Fußes 61½ Lot schwer, trägt auf dem Deckel die Inschrift: „Kirchenkanne zv Kohlo ano 1710“ und ist Frankfurter Arbeit.

Der gleichen Zeit dürfte ein ebenfalls silbervergoldeter, 26,5 cm hoher und 61 Lot schwerer Barockkelch (Abb. 95 rechts) angehören, dessen Knauf den Namen Jesvs aufweist.

Von den drei 1866 von C. F. Voß in Stettin gegossenen Glocken mißt im Durchmesser die östliche 0,71 m, die mittlere 0,84 m und die westliche 0,62 m.

[1]) Turm und Kirche sind 1803 ausgebrannt (vgl. Indagandaakte vom Jahre 1811).

Abb. 95. Kohlow. Altargeräte in der Kirche.

In dem 1880 neu erbauten **Herrenhaus** befinden sich nachstehende bemerkenswerte Gegenstände:

Zwei Rokokoschränke mit Intarsien; ein Rokokoschrank aus der Rheinsberger Zeit des Prinzen Heinrich, und eine Rokokokommode, ferner ein Ölbild des Christian Ludwig v. Kaphengst, ehemaligen Adjutanten des Prinzen Heinrich, endlich eine Tasse aus der Berliner Porzellanmanufaktur, Zeit der Anfertigung etwa 1790.

## Kunersdorf.

**Kunersdorf**, Angerdorf 14,5 km westlich von Reppen. 1016 Einw., Landgem. 1624 ha, Gutsbez. 3733 ha.

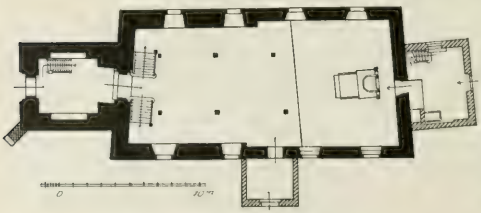


Abb. 96. Kunersdorf. Grundriß der Kirche.

Wie aus einer Urkunde vom 20. Januar 1399 im Frankfurter Stadtarchiv erhellt, erlaubte Markgraf Jobst dem Rat von Frankfurt, „Cunertsdorf" zu kaufen (vgl. Riedel, Codex XXIII, 137). Noch heute besitzt die Kämmerei einen zumeist aus Waldungen

bestehenden Gutsbezirk. Im 15. Jahrhundert wohnten hier 11 Bauern und 6 Kossäten, um 1800 11 Ganzbauern, 12 Ganzkossäten, 7 Büdner und 6 Einlieger. Der Pfarrkirche waren von den 10 Hufen der Gemarkung wohl schon im 13. Jahrhundert 1 Freihufen

Abb. 97. Kunersdorf. Kirche von Südwesten.

zugewiesen worden. — Am 11. August 1759 ließ Ssaltykow auf Loudons Rat den Ort, der den Preußen einen guten Stützpunkt geboten hätte, niederbrennen (vgl. Gesch. des Siebenjährigen Krieges, hgg. vom Großen Generalstab, X, 231). Während der Schlacht am 12. August wurde das Dorf zeitweilig von den Preußen genommen,

der ummauerte Kirchhof aber von den Russen und Österreichern gehalten (vgl. Koser, König Friedrich der Große, II, 219 f.). — Patron ist der Frankfurter Magistrat.

Die **Kirche** (Abb. 96 u. 97), ein im Kerne noch mittelalterlicher Granitfindlingsbau, geht in der heutigen Gestalt hauptsächlich auf einen im Jahre 1799 erfolgten Umbau zurück.[1]) Das Gotteshaus besteht aus dem älteren rechteckigen Langhaus und dem im Grundriß annähernd quadratischen Westturm, während seine schlanke

Abb. 98. Kunersdorf. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Pyramide sowie die aus Backstein errichtete Vorhalle auf der Südseite und die im Osten vorgelegte Sakristei aus gleichem Material der vorstehend genannten Zeit des Umbaues angehören. Gleichzeitig mit diesem sind auch sämtliche Lichtöffnungen des Gotteshauses sowie der Südzugang und die Verbindungstür zwischen Sakristei und Kircheninnern, im Gegensatz zu der spätmittelalterlich profilierten Westportalumrahmung, aus Backstein. Das Innere besitzt auf drei Seiten Emporen mit Zugangstreppen in der Südwest- und Nordwestecke.

Der schlichte Kanzelaltar (Abb. 98) mit seinem eigenartig in die Sakristei eingebauten Treppenaufgang (Abb. 99) gehört dem Ende des 18. Jahrhunderts an.

[1]) Vgl. Beantwortung der Indagandaakte vom Jahre 1814.

Drei spätmittelalterliche Figuren, darunter Maria mit dem Christuskind und Johannes der Täufer, wurden von dem Vorgänger des Altaraufbaues übernommen.

Der einfache Tauftisch sowie die Orgel entstammen ebenfalls noch dem 18. Jahrhundert.

Ein messingenes Taufbecken mit der Darstellung der Verkündigung und einer rein dekorativen Umschrift gehört dem 16. Jahrhundert an, während die Inschrift: $\frac{A.\ M.\ W.}{1767}$ nachträglich hinzugefügt wurde.

Ein Grabstein für den am 12. Aug. 1759 in der Schlacht von Kunersdorf gebliebenen russischen Offizier von Heicking ist in den Backsteinfußboden der Kirche eingelassen.

Vorhanden sind noch zwei zopfige Kronleuchter mit Glasbehang, sowie eine Anzahl etwa gleichzeitiger Lichterblaker aus Blech, darunter sechs mit der Inschrift: „An den Gerichtsschultzen Gottfried Schulze zu Cunersdorf 1801“, endlich zwei Gedenktafeln zur Erinnerung an die Kriege 1813/14 und 1864.

Abb. 99. Kunersdorf. Treppe in der Sakristei der Kirche.

Ein Kelch, 26,5 cm hoch, silbervergoldet, mit zugehöriger Patene, wurde laut Inschrift auf der Unterseite des Kelchfußes im Jahre 1775 für die Kunersdorfer Kirche von dem Frankfurter Goldschmied L. C. Prevôt[1]) angefertigt (vgl. denselben Kelch in „Kunstdenkmäler“, Stadt Frankfurt, Abb. 29).

Drei Glocken hängen im Turm der Kirche. Die östliche mit 0,85 m Durchmesser zeigt am Hals außer einem nach rechts aufsteigenden heraldischen Löwen und einer Anzahl Medaillen mit dem Reichsadler oder Darstellungen wie der Verkündigung u. a. m. noch eine anscheinend nur dekorative Majuskelinschrift und dürfte spätestens dem Ende des 14. Jahrhunderts angehören. Die mittlere hat 0,72 m Durchmesser und trägt auf der Haube den Anfangsbuchstaben des Namens der Gottesmutter, die westliche mit 0,48 m Durchmesser ist inschriftlos. Von diesen beiden mittelalter-

[1]) Johann Christoph Prevôt, geb. 1739 in Cassel, erwarb am 8. März 1809 in Frankfurt a. O. das Bürgerrecht.

lichen Glocken dürfte die zuletzt erwähnte, ihrer schlanken Form nach zu urteilen, die älteste sein und bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen.

Ein Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht von Kunersdorf wurde am 22. August 1909 in der Nähe des Dorfes errichtet. Das am Denkmal angebrachte Bronzerelief, darstellend die Rettung Friedrichs des Großen durch den Rittmeister v. Prittwitz zeigt diese Begebenheit wesentlich anders als die Schilderung im X. Bande des Generalstabwerkes (vgl. auch „Kunstdenkmäler", Kreis Lebus, S. 122).

## Lässig.

**Lässig**, Straßendorf 5,5 km südsüdöstlich von Göritz. 320 Einw., 1032 ha.

Laut Urkunde vom 3. Februar 1317 im Geh. Staatsarchiv gehörte „Lesk" dem Lebuser Bischof (vgl. Riedel, Codex XX, 201); dem Zehntregister von 1405 zufolge hatte es 54 Hufen, von denen der Kirche und dem Richter je 4 Hufen bereits im 13. Jahrhundert zugewiesen worden waren. Das nach der Säkularisation der bischöflichen Güter unter Joachim II. zur landesherrlichen Domäne gewordene Dorf ward dem Domänenamt Frauendorf unterstellt, das aber 1815 in Privatbesitz kam; 1844 wurde die Herrschaft Frauendorf mit allem Zubehör vom Königlichen Haus erworben. Das Filialverhältnis der hiesigen Kirche zu Göritz geht auf das Mittelalter zurück.

Die **Kirche** (Abb. 100 u. 101), ein im Kerne spätmittelalterlicher, unregelmäßig gemauerter Findlingsbau, zeigt ein einfach rechteckiges Langhaus mit halbkreisförmigem Ostschluß. Der in der Achse der Westfront sitzende, im Grundriß quadratische, verputzte Backsteinturm mit seiner für das 18. Jahrhundert typischen Fenster- und Nischengliederung auf der Außenseite, wird über der heute mit Zink gedeckten Pyramide von einer Wetterfahne gekrönt mit dem Monogramm Friedrichs des Großen und der Jahreszahl 1742. Auch die Sakristei im Osten der Kirche sowie die Vorhalle vor dem Südzugang sind aus Backstein, gehören jedoch der neueren Zeit an.

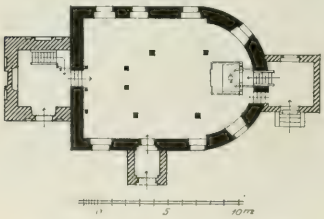


Abb. 100. Lässig. Grundriß der Kirche.

Gleichfalls modern sind die nach oben rundbogig gestalteten Lichtöffnungen des Langhauses und des runden Ostschlusses. Außer durch die Vorhalle auf der Südseite gelangt man noch von Westen her durch den Turmunterbau nach dem Kircheninnern mit seinen auf drei Seiten angebrachten Emporeneinbauten.

Der einfache Kanzelaltar zeigt schlichte, handwerksmäßige Formen.

Die Taufe aus Zinkguß ist modern-gotisch.

Die ebenso wie die Emporen und das Gestühl braun gestrichene Orgel weist noch verschiedene jetzt vergoldete Reste barocker Rankenschnitzereien auf.

Eine Erinnerungstafel rechts vom Altar wurde 1816 von dem „Baron v. Frauendorf" zum Andenken an zwei in den Befreiungskriegen gefallene Musketiere gestiftet.

Verschiedene der neueren Zeit angehörige z. T. mit Bändern geschmückte Totenkronen und Kränze unter Glas hängen an den Emporenbrüstungen.

Die Beleuchtungskörper sind aus neuerer Zeit.

Eine mit Leimfarbe handwerksmäßig auf Holz gemalte Darstellung des heiligen Abendmahls, ein altes Altarbild, befindet sich im ersten Obergeschoß des Kirchturmes und wurde laut Inschrift auf der Rückseite der Holztafel von dem „Mahler und Civ. Akad." Johann Allardt in Frankfurt a. O.[1]) im Jahre 1696 verfertigt.

Ein altes Uhrwerk auf dem Kirchenboden gehört anscheinend ebenfalls dem 17. Jahrhundert an.

Ein schmiedeeiserner Halter für die Predigtuhr wird in der Sakristei aufbewahrt.

Abb. 101. Lässig. Kirche von Südwesten.

Vorhanden sind noch: eine zinnerne Kirchenflasche, 25 cm hoch einschließlich des Deckels, sechseckig, Wende des 17. Jahrhunderts; ein zinnernes Taufbecken mit geschweiftem Rand, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; ein Zinnkelch, 15 cm hoch, sowie eine kleine Zinnkanne, ebenfalls mit geschweiftem Rand, dürften etwas jünger sein.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, silbervergoldet, zeigt auf der Unterseite des Fußes die Inschrift: „Lässig 1693" und ist laut Stempel Berliner Arbeit. Meisterinitialen B. Q. Eine zugehörige, ebenfalls silberne Patene mit Weihkreuz zeigt die gleiche Inschrift und das gleiche Meisterzeichen.

Drei Glocken hängen in zwei Geschossen des Turmes verteilt. Von den beiden unteren ist die östliche mit 0,60 m Durchmesser von Gustav Collier in Berlin-Zehlendorf 1881 gegossen; die westliche mit 0,93 m Durchmesser aus dem Jahre 1817 stammt von H. Ch. Lange zu Frankfurt a. O. Am Tragebalken eingeschnitten liest man „Carl Fischbach 1847". Die obere Glocke von 0,47 m Durchmesser hat am Hals den Glockenspruch: „GLORIA IN EXCELSIS DEO" (= Ehre sei Gott in der Höhe) und auf der Haube die Inschrift: „ICH RUFE ZUM WACHEN UND ZUM BETEN UND AUCH IN HÖCHSTEN NÖTEN". 18. Jahrhundert.

[1]) Vgl. auch Kunstdenkmäler, Kreis Lebus, S. 172, und Stadt Frankfurt, S. LXVII.

## Laubow.

**Laubow**, Straßendorf 11 km südöstlich von Drossen. 311 Einw., 1231 ha.

Zugleich mit Zielenzig wurde laut Urkunde vom 27. Oktober 1286 im Geheimen Staatsarchiv „Lubene" vom Markgrafen dem Templerorden übereignet (vgl. Riedel, Codex XIX, 125). Vom 14. Jahrhundert behauptete sich hier der Johanniterorden bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1810, und zwar gehörte Laubow zusammen mit Kriescht, Limmritz und anderen Dörfern zum Ordensamt Sonnenburg. Die durch das bischöfliche Zehntregister von 1405 bezeugte Ausstattung von „Luba" mit 61 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen, weist auf planmäßige Anlage durch deutsche Kolonisten im 13. Jahrhundert hin (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11).

Die **Kirche** wurde nach Aufzeichnungen in alten Kirchenbuchresten zu Laubow im Jahre 1520 erbaut. Nach derselben Quelle waren die Wände mit bunten Bildern bemalt.[1]) Ferner wird berichtet, daß der Holzturm, dessen Bau dem Jahre 1546 angehört, 1693 erneuert und mit eichenen Bohlen bedeckt wurde. 1621 wurde der Altar und 1686 eine neue Kanzel in der Kirche errichtet. 1813 kam der silberne, innen vergoldete Abendmahlskelch abhanden. Dem Jahre 1866 gehört die Orgel an, während die Abendmahls- und Taufgeräte aus Alfenide im Jahre 1883 beschafft und die Altarleuchter im Jahre 1887 bronziert wurden.

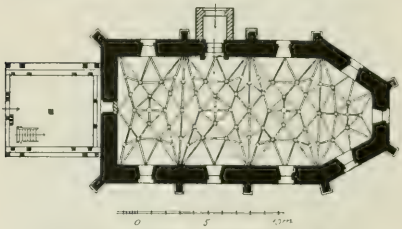


Abb. 102. Laubow. Grundriß der Kirche.

Vorstehende Notizen werden durch Aufzeichnungen, die der Lehrer Theodor Körner mit Rücksicht auf das Aussehen der Kirche vor der letzten umfassenderen baulichen Instandsetzung niedergeschrieben hat, bestätigt und noch ergänzt. Sie lauten wörtlich: „Diese Kanzel ist 1686 neu erbaut, 1621, den 25. Febr., ist dieses Altar renoviert und Gott zu Ehren aufgerichtet unter Prediger Martino Prosnacio Jacob Enden, Schultze, Peter Meißner und Merten Schikken, Kirchenväter, diesen gefolgt Andreaß Brüh und Adam Gabriel 1686, den 20. April, das Altar neu erbaut unter Andreä Papis. Kirchenväter: Hans Vorwerk und Christoff Hahn. Bauern zu dieser Zeit Christoff Ende, Hans Töpper, Martin Gerke, Adam Walde, Caspar Daubitz, Martin Schulz, Görge Büttner." Diese Bauernnamen standen an dem Chorbalken deutlich geschrieben. An der Decke über dem Fenster südlich vom Altar stand der

[1]) Diese Angabe wird bestätigt durch folgende Bemerkung in der Matrikel (20. Febr. 1694): „Die Kirche ist ... inwendig gemahlet nach Papistischer Art." Nachstehende Notiz in der Beantwortung der Indagandaakte aus dem Jahre 1814 besagt dasselbe: „Das Innere der Kirche ist mit soviel Schnörkeln und grotesken Figuren aus dem Papstthum ausgemahlet, daß es in der benachbarten Gegend Redensart ist: So bunt wie in der Lauboschen Kirche«."

Name des Erbauers der Kirche Herr v. Buch[1]) und darunter hing ein einfaches Brett als Tafel, worauf der Kopf dieses Herrn gemalen war, ohne Bedeckung ein länglich Gesicht mit starker Nase, langem mehr rötlichem als blondem Bart und ähnlichem geschorenem Kopfhaar. Diese Tafel haben die Arbeiter des Maurermeister Th. Michel aus Drossen, welcher 1863 die Renovierung übernommen hatte samt den alten

Abb. 103. Laubow. Kirche von Südosten.

Kirchenstühlen und Bänken nach Drossen zum Brennholz geholt. Unter diesem Bilde war der Lutherkopf, wie er auf den jetzigen Bildern dargestellt ist, an die Wand gemalen. Derselbe ist mit Schlemmkreide und dem jetzigen Malerputz übertüncht. Die Jahreszahl 1520 war an 3 Stellen an der Decke in der kleinen runden Fläche, wo die Bögen zusammenstoßen, verzeichnet. In den andern runden Flächen waren verschiedene andere Sinnbilder, z. B. über der Tür ein Affe, über dem alten Küster-

[1]) Die Judagandaakte sagen von diesem Bilde: „Unter den Bildern befindet sich auch ein adeliges Wappen mit der Unterschrift in sehr alter Fraktur-Schrift: S R D L R G von Buch , woraus hervorzugehen scheint, daß die Kirche anno 1520 adlichen Patronats gewesen ist."

Abb. 104. Laubow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

und Schülerchor, welches auf einer hölzernen, mannsdicken Säule am vorderen Ende und an der Kanzel, am hinteren Ende und wo auch der Aufgang von der Kanzeltreppe ging und an der Wand ruhete, mit einer Bank für den Küster, vorn am Ende mit dem Lesepulte und der schwarzen Liedertafel, die noch in der Schule hängt."

Die Kirche (Abb. 102 u. 103) ist eine anläßlich des oben erwähnten größeren Umbaues zu Anfang des 16. Jahrhunderts am Äußeren mit Strebepfeilern versehene mittelalterliche Anlage von rechteckiger Grundform und mit dreiseitigem Ostschluß. Der heute noch stehende hölzerne, mit einer schiefergedeckten, schlanken Pyramide versehene Westturm gehört dem Jahre 1693 (Jahreszahl in der Wetterfahne) an, während die Backsteinvorhalle vor dem Nordzugang des Gotteshauses wahrscheinlich im Jahre 1863, d. h. anläßlich der letzten umfangreichen Wiederherstellung errichtet wurde. Außer der Vorhallentür vermittelt noch ein zweiter Zugang von Westen her den Zutritt zu dem mit reichem Netzgewölbe versehenen Kircheninnern (Abb. 101). Die wahrscheinlich schon in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erweiterten Lichtöffnungen sind nach oben rundbogig abgeschlossen. Der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinfliesen.

Das Gestühl sowie die Westempore wurden im Jahre 1863 erneuert.

Der nachträglich zusammengefügte Kanzelaltar (Abb. 101) zeigt, abgesehen von der wie oben erwähnt aus dem Jahre 1686 stammenden Kanzel, in dem ehemaligen Altaraufbau schon Teile aus zwei verschiedenen Stilperioden. So dürfte das jetzt als Kanzeltür dienende ursprüngliche Hauptbild, eine Kreuzigungsdarstellung, ebenso wie die Auferstehung in dem von einer Christusfigur bekrönten oberen Aufbau, dem Jahre 1621 angehören, während die von Renaissancesäulchen eingefaßten vier Paare von Heiligenfiguren zu beiden Seiten des Mittelfeldes den Typus des 16. Jahrhunderts tragen.

Der an Stelle einer älteren hölzernen Taufe angeschaffte Taufstein aus gebranntem Ton gehört den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an.

Ein Zinnkelch, 23,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, zeigt am Stengel die Meisterinitialen J. C. A. und die Jahreszahl 1780.

Die jetzt bronzierten (siehe S. 118) einschließlich Dorn 59 cm hohen Zinnleuchter stammen aus dem 17. Jahrhundert.

Von den beiden Glocken dürfte die inschriftlose Südglocke mit 0,95 m Durchmesser noch mittelalterlich sein, die reichverzierte Nordglocke mit einem Durchmesser von 0,61 m zeigt u. a. auf der Haube eine Madonna, ferner Engelgestalten in Rankenwerk, sowie außer dem Wappen auch die Anfangsbuchstaben des Namens des Glockengießers Franz Voillard und die Jahreszahl 1666. Ihr Anschaffungspreis betrug, laut Matrikel vom 20. Februar 1691, 82 Taler.

Abb. 105. Leichholz. Grundriß der Kirche.

## Leichholz.

**Leichholz**, Straßendorf 24 km ostsüdöstlich von Reppen. 599 Einw., Landgem. 787 ha, Gutsbez. 1010 ha.

Im Besitz von „Leckhotz" wurde 1460 durch den Markgrafen der Johanniterorden bestätigt, als dessen Lehnträger seit 1492 die v. Lossow hier saßen (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 340). Um 1800 besaß der kurländische Freiherr v. Medem

das Lehn; zudem war hier die Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen begütert. 1871 ging das Medemsche Gut durch Kauf vom Grafen v. Perponcher an den Fürsten von Hohenzollern über.

Die **Kirche** (Abb. 105), ein einfach rechteckiger Fachwerkbau, ohne Turm, wurde am 9. Febr. 1815[1]) eingeweiht. Je eine Tür auf der Nord- und Ostseite führen nach dem Innern (Abb. 106).

Die hinter dem Altartisch errichtete Kanzel mit dem zugehörigen Pastorenstuhl

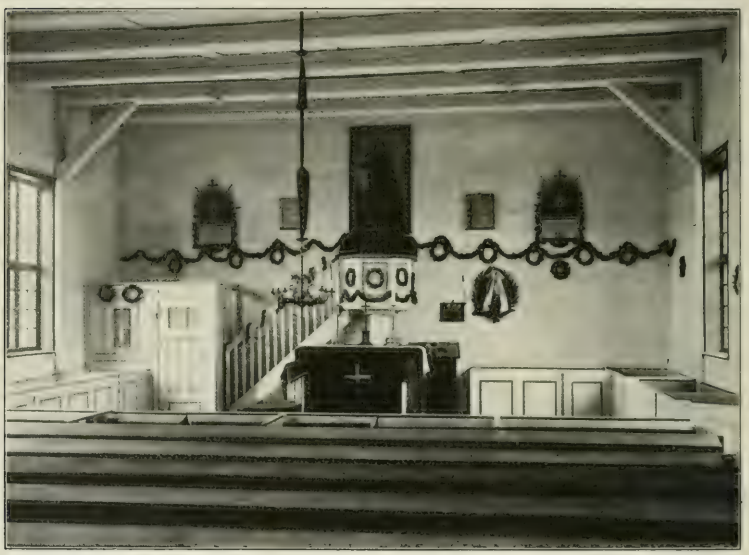


Abb. 106. Leichholz. Inneres der Kirche.

zeigt ebenso wie die Orgelempore auf der Ostseite oder das Gestühl und die übrige Ausstattung der angeführten Bauzeit entsprechend einfach schlichte Formen.

Eine Anzahl Bauernepitaphien und eigenartig durchgebildete Denktafeln (Abb. 107) zur Erinnerung an den Krieg 1870/71 hängen an den Wänden.

Ein großes modernes Christusbild schmückt die Rückwand der Kanzel.

Eine achtarmige Lichterkrone gehört ebenfalls der neueren Zeit an.

Zwei reicher durchgebildete Zinnleuchter auf dem Altar besitzen die Inschrift: $\overset{\text{ACZVS}}{\text{OFVZ}}$. 1714

[1]) Zum Bau der Kirche schenkte Friedrich Wilhelm IV. 400 Taler.

Ein zinnernes Taufbecken mit einem aus den Buchstaben v B gebildeten reichverschlungenen Monogramm und der Jahreszahl 1688 zeigt in der Mitte der Vertiefung das Lamm mit der Kreuzesfahne und dem Kelch, während eine Majuskelinschrift: „ECCE AGNVS DEI QVI TOLLIT PECCATA MVNDI“ (= Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt) lautet.

Von den der neueren Zeit angehörigen Altargeräten ist nur ein 25 cm hoher Kelch mit dem Wappen und den Initialen C. B. v. M. (= Carl Baron v. Medem) bemerkenswert. Er ist eine Stiftung des Freiherrn Heinrich v. Medem aus dem Jahre 1843 zum Andenken an seinen Bruder Karl v. Medem.

Abb. 107. Leichholz. Denktafel im Innern der Kirche.

Zwei Glocken, laut Aufschrift vom Bochumer Verein Gußstahlfabrik und eine Stiftung des Fürsten von Hohenzollern aus dem Jahre 1878, hängen in einem besonders dazu errichteten Glockenstuhl abseits von der Kirche. Die nördliche mißt 0,75 m, die südliche 0,63 m im Durchmesser.

## Leissow.

**Leissow**, Straßendorf 10 km südlich von Görit̃z. 319 Einw., 676 ha.

1412 erhielten laut Lehnsregistratur im Geheimen Staatsarchiv (Rep. 78. 19, fol. 1 i. d.; vgl. Riedel, Codex C I, 48) Kaspar, Hans und Friedrich Rotsche die Belehnung mit einem Teil von „Lißaw“, einem dem Johanniterorden, Kommende Lagow, unterstehenden Dorf. Laut Schoßregister des Landes Sternberg von 1461 hatte „Lyssow“ nur 17 Hufen, darunter 2 Pfarr- und 2 Richterhufen. 1529 kam es an die Jobst, 1584 an die v. Wedel zu Bischofssee, später an die Stadt Frankfurt. Durch König Friedrich Wilhelm I. wurde 1734, wie aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs erhellt, Leißow und Bischofssee für 30 000 Taler von dem Generalleutnant v. Bredow gekauft und zum Domänenamt Bischofssee geschlagen.

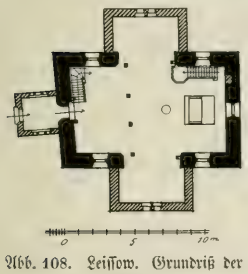


Abb. 108. Leissow. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 108 u. 109) ist eine im Grundriß kreuzförmige Anlage mit Vorhalle auf der Westseite. Sie besitzt über der Vierung einen in der Achse des Querschiffs vorgesehenen hölzernen Dachaufbau, dessen Satteldach einen im Grundriß quadratischen verbesserten Turm mit schiefergedeckter, schlanker achtseitiger Pyramidenspitze trägt. Der mittelalterliche Kern[1]), das rechteckige Langhaus, ist nicht allein an dem Granitmaterial der über 1 m dicken Umfassungsmauern zu erkennen, sondern auch an der

Abb. 109. Leissow. Kirche von Nordwesten.

aus Backstein großen Formats gemauerten Leibung der Verbindungstür zwischen Vorhalle und Kircheninnern.

Der ganze innere Ausbau, d. h. die Emporen sowie der Altar, die Kanzel, die Orgel und die Taufe gehören der Neuzeit an.

Bemerkenswert ist noch links vom Altar in der Ostwand die ehemalige jetzt vermauerte Sakramentsnische.

[1]) Matrikel d. d. 17. März 1694: „Die Kirche ist ganz gemauert, mit einer Hallen, undt von Ziegeldach. Hat fünf Fenster und Eine Thür. Die Decke von Dielen, da die Helffte ein Schwiebbogen, die andere Helffte gerade und gemahlet ist."

Abb. 110. Leissow. Bauernhaus.

Ein Taufbecken aus Zinn trägt die Jahreszahl 1846.

Zwei Glocken. Die östliche von 0,57 m Durchmesser ist 1867 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen, die westliche von 0,75 m Durchmesser stammt von Großheim in Frankfurt a. O. vom Jahre 1843.

Ein **Bauernhaus** mit Vorlaube (Abb. 110) steht westlich von der Kirche an der Dorfstraße.

## Lieben.

**Lieben,** Angerdorf 10 km ostsüdöstlich von Drossen. 405 Einw., Landgem. 355 ha, Gutsbez. 1394 ha.

Für „Lybnow" ist durch Zehntregister des Bischofs von Lebus von 1405 im Geheimen Staatsarchiv, ebenso wie für so viele andere Dörfer der Lande Sternberg und Lebus, die auf das Zeitalter

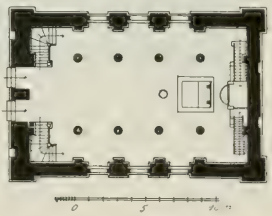


Abb. 111. Lieben. Grundriß der Kirche.

Abb. 112. Lieben. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

der deutschen Kolonisation, das 13. Jahrhundert, hinweisende Ausstattung mit 61 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen, bezeugt. Die Zahl der ritterlichen Freihufen war schon um 1112, als die Roß oder Rotsch zu „Luben" begütert waren, sehr groß (Rep. 78. 49, fol. 1. i. d.); 1536 sind die v. Selchow zu „Lywenow" nachweisbar,

die sich auf den 2 Rittersitzen hier über 200 Jahre behaupteten. In „Lieben" — dieser Name erscheint zuerst 1608 — wechselten die Besitzer häufig: um 1800 Graf Reuß, um 1816 v. Sprenger, in neuester Zeit Heymann, dann Neumann.

Die **Kirche** (Abb. 111 u. 112), ein langgestreckter, rechteckiger turmloser Granitbau mit Lisenen und Eckpfeilern aus Backsteinen, dürfte aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts stammen. Ein doppelter Eingang führt von Westen her nach dem Innern (Abb. 112), das auf den beiden Langseiten und an der Westwand von dorischen Säulen getragene Emporen aufweist. Eine gleiche Anzahl dorischer Holzsäulen trägt die geraden Decken der Süd- und Nordempore, während das von einer Holztonne überdeckte Mittelschiff halbkreisförmige Lünettenfenster auf der West- und Ostseite zeigt.

Der Altar, hinter dem sich die mit der übrigen inneren Ausstattung gleichzeitige Kanzel erhebt, zeigt in moderner Renaissance-Umrahmung eine Kreuzigungsdarstellung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts[1]).

Ein Kelch, 20 cm hoch, silbervergoldet, zeigt am Knauf geflügelte Engelköpfchen und am Sechspaßfuß die

Abb. 113. Lieben. Kelch in der Kirche.

Abb. 114. Lieben. Dorfschmiede.

[1]) Nach der Beantwortung der Indagandaakte (1814) war die alte Kirche 1645 erbaut.

Inschrift: „MARIA · VON ILOWN · WITWE · ANNO 1654“. Meister: B. W. (Abb. 113).

Zwei Glocken. Die östliche von 0,63 m Durchmesser zeigt am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „ave maria gracia plena dominus tecum bene . . .“ (Gegrüßet seist du Maria, Gnadenvolle, der Herr sei mit dir, Gebenedeiete . . .). Die westliche von 0,80 m Durchmesser ist 1861 von C. Voß und Sohn in Stettin gegossen.

Eine aus Fachwerk errichtete malerische Dorfschmiede mit Vorlaube steht unweit der Kirche (Abb. 114).

## Groß-Lübbichow.

**Groß-Lübbichow**, Angerdorf 5 km nordwestlich von Reppen. 305 Einw., 1182 ha.

Abb. 115. Groß-Lübbichow. Kirche, Altar.

In der Urkunde über die Reppener Grenzen vom 28. Juli 1329 (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. III, R 19) wird die Mühle zu „Löbbichen“ erwähnt. 61 Hufen, darunter 4 Pfarr- und 9 Richterhufen, besaß „Groten Lubechyn“ laut bischöflichem Zehntregister von 1400. Im 15. und 16. Jahrhundert werden in den Lehnsregistraturen des Geheimen Staatsarchivs verschiedene Bürger und Ritter als Inhaber von Gerechtsamen genannt: 1413 die v. Grüneberg zu Reichenwalde, 1441 die Gebrüder Quernhamel, von 1516 an auf lange Zeit die v. Sydow. In friderizianischer Zeit unterstand die um 1800 16 Bauern und 9 Kossäten zählende Ortschaft „Groß-Lübbichow“ dem Domänenamt Neuendorf.

Die **Kirche**, ein modern-gotischer Backsteinbau mit kreuzgewölbtem, rechteckigem Chor und quadratischem Westturm, wurde am 7. September 1898 eingeweiht.

Der aus der früheren Kirche übernommene Altaraufbau (Abb. 115) mit gewundenen Säulchen und Engelsfiguren zu beiden Seiten des

Hauptbildes, einer Kreuzigung, enthält in der Predella eine Abendmahlsdarstellung und in der auf der einen Seite noch mit geschnitzten Ranken verzierten, geschwungenen Giebelverdachung die Gestalt des Auferstandenen. Eine Inschrift auf der Rückseite lautet: „Anno 1700 Hat Meister Daniel Ulerich Duchter den 25 Augustus aufs Franckfurht Diesel Altahr und Kantzel gemacht und aufgetzet."

Von den beiden ebenfalls aus der alten Kirche übernommenen Glocken hat die östliche 0,91 m Durchmesser und ist unter dem Patronat des Joachim Erdmann v. „Bergsdorf" im Jahre 1697 von Christian Heintze in Berlin gegossen. Die westliche mit 0,73 m Durchmesser stammt aus dem Jahre 1706 von Johann Jacob Schultz in Berlin; ihr Glockenspruch lautet: „Ad res divinas populo pia classica — canto soli deo gloria." (= Ich singe dem Volke zum Gottesdienst fromme Weisen und Gott allein zur Ehre).

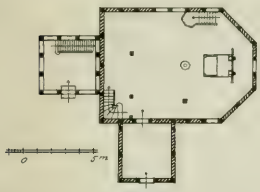


Abb. 116. Klein-Lübbichow. Grundriß der Kirche.

## Klein-Lübbichow.

**Klein-Lübbichow**, Angerdorf 7 km nördlich von Reppen. 134 Einw., 932 ha.

Das laut Register des Lebuser Bischofs von etwa 1405 (fol. 23) nur 32 Hufen, also nur halb soviel als Groß-Lübbichow, umfassende „parva Lubechyn" wurde einer Urkunde im Geheimen Staatsarchiv vom 1. Januar 1447 zufolge von den Frankfurter Bürgern Quernhamel an Martin Wins verpfändet (vgl. Riedel, Codex XXIII, 219 f.). Später gehörte „Klein-Lobichau" ebenso wie das größere Nachbardorf den v. Grüneberg, sodann den v. Sydow. Doch von der Zeit des Großen Kurfürsten an trat eine enge Verbindung mit Kohlow ein, dessen Besitzer — die v. Ludwig, um 1800 die v. Berg — auch hier begütert waren.

Die **Kirche** (Abb. 116 u. 117) ist ein einheitlich durchgeführter, verputzter Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß, einer rechteckigen Vorhalle vor ihrem Eingang auf der Südseite und einem quadratischen,

Abb. 117. Klein-Lübbichow. Kirche von Südosten.

im oberen Teil verbretterten Westturm mit ziegelgedeckter, vierseitiger Pyramide, deren Wetterfahne die Buchstaben v. B. (v. Berg) und die Jahreszahl 1818 zeigt. In diesem

Abb. 118. Klein-Lübbichow. Kirche, Altar.

Jahre wurde nach vorhandenen Akten der Turm an Stelle des alten, schadhaften neu erbaut, während die Kirche selbst sowie fast die ganze innere Ausstattung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen dürften. Diese Annahme gewinnt an

Wahrscheinlichkeit durch die eingeschnittene Inschrift: „Anno 1669 MG×CA“ in der Vorhalle über dem Zugang zur Kirche. Der Fußboden besteht aus Backstein von $8 \times 13{,}5 \times 28$ cm Größe.

Der Altar (Abb. 118), dessen Tisch aus Backstein massiv aufgemauert ist, besitzt in der Predella seines etwa aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Aufbaues einen Kartuschenschmuck, während das von Säulchen und Engelsfiguren eingefaßte Hauptbild den Gekreuzigten mit Maria und Johannes darstellt. Über der stichbogigen Verdachung endlich erkennt man zwischen den beiden, sicher von einem spätgotischen Altar übernommenen Apostelgestalten Petrus und Paulus das von einem modernen Kreuz überragte Wappen derer „von Ludewich“ mit entsprechender Überschrift.

Auch die etwas einfacher gestaltete Kanzel zeigt an ihrer Brüstung die gleiche Formensprache wie der Altar.

Die ganz schlichte Taufe mit einer messingenen Taufschale gehört spätestens dem 18. Jahrhundert an.

Die Orgel ist aus neuerer Zeit.

Ein Kelch, 25,5 cm hoch, Silber, innen leicht vergoldet, mit dem für den Anfang des 18. Jahrhunderts typischen Wulstknauf, weist die Meisterinitialen J. C. M. auf. Eine zugehörige Patene, gleichfalls aus Silber, ist wie der Kelch Berliner Arbeit.

Ein Kelch, 27 cm hoch, Silber, innen leicht vergoldet, hat ebenso wie die zugehörige Patene die Aufschrift: „Klein Lübbichow 1796“ und ist Frankfurter Arbeit.

Zwei Glocken. Die östliche von 0,10 m Durchmesser und sehr schlanker Form ist ohne Inschrift und sicher mittelalterlich. Die westliche von 0,58 m Durchmesser weist in spätgotischen Minuskeln den Englischen Gruß auf: „✠ ave ✠ maria ✠ gracia ✠ plena ✠ dominus ✠ tecum ✠ benedicta ✠ tu.“ (Gegrüßet seist du Maria, Gnadenvolle, der Herr sei mit dir, du Gebenedeiete).

## Matschdorf.

**Matschdorf**, Straßendorf 10 km südsüdöstlich von Neppen. 395 Einw., Landgem. 678 ha, Gutsbez. 1245 ha.

„Matzendorff“ umfaßte laut Bistumsregister von etwa 1405 (fol. 24) im Geheimen Staatsarchiv nur 30 Hufen und gehörte zur Kirche in Neipzig. Friedrich I. bestätigte 1412 der Gemahlin Anna des Ritters Heinrich v. Dynitz „Matzdorf“ und „Greden“ als Leibgedinge (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 49, fol. 8; vgl. Riedel, Codex C I, 57). 1431 kam der Johanniterorden durch Kauf in Besitz von „Matsthorff“. 1540 verkaufte der Orden den Ort dem Dr. Wolfgang Kettwig, dessen Nachkommen hier eine Papiermühle anlegten und sich

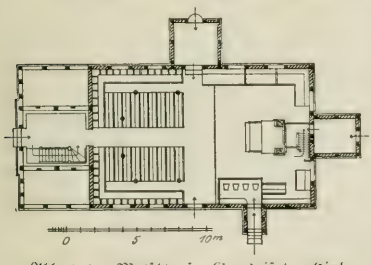


Abb. 119. Matschdorf. Grundriß der Kirche.

bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1780 behaupteten (vgl. S. 95). Den Pfarr-, Kirchen- und Schulsachen der Parochie „Matzdorf" im Frankfurter Regierungsarchiv zufolge war 1787 Besitzer des „Ordenslehnguts" der Oberstleutnant v. Münchow, von 1792 an Minister v. Struensee, dann sein Schwiegersohn v. Königsmarck, ferner Senft v. Pilsach, von 1828—1869 v. Risselmann zu Görbitsch, endlich Graf Finck v. Finckenstein.

Abb. 120. Matschdorf. Kirche, Ansicht von Nordosten.

Die **Kirche** (Abb. 119 u. 120) ist ein rechteckiger Backsteinfachwerkbau aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts[1]) mit einem im Grundriß quadratischen Turm, dessen Pyramide in der Wetterfahne die Inschrift „A D (= Anno Domini) v K" (= v. Kettwig) und die Jahreszahl 1775 zeigt. Das Gotteshaus besitzt außer zwei seitlichen, die ganze Breite der Westfront füllenden Turmanbauten eine in der Achse des Kirchenraumes gelegene Nordvorhalle, einen ebensolchen, aber kleineren Vorbau vor dem Zugang zu dem Patronatsstuhl auf der Südseite des Altars und eine nur etwa 7,5 qm große Sakristei vor der Mitte der Ostfront.

[1]) Vgl. auch Beantwortung der Indagandaakte vom Jahre 1811, wonach die Kirche im Jahre 1777 erbaut und im Jahre 1787 bis 1788 ausgestattet worden ist.

Flachbogig geschlossene Lichtöffnungen erhellen das Innere. Außer den erwähnten Türen vermitteln noch eine weitere in der Achse der Südfront gelegene und ein Zugang durch den Turmunterbau hindurch den Verkehr mit dem Innern.

Die ganze innere Ausstattung (Abb. 121), einschließlich des Fliesenbodens und der flachen Stuckdecke mit ihrer einfachen Umrahmung und der langgezogenen Voute, ist noch überwiegend ursprünglich.

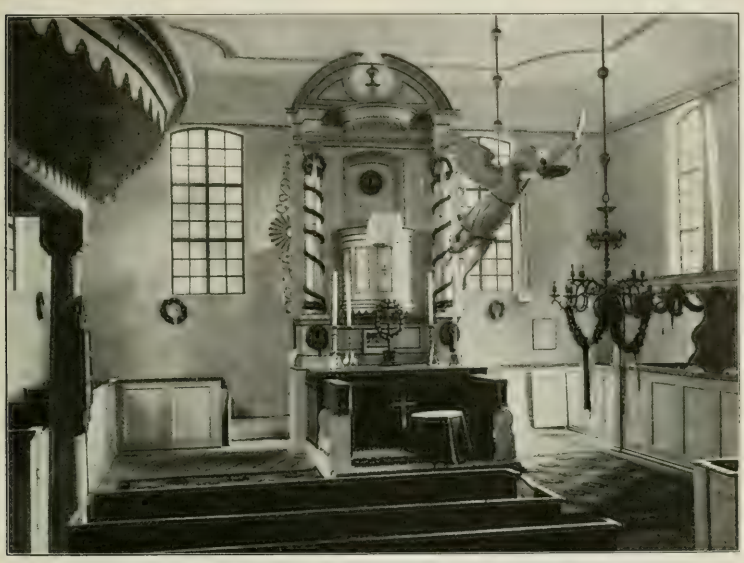


Abb. 121. Matschdorf. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Die drei Emporen auf der Nord-, Süd- und Westseite sind dem Zeitgeschmack entsprechend im Grundriß geschwungen.

Der Kanzelaltar zeigt an der Vorderseite der von den beiden korinthischen Säulen und dem Rankenwerk des Aufbaus seitlich eingefaßten Kanzel das Johanniterkreuz.

Der Taufengel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weist nicht mehr die ursprüngliche Bemalung auf.

Die schlichte Taufe besitzt ein Taufbecken aus Zinn mit der Inschrift: „Der Kirche zu Matschdorf 1820".

Die Orgel stammt ebenfalls aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 51 cm hoch, wurden nach einem späteren Zusatz zur Matrikel von 1691 von Frau „Oberst-Wachtmeisterin" Klara Sophia von „Kötwig"

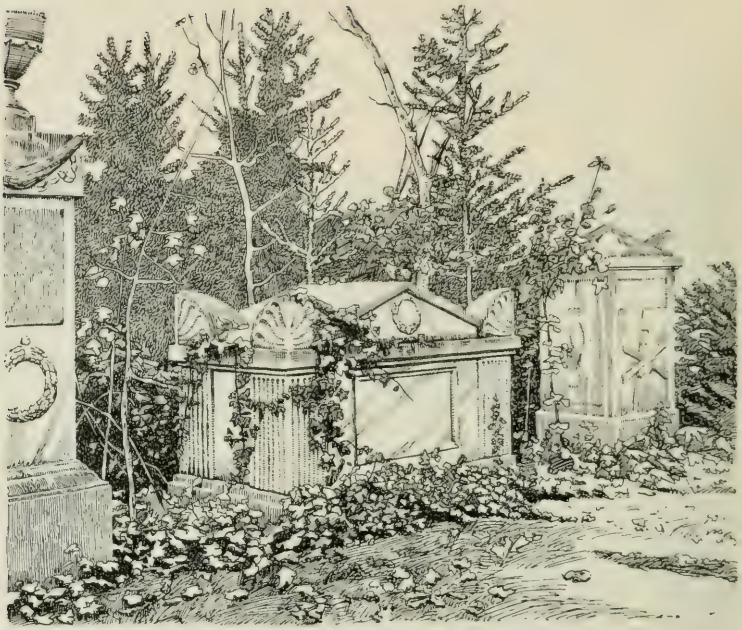


Abb. 122. Marschdorf. Grabdenkmäler der Familie des Staatsministers Struensee von Carlsbach.

(geb. v. Quitzow) zum Preise von 13 Talern beschafft, „besage des Inspectoris Arnolden hierbey liegendes schreiben vom 9. Junii 1701."

Zwei Altarleuchter dürften dem Anfang des 19. Jahrhunderts angehören.

Ein Kronleuchter in Renaissanceformen stammt aus neuerer Zeit.

Drei Tafeln zur Erinnerung an die Kriegsjahre 1813, 1815 und 1866 hängen an den Wänden.

Zwei rotseidene Kommunionstücher zeigen in Gold- und Silberstickerei die Inschrift: „Christina Ritlingen Anno 1705".

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, Silber, innen leicht vergoldet, mit zugehöriger Patene, gehört der Mitte des 19. Jahrhunderts an. Meister R. Beysen.

Ein Kelch, 15,8 cm hoch, im Herrenhaus, zeigt die Inschrift: „maria hilf got" und stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die südliche mißt 0,66 m, die nördliche 0,78 m im Durchmesser, beide sind von C. Ruben in Berlin 1857 gegossen.

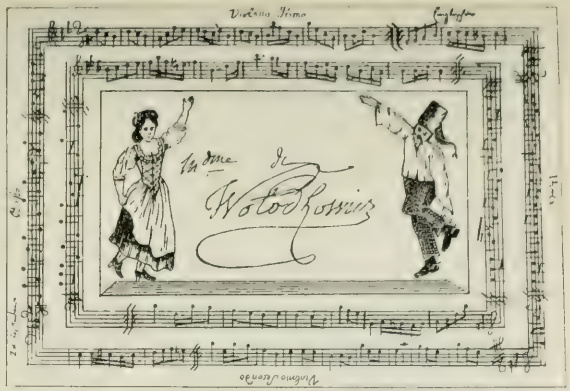
Südlich von der Kirche stehen drei nach Schadowschen Entwürfen gefertigte

Grabdenkmäler; sie gehören an: dem Staatsminister Carl August Struensee von Carlsbach, geb. am 18. August 1735, gest. am 17. Oktober 1801, seiner Frau Caroline Elisabeth Struensee von Carlsbach geb. Müller, geb. zu Liegnitz am 6. Dezember 1718, gest. zu Matschdorf am 27. September 1803, und beider Tochter Charlotte Wilhelmine Struensee von Carlsbach, geb. in Berlin am 23. August 1782, gest. zu Matschdorf am 1. September 1797. Das Denkmal des Staatsministers (vgl. Abb. IV in der Kunstgeschichtlichen Übersicht) zeigt über einem auf der Vorderseite mit Inschrifttafel und Kranz geschmückten Postament eine mit einem Tuch drapierte schöne Urne; von den beiden Grabmälern der weiblichen Verstorbenen gleicht das eine einem Sarkophag (Abb. 122).

Das **Herrenhaus** (Abb. 123) ist ein langgestreckter, zweigeschossiger, massiver, spätbarocker Putzbau, dessen Eingangshalle in der Achse der Hauptfront liegt. Das Dach wurde in neuerer Zeit in Schiefer umgedeckt und in seiner Form etwas verändert. Im Innern ist die eigenartig angelegte Treppe mit ihrem für die Zeit des Baues, das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts, typischen Treppengeländer bemerkenswert.

Von dem reichhaltigen Inventar seien genannt: ein Schrank aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts; eine Tasse mit dem Schlachtfeld von Leipzig und der Jahreszahl 1813; eine große Anzahl Silhouetten, die jüngsten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, kleinere und größere Bilder, darunter auf Elfenbein gemalt Frau v. Reyserlingk geb. v. Ziethen; ferner ein Schränkchen mit Intarsien, Geschenk Friedrichs des Großen an den Minister v. Finckenstein, ein Schachspiel mit Meißener Porzellanfiguren, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein Tee- und Kaffeegeschirr, Geschenk Friedrichs des Großen an

Abb. 123. Matschdorf. Herrenhaus.



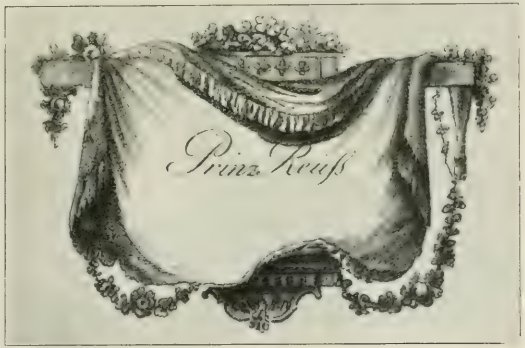



Abb. 121. Matschdorf. Herrenhaus, Besuchskarten aus der Sammlung v. Finckenstein.

den General v. Tauentzien, den Verteidiger von Breslau, ein Eßservice für 18 Personen mit dem Eisernen Kreuz als Verzierung, Geschenk Friedrich Wilhelms III. an den Grafen Tauentzien v. Wittenberg; eine Sammlung von Besuchskarten aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts (Abb. 124); sechszehn bemalte Wappen der Ahnen des Generals v. Tauentzien und seiner Frau aus dem Balkower Schloß. Außerdem sind noch zu nennen: ein Stich Friedrichs II. von D. Chodowiecki; eine pompejanische Marmorplatte; ein Bild des Feldmarschalls Kleist v. Nollendorf; je ein Bild des Generals de la Motte und seiner Frau geb. v. Seidlitz; ein Stich „Blücher in Zivil" von Reyher; endlich ein Steindruck von Franz Krüger mit der Jahreszahl 1828, darstellend ein Pferd mit einem Unteroffizier der 6. Kürassiere.

## Neuendorf.

**Neuendorf**, Straßendorf 5 km westlich von Reppen. 301 Einw., Landgem. 395 ha, Gutsbez. 252 ha.

Dem Schoßregister des Landes Sternberg von 1461 (fol. 302) im Geheimen Staatsarchiv zufolge gehörte Neuendorf der Stadt Reppen, um 1538 dem Frankfurter Bürger Günter. Markgräfin Katharina, die Gemahlin des Hans von Cüstrin (1535—1571), erkaufte Vorwerk und Seen. Das 1571 nach ihrem Tode Domäne gewordene Dorf wurde Mittelpunkt eines Amtes, dessen Inventar von 1626 das Frankfurter Regierungsarchiv birgt (Ordensamt Sonnenburg, Fach 17). Die umliegende Heide wurde 1627 vom Kurfürsten Georg Wilhelm dem Grafen v. Schwarzenberg „zugewendet" (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. III. R 19). Um 1800 wohnten hier ein Ganzbauer, 8 Kossäten, 10 Büdner, 21 Einlieger, im ganzen 265 Menschen. Die Domäne besteht noch heute, das Patronat ist königlich.

Die **Kirche**, ein einfach rechteckiger Backsteinbau aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besitzt über der Westfront einen verbretterten Dachaufbau mit vierseitiger, geschieferter Pyramide. Sämtliche Fenster sowie der auf der Südseite gelegene Zugang sind nach oben rundbogig geschlossen. Das Innere ist flach gedeckt.

Der weißgestrichene Kanzelaltar zeigt handwerksmäßige Formen und dürfte dem Anfang des 19. Jahrhunderts angehören.

Die Orgel stammt aus neuerer Zeit.

Ein Kelch, 24,5 cm hoch, und eine Abendmahlskanne sind aus Alfenide und gehören der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

Eine Glocke von 0,5 m Durchmesser zeigt auf der Haube neben verschiedenen schmückenden figürlichen Beigaben, wie Christus am Kreuz, die Figur einer Heiligen u. a. m., das Wappen und die Anfangsbuchstaben des Meisternamens Franz Voillard. Die Inschrift lautet: „Heller als die Zymbeln klingen will ich meinen Schall erschw[in]gen. Anno 1661."

Das **Herrenhaus** der Domäne (Abb. 125), eine im Grundriß rechteckige Anlage mit einem in der Mitte der Hauptfront sitzenden Dachaufbau wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts von König Friedrich I. als Jagdhaus erbaut. Im Innern ist der

Abb. 125. Neuendorf. Herrenhaus.

mit römischen Kreuzgewölben versehene Keller bemerkenswert, sowie eine hölzerne späte Renaissancetreppe und der Rest einer ganz einfachen Stuckdeckenprofilierung im Treppenhaus.

Der auf der Ostseite anschließende Fachwerkbau ist mit dem ehemaligen Jagdhaus etwa gleichzeitig.

Ein großer schöner Park dehnt sich auf der Nordseite des jetzigen Gutshauses aus.

Die an die Südwestecke der Kirche anschließende Mauer des Gutshofes gehört ebenfalls dem Anfang des 18. Jahrhunderts an.

Endlich sei noch auf das Haus in der Südostecke des Gutshofes hingewiesen, das etwa gleichzeitig mit dem Hauptgebäude anscheinend zu Wohnzwecken für Arbeiter errichtet wurde.

## Oetscher.

**Oetscher**, Straßendorf 2 km südlich von Göritz. 262 Einw., 707 ha.

Das nur mit 20 Hufen ausgestattete Fischerdörfchen „Ovezar" — mit einer Filialkirche von Göritz — erscheint laut Urkunde vom 3. Februar 1317 im Geheimen Staatsarchiv unter den Besitzungen des Bischofs von Lebus (vgl. Riedel, Codex XX, 201). In der Nacht vom 12. zum 13. August 1759 fand hier Friedrich der Große in einem verlassenen Bauernhaus Unterkunft, von wo aus er an den Minister v. Finckenstein schrieb: „je ne survivrai point à la perte de ma patrie. Adieu pour jamais" (vgl. M. Laubert, Schlacht bei Kunersdorf, Berlin 1900, S. 113). — Um 1802 unterstand „Oetscher" dem Domänenamt Frauendorf, das aber nach 1810 aufgelöst wurde. Das Erblehngut gehört seit langem der Familie Pauly.

Das jetzt in Göritz eingepfarrte Dorf besaß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine eigene **Kirche**, die jedoch schon in einem Bericht des Pfarrers und Inspektors Riedel vom 19. Januar 1790 als sehr ausbesserungsbedürftig geschildert wird. Nach einem im Jahre 1806 ausgebrochenen Brande wurde das Gotteshaus nicht wieder aufgebaut. Von den nach der Beantwortung der „Indagandaakte" im Jahre 1814 noch vorhandenen Gegenständen ist nur die Glocke erhalten, die damals in einem hölzernen Schuppen am Kirchhofe hing, heute aber im Schulhausgiebel untergebracht ist. Von der Straße aus gesehen scheint die jetzt schwer zugängliche Glocke noch mittelalterlich zu sein.

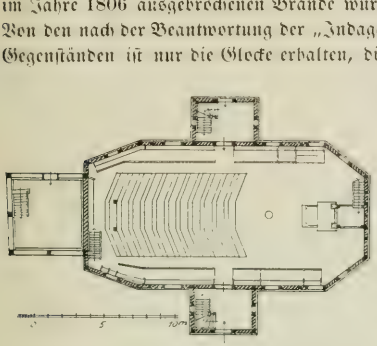


Abb. 126. Pinnow. Grundriß der Kirche.

Das auf einer Anhöhe am Nordrand des Dorfes gelegene schlichte eingeschossige **Gutshaus** besitzt noch tonnengewölbte Keller, die dem 17. Jahrhundert angehören. Von den heutigen Ausstattungsstücken der Wohnräume sind vor allem einige Barock- und Rokokomöbel zu nennen.

## Pinnow.

**Pinnow**, Angerdorf 13 km östlich von Reppen. 404 Einw., Landgem. 938 ha, Gutsbez. 731 ha.

1355 erhielt der Vogt des Landes Sternberg Dietrich v. Weissensee „Pynnow" vom Markgrafen Ludwig zu Lehn (vgl. Abschrift in der Dickmannschen Sammlung im Geheimen Staatsarchiv, Abdruck bei Riedel, Codex XIX, 142); die Feldmark umfaßte, wie durch ein Register des Lebuser Bischofs (fol. 25) im Geheimen Staatsarchiv bezeugt ist, 64 Hufen, davon 4 Pfarrhufen. 1484 wurde, wie eine Eintragung in ein Lehnskopiar des Staatsarchivs besagt, Fritz Grunenberg „mit Pynnow halb" belehnt.

Abb. 127. Pinnow. Kirche von Südosten.

Die v. Grüneberg saßen hier nur vorübergehend, bis etwa 1750 dagegen die v. Winning zu Sternberg; 1795 kauften sich für 36000 Taler die v. Sydow an, an deren Stelle nach 1817 bürgerliche Besitzer traten. Um 1800 gab es 10 Ganzbauern, 1 Halbbauer und 13 Kossäten (vgl. auch „Heimatsbote" für Görbitsch-Pinnow, 1911 12).

Die **Kirche** (Abb. 126 u. 127), eine im Grundriß langgestreckte Anlage aus Fachwerk mit dreiseitigem Ost- und Westschluß, zeigt vor dem mittleren Drittel der Nord- und Südseite je einen Anbau. Der annähernd der ganzen mittleren Polygonseite des Westschlusses vorgelegte, im Grundriß quadratische, verbretterte Turm besitzt eine an Stelle der alten Schindelverkleidung (Größe der ehemaligen Schindel 8,5×26 cm) in neuerer

Abb. 128. Pinnow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Zeit mit Schiefer eingedeckte Pyramide. Das Gotteshaus wurde im Jahre 1755 erbaut (vgl. Riehl und Scheu S. 501).

Die ganze innere Ausstattung (Abb. 128), darunter das zentral angelegte Gestühl, die Logen im Süd- und Nordvorbau sowie die Westempore und der Kanzelaltar, dürfte nach ihrer Formgebung zu schließen, der oben angegebenen Bauzeit angehören. Die gußeiserne Taufe schenkte 1858 Oberamtmann Hamann (vgl. Riehl und Scheu S. 501).

Ein zinnernes Taufbecken ist gestiftet von dem Erbmühlenmeister Christian Wilhelm Klopsch im Jahre 1802.

Eine hölzerne Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege, sowie eine gußeiserne Tafel zum Andenken an das Jahr 1870 hängen an den Wänden.

Die beiden Altarleuchter und der Kelch, die Patene und die Oblatenschachtel sind aus Neusilber und scheinen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzugehören.

Ein Zinnkelch, 25 cm hoch, zeigt spätbarocke Formen.

Vorhanden sind noch auf dem Kirchenboden Reste einer älteren Barockausstattung, so unter anderem zwei Engelsfiguren, zwei geflügelte Engelsköpfe und die obere Endigung eines Altaraufbaus mit dem alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben, ferner die zugehörigen ornamentalen Seitenverzierungen des Aufbaus und die Reste eines hölzernen Taufgestells.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,56 m Durchmesser zeigt am Hals 16 spätgotische Minuskeln, anscheinend ohne Inhalt. Die nördliche von 0,72 m Durchmesser ist inschriftlos und ebenfalls noch mittelalterlich.

## Polenzig.

**Polenzig**, Straßendorf 7 km südsüdöstlich von Drossen. 362 Einw., 2226 ha. Laut Register des Bischofs von Lebus von etwa 1405 im Geh. Staatsarchiv (Rep. 78a. 11) hatte „Polentzigk" die größte Hufenzahl im Kreise und zwar wohl schon seit der Zeit der deutschen Kolonisation des 13. Jahrhunderts, nämlich 74, freilich z. T. recht sandige Hufen, einschließlich von 1 Pfarrhufen. 1461 erscheint es als Besitztum der Stadt Drossen, deren Kämmerei hier etwa 4 Jahrhunderte hindurch gutsherrliche Gerechtsame, jedoch keine Freihufen besaß; der Ort war also von jeher, ähnlich wie Groß- und Klein-Rade, durchaus ein Bauerndorf, woselbst um 1800 ein Lehnschulze, 13 Ganz- und 3 Halbbauern, ferner 4 Ganz- und 10 Halbkossäten saßen.

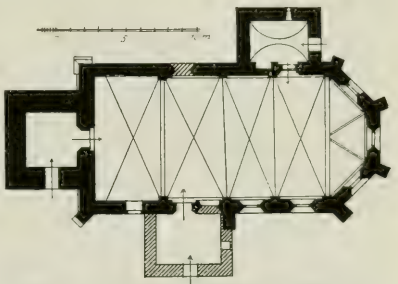


Abb. 129. Polenzig. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 129 u. 130), deren Umfassungsmauern zum größten Teil aus schlechtem Findlingsmauerwerk, untermischt mit Backsteinen, errichtet sind, dürfte ihrer heutigen Gestalt nach in der Hauptsache auf einen Umbau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Sie zeigt ein im Grundriß rechteckiges vierjochiges rippenkreuzgewölbtes Langhaus (Abb. 131) mit dreiseitigem Ostschluß und einen in der Achse der Westfront sitzenden, annähernd quadratischen Backsteinturm mit schiefergedeckter Pyramide. Eine Wetterfahne auf dem Ostende des mit Ziegeln gedeckten Hauptbaues trägt die Jahreszahl 1864. Während die dem östlichen Drittel der Nordseite des Langhauses vorgelegte, stichbogig gewölbte Sakristei mit ihrem jetzt verstümmelten, nach Norden gerichteten Maßwerkgiebel aus Backstein nicht viel jünger als der Hauptbau selbst sein dürfte, gehört die verputzte Südvorhalle aus demselben Material wohl erst dem 17. Jahrhundert an. Diese Schlußfolgerung ergibt sich aus der Tatsache, daß eines der spitzbogigen Fenster durch den nachträglich aufgeführten Bau verdeckt und deshalb, weil überflüssig, vermauert wurde; dazu kommt noch, daß einer der Strebepfeiler fast

Abb. 130. Polenzig. Kirche von Nordosten.

vollständig in dem Mauerwerk der östlichen Umfassungsmauer des südlichen Anbaues aufgegangen ist. Außer dem Zugang auf der Südseite, einer Verbindungstür zwischen dem Turmunterbau und dem Kirchenschiff und einer Tür nach der Sakristei, war ursprünglich noch ein heute vermauertes, spitzbogig geschlossenes Portal auf der Nordseite vorgesehen. Der Fußbodenbelag besteht aus Backstein. Im Innern wurden in neuerer Zeit auf der Nord- und Westseite Emporen eingebaut.

Abb. 131. Polenzig. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Der Altar (Abb. 132) besitzt einen im Jahre 1901 leider vollständig übermalten, in der ursprünglichen Gestalt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden reichgeschnitzten Aufbau, dessen plastischer Figurenschmuck, d. h. die zwölf Apostel, die heilige Barbara und die heilige Katharina, sowie der das Werk bekrönende Salvator mundi von einem älteren, anscheinend aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Altar mitverwendet wurden. Die seitlich von einer Abendmahldarstellung in der Predella angebrachten Sprüche sind ebenso modern wie die Schrift in dem Spruchband über dem Gekreuzigten im Hauptfeld und die Unterschrift unter dem Auferstehungsbild des oberen Aufbaues.

Die ebenfalls in neuerer Zeit übermalte, an den Ecken mit Konsolen und Säulchen

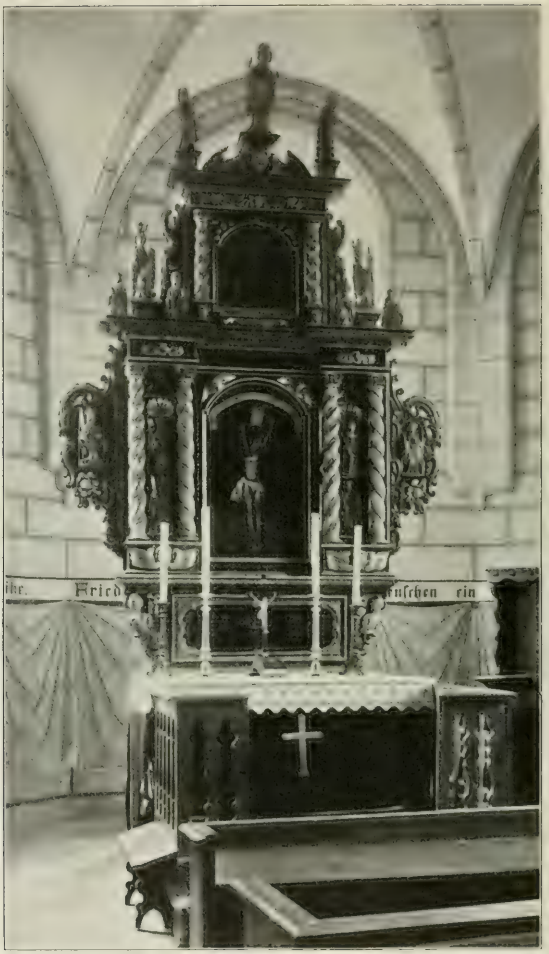


Abb. 132. Polenzia. Kirche, Altar.

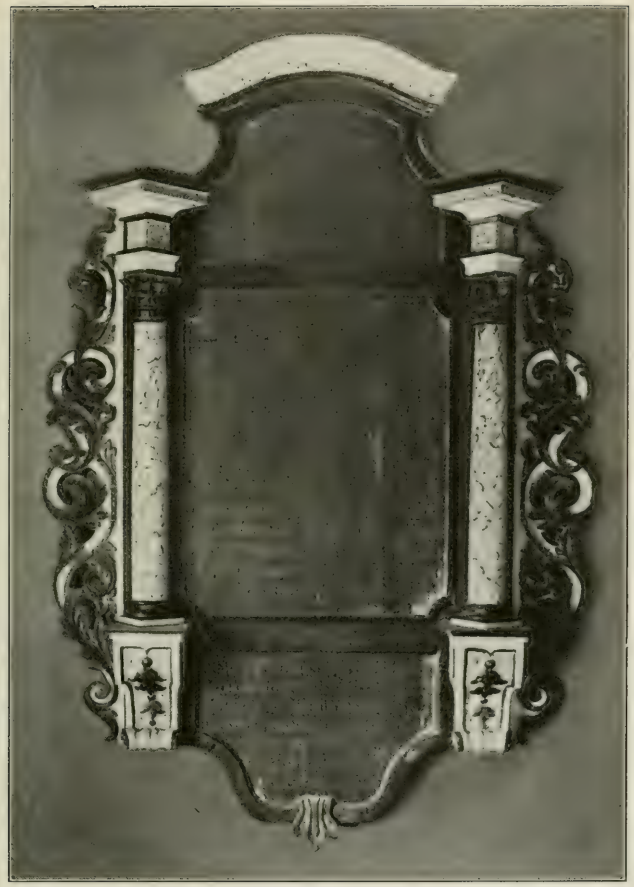


Abb. 133. Polenzig. Bennewitzsches Epitaph in der Vorhalle der Kirche.

besetzte Kanzel zeigt in ihren Schnitzereien die gleiche Formensprache wie die jüngeren Teile des Altaraufbaues.

Die Taufe ist modern-gotisch.

Das Orgelgehäuse gehört der neueren Zeit an.

Verschiedene Wandleuchter zeigen wie die Kronleuchter moderne Renaissanceformen.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege ist im Innern der Kirche aufgehängt.

Ein mit Säulchen und Rankenschnitzwerk geschmücktes hölzernes Epitaph (Abb. 133) für den im Jahre 1729 verstorbenen Pastor Bennewitz sowie für die beiden verstorbenen Kinder, gewidmet von der Ehefrau, hängt an der Westwand im Innern der Vorhalle.

Zwei silberne Kelche, 17 cm hoch, mit zugehörigen Patenen sind datiert 1817.

Eine zinnerne Abendmahlskanne, Meister L. H. P., gehört dem 18. Jahrhundert an.

Ein Taufengel auf dem Kirchenboden ist barock.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,68 m Durchmesser wurde 1855 von H. Lange in Frankfurt a. O. gegossen. Die nördliche von 0,92 m Durchmesser zeigt auf der Ostseite der Haube einen Christophorus, auf der Westseite eine Madonna. Am Hals liest man zwischen zwei schön ornamentierten Friesen die spätgotische Minuskelumschrift: „ ◦ anno ◦ d[omi]ni ◦ m° ◦ cccc ◦ XXVII“ (= 1427). Die einzelnen Wörter werden durch Medaillen mit Darstellungen wie die Verkündigung, das Monogramm Christi und durch das dreimal wiederkehrende Bild einer Eule getrennt.

## Radach.

**Radach**, Angerdorf 6,5 km nordnordöstlich von Drossen. 641 Einw., Landgem. 913 ha, Gutsbez. 1839 ha.

Schloß „Radachow“ gehörte laut Urkunde vom 24. Dezember 1367 dem Petz v. Lossow (Geh. Staatsarchiv, Rep. 17. 3b; vgl. Riedel, Codex XX, 238), auch das etwa 8 Jahre darauf entstandene Landbuch Kaiser Karls IV. nennt die Lossow, Vasallen des Markgrafen, als Besitzer des festen Platzes „Radechow“. Von diesem castrum sind Nachrichten aus der Folgezeit nicht erhalten. „Radekow“, das Bistumsregistern aus dem 15. Jahrhundert zufolge (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11) 61 Hufen, davon 4 Pfarrhufen, hatte und diese Ausstattung wohl den Kolonisten verdankte, gehörte den v. Grüneberg: 1413 empfingen Hans und Heinrich Grünberg vom Burggrafen Friedrich VI. die Belehnung mit dem vom Vater ererbten „Rodechow“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 19, fol. 11). Auf die Horn, die 1442 mit „Radichow“ belehnt wurden, folgten, wie aus Urkunden von 1515, 1529 und 1532 im Radacher Herrenhause erhellt, die v. Löben, „Lobbenn“, zu deren Zeit sich 5 Rittersitze bildeten, so daß hier auch noch die Iblow, Winning u. a. begütert waren. An die Stelle der Löben traten laut Urkunden von 1701 und 1713 die Elert. 1802 endlich, zur Zeit als „Radach, Dorf und Gut“ 166 Einwohner, darunter 1 Bauern, 23 Kossäten, 5 Büdner, zählte, kaufte sich der Kammerdirektor Pappritz an, der die

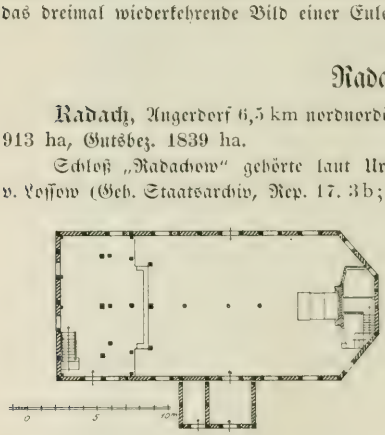
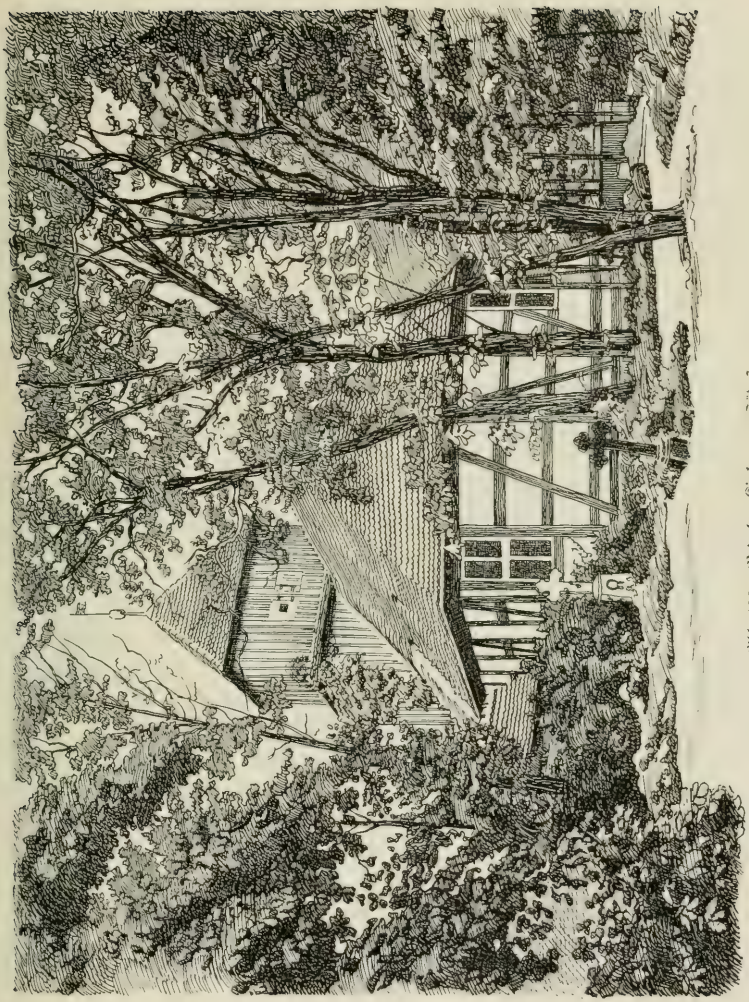


Abb. 131. Radach. Grundriß der Kirche.



Nro. 135. Radach. Kirche von Südosten.

beiden damals noch bestehenden 2 Höfe östlich und westlich des heutigen Herrenhauses vereinigte und dessen Nachkommen, 1902 geadelt, noch heute im Besitz sind. In friderizianischer Zeit wurde beim Dorfe ein Kupferhammer vom Domänenamt Neuendorf aus angelegt.

Die **Kirche** (Abb. 134 u. 135), ein Backsteinfachwerkbau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, zeigt eine im Grundriß langgestreckte, rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß, einer Vorhalle auf der Südseite mit anschließendem Geräteraum und einem hölzernen Dachaufbau mit vierseitiger Pyramide über der Westfront. Die Lichtöffnungen sind rechteckig gestaltet. Außer jener Verbindungstür zwischen Vorhalle und Kircheninnerm und einem gegenüber auf der Nordseite vorgesehenen Zugang vermittelt noch eine dritte Öffnung in der Nähe der Südwestecke den Zutritt zum Gotteshaus.

Das Gestühl sowie die Patronatsloge zu ebener Erde nördlich vom Altar wurden ebenso wie die übrigen Ausstattungsgegenstände in neuerer Zeit braun überstrichen.

Die flache Decke des Kirchenraumes wird von einer Reihe von Mittelstützen getragen. Die Kirche besitzt eine von einem älteren Bau übernommene Westempore, deren mit handwerksmäßiger Renaissanceschnitzerei verzierte Balkenkonstruktion eine bemerkenswerte Zimmermannstechnik aufweist.

Die in den barocken Aufbau des Altars nachträglich eingefügte Kanzel mit ihren den Ecken vorgelegten Renaissancesäulchen und den rundbogig geschlossenen Brüstungsfüllungen gehört dem 17. Jahrhundert an.

Die kelchförmig aufgebaute, barocke Taufe zeigt handwerksmäßige Formen und enthält ein kupfergetriebenes Becken von 18,5 cm Durchmesser. In der Vertiefung des Beckens erkennt man einen von Blattornamenten umgebenen Hirsch, während die Randinschrift lautet: „KOMPt ◦ HER ◦ IHR ◦ GESEGNEtEN ◦ MEINES ◦ VAtERS ◦ ERERbEt ◦ DAS ◦ REICH ◦ GOttES ◦ 1S6S40“.

Ein achtarmiger Messingkronleuchter ist barock. Eine in neuester Zeit angefertigte Tafel zur Erinnerung an Gefallene aus dem letzten Kriege hängt an der Südwand. Ein Kasten mit Kriegsdenkmünzen befindet sich in der hinter dem Altar eingebauten Sakristei.

Zwei Glocken hängen im Dachaufbau der Kirche. Die südliche von 0,92 m Durchmesser zeigt am Schlag die Inschrift: „ICH LASSE MEINEN SCHALL ZU GOTTES RUHM UND EHREN UND DERER MENSCHEN NUTZ IN RADACH TAEGLICH HOEREN HIER SCHALE GOTTES WORT GANTZ UNVERFAELSCHT UND REIN BIS HIMMEL ERDE LUFT UND MER NICHT MEHR WIRD SEYN“.

Auf der Haube werden als Patrone genannt Bernhard Friedrich Gladow, Friedrich Christian v. Iblow, Karl „Ludewich“ v. Lucke und die Erben des Leutnants v. Byzeski. Ferner liest man die Namen des Pastors Gottlieb Fabricius, Jacob Metzner und des Küsters Johann Lehmann. Laut Inschrift ist die Glocke gegossen von Johann Friedrich „Tieble“ (= Thiele) in Berlin am 26. August 1725. Endlich steht am Hals der Glockenspruch: „SOLI DEO GLORIA“ (= Gott allein die Ehre).[1])

[1]) Vgl. Pappritz, Dorf und Rittergut Radach. „Bär“ 1897.

Die nördliche Glocke mit 0,61 m Durchmesser ist ohne Inschrift und anscheinend noch mittelalterlich.

Das im Jahre 1802 gebaute, aus einem Sockel- und einem Hauptgeschoß bestehende, schlichte **Herrenhaus** mit einer Eingangshalle in der Mitte der Längsfront wurde 1907 einer durchgreifenden Veränderung unterworfen. Von den bemerkenswerten Gegenständen im Innern seien hervorgehoben: zwei Rokokoschränke, ein Bild Friedrichs des Großen, geschenkt von General v. Meyerink; eine silberne Schale, Anfang des 19. Jahrhunderts und ein Bild des Präsidenten Alsleben aus dem Jahre 1820. Ein Barockschrank auf dem Flur trägt die Inschrift: „ANNO 1745 HILLE SCHMIDTS VON LINSWEGE".

## Groß-Rade.

**Groß-Rade**, Straßendorf 10 km südöstlich von Göritz. 365 Einw., 1037 ha.

Das bereits am 3. Februar 1317 unter den Gütern des Lebuser Bistums aufgeführte „magnum Radowe" war durch die deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert mit 53 Hufen, darunter 5 Pfarr- und 1 Schulzenhufen, ausgestattet worden (vgl. Urk. im Geheimen Staatsarchiv — abgedr. Riedel, Codex XX, 201 — und Bistumsregister, Rep. 78a 11, fol. 51). Bei der Säkularisation geistlicher Güter unter Joachim II. kam „Groß-Rade" um 1560 an den Landesherrn; ein Rittersitz hat hier nicht bestanden. Die 48 bäuerlichen Hufen wurden um 1800 von einem Lehnschulzen und 9 Ganzbauern, neben denen es noch 7 Büdner gab, genutzt, die alle Untertanen des erst nach 1810 aufgelösten Domänenamts Frauendorf waren.

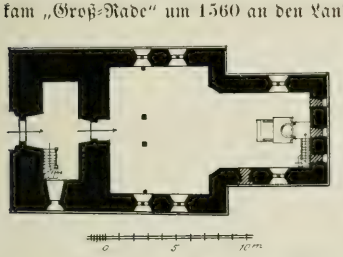


Abb. 136. Groß-Rade. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 136) dürfte nach dem sorgfältigen Granitquadermauerwerk vornehmlich des eingezogenen, annähernd quadratischen Chores zu schließen, in die früheste Zeit der Kolonisation zurückgehen. (Bemerkenswert sind an der nordöstlichen Ecke zwei schachbrettartig scharrierte Granitquader.) Der ganzen Westfront des verhältnismäßig kurzen Langhauses legt sich der massige Unterbau des ehemaligen Westturmes vor. Noch heute sind an der Außenseite der Ostwand des Chores die ursprünglichen schmalen Spitzbogenfenster als Nischen zu erkennen. Die zweiteiligen Rundbogenfenster mit ihrer Backsteinumrahmung sowie das Fenster auf der Südseite des Turmunterbaues gehören der neueren Zeit an. Eine ebenfalls rundbogige moderne Backsteinumrahmung zeigen die den Zugang durch den Turmunterbau hinweg vermittelnden Türen sowie der in neuerer Zeit umgestaltete Triumphbogen, während ein jetzt vermauertes Portal auf der Südseite des Chores noch deutlich die alte spitzbogige Form erkennen läßt. Die Westempore einschließlich der Orgel sowie das Gestühl sind modern-gotisch.

Abb. 137. Groß-Rade. Kanzelaltar in der Kirche.

Der Kanzelaltar (Abb. 137) zeigt im Gegensatz zu den strengen, für den Anfang des 19. Jahrhunderts typischen Formen rechts und links vom Zugang zur Kanzel als Stützen des Deckels zwei kannelierte, am unteren Drittel des Schaftes mit Renaissanceflachornamenten besetzte Säulchen[1]).

Eine Taufe aus Kunstsandstein in modern-gotischen Formen enthält ein zinnernes Taufbecken, das laut Inschrift von J. Maria Tobiessen am 24. November 1759 gestiftet wurde.

Zwei Altarleuchter, 31,5 cm hoch, aus Bronze, zeigen derbe für das 16. Jahrhundert typische Formen.

Eine Totentafel für einen im Jahre 1813 Gefallenen hängt im Chore.

Eine Wetterfahne (Abb. 138) mit dem brandenburgischen Adler und der nicht mehr vollständigen Jahreszahl 1708 sowie ein altes Uhrwerk liegen auf dem Kirchenboden.

Ein silberner Kelch, 22,5 cm hoch, mit dem für den Anfang des 18. Jahrh. typischen Wulstknauf, ist Berliner Arbeit. Meister O. Tile. Eine zugehörige Patene zeigt ein Weihkreuz.

Eine runde Hostienbüchse ist aus Zinn hergestellt.

Drei Glocken hängen in einem freistehenden Glockenstuhl östlich von der Kirche. Die südliche mit 0,59 m Durchmesser wurde 1620 gegossen. Die mittlere mit 0,95 m Durchmesser zeigt außer einigen vielleicht nur dekorativ angebrachten spätgotischen Minuskeln die mit einer Majuskel beginnende, von der üblichen Datierungsweise abweichende Inschrift: „Anno dom[ni] XIIII C (im Jahre Vierzehnhundert) XXXVIIII" (39). Die nördliche von 0,75 m Durchmesser mit Maria und Johannes am Kreuze wurde 1605 gegossen.

Abb. 138. Groß-Rade. Wetterfahne in der Kirche.

## Klein-Rade.

**Klein-Rade**, Angerdorf 8 km südöstlich von Göritz. 323 Einw., 1057 ha.

Das Dorf, das trotz seines Beinamens „Klein" im 13. Jahrhundert durch die deutschen Kolonisten mit derselben Hufenzahl wie Groß-Rade, nämlich 51 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen, ausgestattet wurde und dessen Kirche auch von je Mater der Filia in Groß-Rade war,

[1]) Nach der Indagandaakte 1814 ist der Aufbau 1804 angefertigt.

erscheint als „parvum Radowe“ bereits in der Urkunde vom 3. Februar 1317 unter den Besitzungen des Bistums Lebus (vgl. Urk. im Geh. Staatsarchiv, abgedr. Riedel, Codex XX, 201, und „Kataster der Lebuser Kirche“, Rep. 78a. 11, fol. 24); einige Hufen gehörten im 15. und 16. Jahrhundert Frankfurter Bürgern, der Familie Günter und dem Professor der Rechte Lorenz Schreck. Das nach Einziehung des bischöflichen Amtes Lebus von der Landesherrschaft in Beschlag genommene Dorf, in dem kein Rittersitz bestand, zählte um 1800 einen Lehnschulzen, 12 Bauern, 4 Kossäten und 8 Büdner, insgesamt 171 Einwohner, und unterstand bis etwa 1810 dem Domänenamt Frauendorf.

Die **Kirche** (Abb. 139 u. 140) dürfte mit dem ältesten Kern, den aus schlechtem Findlingsmauerwerk untermischt mit Backsteinen errichteten Umfassungsmauern des rechteckigen Langhauses, frühestens bis in das 15. Jahrhundert zurückgehen. Der vor der Mitte der Westfront völlig aus Backstein errichtete, im Grundriß annähernd quadratische, verputzte Turm ist nachträglich hinzugefügt. Die vierseitige mit Ziegeln gedeckte Pyramide zeigt eine Wetterfahne mit der Inschrift: $\frac{K.R.}{1643}$ (= Klein-Rade 1643). In den Zwickeln des Zifferblattes der ehemaligen Turmuhr, deren jetzt zerstörtes Werk in der Kirche aufbewahrt wird, liest man die einzelnen Ziffern der Jahreszahl 1780. Die Außenseite der Ostfront zeigt ebenso wie die der Süd- und Nordseite außer den in ihrer ursprünglichen Gestalt noch deutlich erkennbaren Lichtöffnungen auch mehrere Nischengliederungen. Der Zugang auf der Nordseite besitzt eine unverputzte Backsteinvorhalle aus neuerer Zeit. Eine ältere Verbindungstür zwischen Turm und Kircheninnern ist jetzt ebenso vermauert wie eine auf der Außenseite der Südfront noch deutlich erkennbare spitzbogige Zugangsöffnung. An die vorreformatorische Zeit erinnert noch eine in die Ostwand des flachgedeckten Innenraumes rechts vom Altar eingelassene ehemalige Sakramentsnische. Die Brüstungsmalereien an der im Mittelteil vorgezogenen Westempore (Abb. 141) tragen handwerksmäßig primitiven, bäuerlichen Charakter. Dieser ganze Emporeneinbau gehört ebenso wie das Gestühl im Schiff und an den Wänden der Zeit einer um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Instandsetzung an, anläßlich der auch an den Bänken die Namen verschiedener heute z. T. ausgestorbener Bauernfamilien aufgemalt wurden.

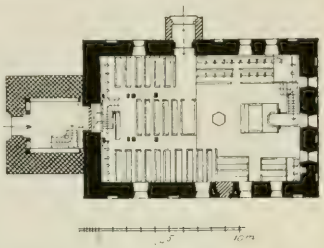


Abb. 139. Klein-Rade. Grundriß der Kirche.

Der **Kanzelaltar** wurde wahrscheinlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts unter Benutzung einer älteren, an den Ecken mit Säulchen besetzten Spätrenaissancekanzel aufgebaut.

Die kelchförmige **Taufe** zeigt handwerksmäßige späte Formen. In der Vertiefung des wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammenden messingenen **Taufbeckens** erkennt man die Darstellung der Verkündigung.

Ein hölzernes Epitaph mit größtenteils beschädigter Inschrift dürfte den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts angehören.

Neben verschiedenen einfacheren Bauernepitaphien mit Totenkronen und Bändern ist noch eine Tafel zur Erinnerung an zwei Mitkämpfer von 1813 und eine ebensolche für einen Gefallenen von 1870 anzuführen.

Abb. 110. Klein-Rade. Kirche von Südwesten.

Ein zinnerner Abendmahlskelch, 23,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, ferner zwei Zinnleuchter, 31 cm hoch ausschließlich Dorn, und eine zinnerne Ziborienbüchse sind barock.

Eine sechseckige zinnerne Deckelkanne, 28 cm hoch, mit den Buchstaben M. B. gehört dem 17. Jahrhundert an.

Zwei Glocken. Die östliche von 0,77 m Durchmesser hat am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „+ o ∘ rex ∘ glorie ∘ veni ∘ cvm ∘ pace ∘ o ihesv ∘ salva ∘ nos ∘

Abb. 141. Klein-Rade. Inneres der Kirche, Blick nach Nordosten.

omnes o amen“ (= O König der Ehren komm in Frieden, o Jesu, erlöse uns alle. Amen). Die westliche von 0.82 m Durchmesser weist außer neun am Hals angebrachten Medaillen mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn noch auf der Südseite der Haube das Monogramm der Gottesmutter $\overset{+}{M}$ sowie eine auf die heilige Zahl sieben hinweisende entsprechende Anzahl Kreise auf.

## Rampitz.

**Rampitz**, Straßendorf 31 km südsüdöstlich von Reppen. 1217 Einw., Landgem. 1108 ha, Gutsbez. 2673 ha.

„Rampicz“, von jeher, obwohl vielfachen Oderüberschwemmungen ausgesetzt, das am stärksten bevölkerte Dorf im Lande Sternberg, wird auch am frühesten urkundlich erwähnt und erscheint bereits vor 1236 als Besitztum des schlesischen Klosters Leubus, dem es durch den Kastellan von Schiedlow, Peregrinus (Dirzislaus) geschenkt worden war (vgl. Wohl-

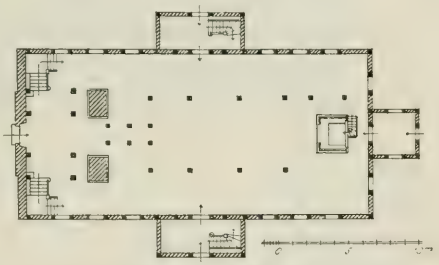


Abb. 142. Rampitz. Grundriß der Kirche.

brück, Bistum Lebus I, 3, 113, u. Lenbuser Totenbuch). Schloß „Rampitz" gehörte um 1375, laut Landbuch Kaiser Karls IV. im Geheimen Staatsarchiv, als markgräfliches Lehn dem heute erloschenen Vasallengeschlecht der v. Dyritz. Nach mehrfachem Besitzwechsel — 1430 erhielten u. a. die v. Schlieben, „Sliwen", die Belehnung —

Abb. 143. Rampitz. Kirche von Südosten.

kamen Hof und Dorf samt „Cloppet, Melsenicz, Matstborff und Gerden" durch Kauf 1431 an den Johanniterorden. Hier entstand der Mittelpunkt eines Amtes, das der Orden durch seine Hauptleute verwalten ließ und dessen Inventarium von 1576 sich in der Frankfurter Regierung befindet; auch sammelte der Ordensprediger Joh. Gottfr. Richter in seinem 1740 zu Frankfurt erschienenen „Büchlein" „glaubwürdige" Nachrichten z. B. über „Alt-Rampitz unterm Weißen Berg," den Kirchbau von 1738 u. a. m. (vgl. auch Geh. Staatsarchiv, Prov. Brdbg., Rep. 9, Amt R., Nr. 25: Verfügungen des

Herrenmeisters betr. Kirchenbauholz, 1773). Laut Edikt vom 30. X. 1810 wurden die Ordensgüter säkularisiert; damals gehörten zu Rampitz, woselbst 2 Lehnschulzen, 12 Bauern, 31 Ganz- und 20 Halbkossäten, 31 Büdner und verschiedene Handwerker, insgesamt 770 Menschen wohnten, das Dorf Kloppitz und die beiden Vorwerke Kresem und Melschnitz; eine Generalkarte vom Ordensamt mit einem Plan vom Amtshaus von 1795 liegt in der Domänen-Plankammer der Frankfurter Regierung.

Die **Kirche** (Abb. 142 u. 143), ein einfach rechteckiger Fachwerkbau in Saalform mit einer dem mittleren Drittel der Ostfront vorgelegten, im Grundriß quadratischen Sakristei, besitzt eine Vorhalle auf der Süd- und Nordseite sowie einen Dachaufbau über der Westfront, dessen zinkgedeckte Pyramide auf eine im Jahre 1827 vorgenommene Instandsetzung (Jahreszahl in der Wetterfahne) zurückgeht. Das Gotteshaus wurde an Stelle eines 1772 durch Feuer zerstörten Baues errichtet, der nach dem alten „Hauß- oder Ambt Buch" vom Jahre 1660[1]) gleichfalls ein Fachwerkbau[2]) gewesen war. Außer dem Südzugange und der Sakristeitür vermittelt noch ein Eingang von Westen her den Zutritt zum flachgedeckten Innern (Abb. 144). Zu den auf der Süd-, West- und Nordseite eingebauten Emporen führt je eine in den beiden Vorhallen und in der südwestlichen Ecke des Kirchenraumes gelegene Treppe hinauf.

Die in den Altaraufbau nachträglich eingefügte Kanzel, deren Brüstungsfüllungen aus Zedernholz angefertigt sind, stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1653. Der Aufbau selbst mit dem von dem Johanniterkreuz und dem Monogramm P F (Prinz Ferdinand) gekrönten Deckel sowie das Gestühl und die anderen gleichzeitigen Einbauten zeigen die Formen der vorerwähnten Bauzeit der Kirche.

Die Taufe gehört der neueren Zeit an.

Die Orgel ist im Jahre 1835 von Bucker aus Hirschberg in Schlesien angefertigt.

Außer verschiedenen Bauernepitaphien aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und zwei Erinnerungstafeln zum Andenken an mehrere in den Feldzügen 1866 und 1870 gefallene Mitkämpfer sei vor allem der vielfarbig bemalte Grabstein der Frau Johanna Friederika Paetschigen geb. Dumke, geb. 26. Jan. 1755, gest. 8. Jan. 1793, angeführt.

---

[1]) Vgl. „Hauß- oder Ambt Buch des Ritterlichen Ordens Ambtes RAMPJTZ aus dem Alten abgeschrieben des 1660ten Jahres. Durch Christian Lubrecht der Zeitt Ambtschreiber." im Regierungsarchiv zu Frankfurt a. O.

[2]) Genauer beschreibt ihn die Matrikel, d. d. „Sonnenburg den 13t Martij anno 1694": „Das Kirchen-gebäude ist von Holtzwerck, mit steinen undt Kalck außgeflochten ... Inwendig am obertheil mit Tafelwerck, und an wänden mit gemählden gezieret, hat Zehen fenster, undt die Sacristey ist gemauert, undt mit einer eyßernen Thüre verwahret ... Der Thurm ist von holtz, darinnen ein Uhrwerck, undt drey glocken hangen, derer die gröseste keine Schrift oder Jahrzahl hat, die Mittlere aber undt kleinere ist anno 1626 zu Zeiten des HEn Grafen von Schwartzenberg gegoßen werden." — Die Beantwortung der Indagandaakte vom Jahre 1811 gibt an: „Das iezige Kirchengebäude ist 1771 vollendet ... Es ist von Fachwerk mit Steinen ausgefullt. An der Abendseite der Kirche ist eine Mauer aufgeführet, so daß der Thurm auf der Kirche stehet. Jener ist mit Brettern verschlagen und angestrichen; es hängen in demselben die drey sehr alten im Feuer geretteten Glocken ..."

Endlich sind noch an einer der oberen Scheiben des südwestlichen Fensters und in der Verglasung der nach Osten zu folgenden Lichtöffnung die Inschriften: „Ferdinand Golofski Glaser auß Frfurt (Frankfurt a. O.) 1774“ bezw. „Carl Bügler Glasermeister auf Reppen d. 7ten September 1835 und Samuel Weber Glaser Gesell Gebirtig von Drosen den 18ten Januar 1834“ erwähnenswert.

Ein Kelch, 24 cm hoch, silbervergoldet, mit zugehöriger Patene, zeigt die für den Anfang des 18. Jahrhunderts typischen Barockformen.

Abb. 114. Rampitz. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Zwei Zinnleuchter, 48 cm hoch, jetzt bronziert, Meister G. Liebe, Berlin, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Drei Glocken. Die östliche von 0,61 m Durchmesser wurde 1876 von Fr. Grubl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen. Die mittlere von 0,85 m Durchmesser ist ohne Inschrift und anscheinend noch mittelalterlich. Die westliche mit einem Durchmesser von 0,78 m trägt nachstehende Inschrift: „AN. MDCXXVI. DN. JLLVSTRI ET AMPLISS[IMI]: DIGNITATI DN. ADAMI, COMES A SCHWATZENBERG ORDINIS EQVITVM S. JOHAN: MAGISTER CAMP. HANC FVNDI ET FIERI VOLVIT. PSAL. XVI. CONSERVA ME DOMINE QVONIAM SPERAVI IN TE.“ (= Im Jahre 1626 ließ zu Ehren des erlauchten und höchsten Herrn der Herr Graf Adam v. Schwarzenberg, Herrenmeister des St. Johanniter-

Ordens, diese Glocke gießen und fertigstellen. Ps. 16. Bewahre mich, Herr, da ich auf dich gehofft habe). Dann folgt auf der anderen Seite: „DIV. ERASMVS GREILICHIVS PASTOR MATTHAEVS PAVST PRAGENSIS FVSOR." (= Pfarrer Erasmus Greilich und Matthäus Paust, Gießer aus Prag).

Das ehemalige Ordenshaus mit seiner gesamten großartigen Schloßplatzanlage[1]) ist mit den letzten Resten im Jahre 1830 durch die jetzige schlichte Gebäudegruppe verdrängt worden. Vorhanden sind nur noch einige nicht mehr überbaute tonnen- und kreuzgewölbte Keller, die von einem ringförmig verlaufenden Wassergraben umzogen sind.

Erwähnenswerter noch als die jetzigen älteren einfachen Gutsgebäude ist ein mitten im Hofe, etwa gleichzeitig mit ihnen errichtetes, schön gruppiertes Geflügelhaus (Abb. 145).

Abb. 145. Rampitz. Geflügelhaus.

[1]) Nachstehende genaue Abschrift aus dem oben erwähnten „Hauß- oder Ambt Buch" gibt eine eingehende Beschreibung des Zustandes des Amtes Rampitz um die Mitte des 17. Jahrhunderts:

„Erstlichen vndt zum Anfangk
Von denn Gebewden des
Ambts RAMPJTZ.

Anfenglichen, den Rittersiez des Ordenshaußes Rampitz belangende, derselbe hat Sechs Vnterschiedtliche gebewde mit Einem Wassergraben (in einer Abschrift von 1665 heißt es: „verfallene Graben") vmbfangen. Als

1. Zur Auffardt des Schloß Platzes, ist Ein New gebewde, fünff gebindt langk, das Thorhauß genandt, hat vnten auf der Rechten handt Eine Stube vndt Eine Cammer, überm Thore auch Eine Stube vndt Eine Cammer, darunter vnterm Dache Ein boden mit Lehm beschlagen das gebewde mit Ziegell behangen vnt ins holtz gemaurt.
2. Das Ander gebewde auf der Lincken handt am Schloß Plane, hat vnter sich Einen Vngewelbten Kellerr, doch an denn Seitten außgemauret, über dehme ist Eine Stube vndt Eine Schlaff-Cammer, darueber ferner das fürstliche gemach, alß Eine Stube vndt Eine Schlaff-Cammer vndt Eine abgesonderte Cammer dabey, Ob solchem gemache ist Ein boden vnterm Dache mit Ziegelln behengt vndt ins Holz außgemaurt. Fünf gebindt langk.
3. Das dritte vndt hohe gebewde ist Neuen gebindt langk, drey gemach hoch, bis vnters Dach, hat vnter sich Einen von Mauerwerck mit einem gewelbe geschlossenen Keller, über demselben ist die Hoff Stube. Auffs Ander gemach nwr zwei ledtege Cammern Auffs dritte gemach Eine Stube, Eine Cammer vndt Ein Saall davor ist von vnten an biß auffs dritte Gemach von Steinen blendtwerck (1665: „Uffs ander gemach zwey Cammern dabei eine zur stuben gemachet. Über diesem andern gemache ist vor diesem noch eins gewesen, vndt darauff eine Stube, eine Cammer u. ein Sahl davor, selbiges aber ist weil es zu hoch gewesen abgenommen u. davon ein boden geworden, welches der alte Kornboden genannt wird. Ist von unten an bis unter u. an das Dach von Steinen blendwerk ꝛc.) außgemauret darueber in Holzwerck mit Steinen außgesazt, vndt mit Ziegelln gedecket,

# Reichenwalde.

**Reichenwalde**, Straßendorf 9,5 km südsüdöstlich von Reppen. 616 Einw., Landgem. 691 ha, Gutsbez. 1067 ha.

Das zur Zeit der deutschen Kolonisation laut Bistumsregister von etwa 1405 (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11, fol. 21) mit 60 bäuerlichen und 4 Pfarrhufen ausgestattete Dorf wird in der Urkunde über die Grenzen der Stadt Reppen von 1329 erwähnt (Kopie, Rep. 78. III, R. 19, Geheimes Staatsarchiv). Im 15. Jahrhundert saßen hier die v. Grünberg (Rep. 78. 49, fol. 11). Zum Jahre 1608 notierte der Landreiter: „Reichenwaldo gehört Frantz und Hans v. Losso"; von ihnen erkauften das Gut laut Lehnregistratur von 1641 die v. Löben (vgl. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neueren Landbuch, S. 256 und 286). Auf dem Rittersitz wohnte 1782 der Landrat Hans Friedrich v. Winning, bald darauf Hauptmann v. Zastrow, sodann von 1847 an der

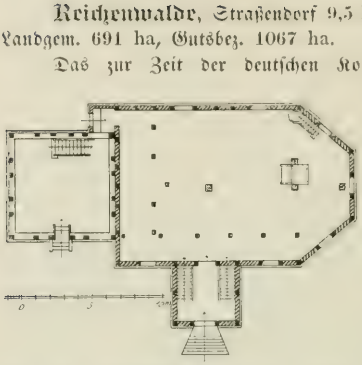


Abb. 146. Reichenwalde. Grundriß der Kirche.

4. Das Vierdte ist neben dem hohen Gebewde das Brawhauß, Ein Gemach hoch, biß an das Dach, vndt Sechs gebindt langk gar bawfelligk,
5. Das Alte Hauß ist Acht gebindt langk, hat vnter sich Einen mit Mauerziegell gewelbten Keller, darueber zwei kleine Fleisch Cammern vndt dan vberwarts zweene bohdenn, ist aar Alt bawfelligk vndt sambt vorgenandten Hauße mit Ziegell gedecket vndt Lehmwenden gekleibet,
6. Das Sechste Gebewde ist die Kuche zehen gebindt langk, vnten vf der Rechten handt Eine Stube vnd Eine Cammer aneinander, vber der Kuchen Eine Stuben. Zweene Cammern vndt Ein Saall, dan über demselben Ein Lehmbohden vnterm Dache, ist mit Ziegel Steinen gedecket, vnd ins Holz ausgemaurt. Diese Sechß gebewde sind rings umb aneinander gelegen, vor demselben her seindt zwene Brucken vbern graben am Thore ist Eine Uffziehebrucke,
7. Zwischen denn beyden Brucken liegt der Marstall so Neun gebindt langk, vber demselben sindt zweene bohden vnters Dach, ist mit Schündeln gedeckt, vndt die Wände mit Lehm außgekleibet,

Nachträge.

Zu 4 und 5. Dort heißt es 1665 bei

1. Das Vierdte ist 11 gebind lang, hatt unter sich einen mit Mauer Ziegel gewölbten Keller, darüber das Brawhauß, wovon eine Cammer zum Holtze, gespinste und sonst etwas darin zu bewahren. Und dan uberwarts ein Maltzboden, ist alt und sambt vorgenanntem Hause mit Ziegeln gedecket und mit steinen ins Holtzwerck außgemauert.
5. Das fünffte gebewde ist die Küche zehen gebind lang, unten uff der rechten Hand zween Speisekammern, und zur linken Hand zween Cammern aneinander darin die Mägde schlafen. Über der Küchen drey Cammern. Dan über demselben ein Lehmboden unterm Dache ist mit Ziegelsteinen gedecket undt ins Holtz außgemauert, gar alt und baufallig.

Diese fünff gebewde sind rings umb aneinander gelegen, Vor denselben ist eine Lange und in ao 1663 neu verfertigte Brucke über beede verfallene Graben bis ans Thor. Uff beyden seyten der Brucken sind anitzo zween Kleine Blumgärtchen, alwo zu bawen der Marstall, davon in dem alten Haußbuch meldung geschicht gestanden."

durch Erbschaft in Besitz des Ortes gekommene Graf Haslingen. Um 1800 gab es in dem 183 Seelen zählenden Dorf nur 6 Ganz- und 2 Halbbauern sowie 9 Halbkossäten.

Die **Kirche** (Abb. 146), ein Fachwerkbau von rechteckigem Grundriß mit dreiseitigem Ostschluß, einer quadratischen Vorhalle vor dem Südzugang und einem im Grundriß ebenso gestalteten quadratischen verbretterten Westturm, dessen ziegelgedeckte Pyramide eine Wetterfahne mit der Inschrift: „P. L. V. Z. (P. L. v. Zastrow) Anno 1793“ trägt, wurde laut Akten im Pfarrarchiv zu Sandow im Jahre 1712 neu erbaut.

Die in die nordwestliche Ecke zwischen Turm und vorspringendem Kirchenschiff eingebaute Vorhalle gehört der neueren Zeit an.

Das Kircheninnere, dessen flache Decke von einer Reihe Mittelstützen getragen wird, besitzt eine Süd- und eine Westempore, zu denen die Treppenaufgänge (Abb. 147) in der Südvorhalle untergebracht sind.

Der gotische Flügelaltar (Abb. 148) ist leider vollständig weiß überstrichen. In der Mitte des Altarschreins erkennt man die Gottesmutter, zu deren beiden Seiten, getragen von den Halbfiguren zweier Propheten mit Spruchbändern, die hl. Hedwig und ein Bischof in segnender Haltung zu erkennen sind. Von den zu je zwei Paaren auf die Flügel verteilten acht Heiligenfiguren sind mit Sicherheit der hl. Moritz, die hl. Dorothea mit der Salbbüchse, der hl. Lorenz mit dem Rost und die hl. Barbara mit der Kirche zu nennen.

Abb. 147. Reichenwalde. Gelander der Vorhalleutreppe.

Eine modern-gotische Totentafel aus Holz für Ferdinand Graf v. Haslingen, geb. 28. Juli 1835, gest. 21. März 1887, und eine ebenfalls modern-gotische, aber aus Metallguß angefertigte Totentafel für den am 29. Aug. 1870 in Charny bei Verdun gestorbenen Hermann Grafen v. Haslingen hängen neben verschiedenen Kriegserinnerungs- und Veteranentafeln an den Wänden.

Vorhanden ist noch der Torso eines barocken Taufengels.

Zwei Zinnleuchter (Abb. 149), 31,5 cm hoch, mit den eingravierten Buchstaben H. V. L. S. (H. v. Löben Sandow?) stehen auf dem Altar; erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Eine zinnerne Taufschüssel zeigt auf dem Rand die Buchstaben C. L. V. D. M. (C. L. v. d. Marwitz) und gegenüber E. D. V. L. (E. D. v. Löben) und ist laut Stempel von Hoffmann (Gießerzeichen: Anker) in Frankfurt a. O. gegossen.

Ein silberner Barockkelch, 21 cm hoch, und die zugehörige Patene tragen die Inschrift: „Urchula · Catharina · Loßoin gebohrne Knobelsdorffin." Anfang des 18. Jahrhunderts, Meister S. M. (Berlin?). Ein zinnerner Krankenkommunionskelch trägt die Inschrift: „Martini 1836". Eine starkversilberte Abendmahlkanne und eine Oblatenbüchse stammen laut Aufschrift aus dem Jahre 1849.

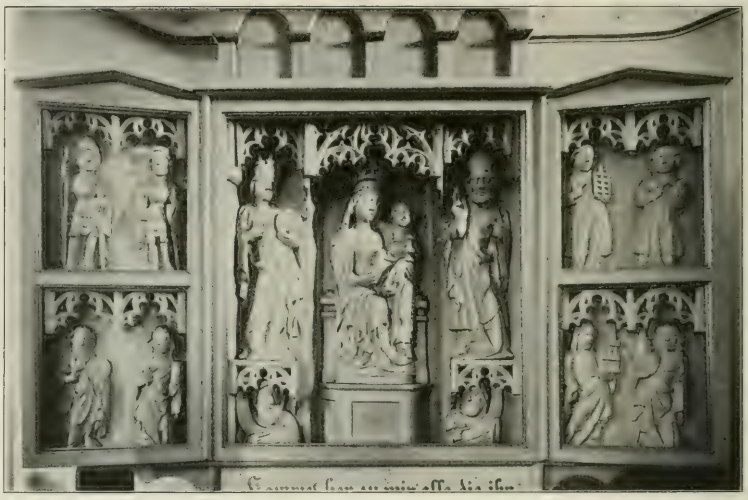


Abb. 148. Reichenwalde. Flügelaltar in der Kirche.

Drei Glocken. Die südliche mit 0,63 m Durchmesser wurde aus einer älteren unter dem Patronat des H. Dietlof Hennig v. Löben, Johann Georg v. Thierbach und Johann Georg v. Löben von Georg Hofmann in Frankfurt a. O. gegossenen älteren Glocke auf Kosten der Ursula Catharina v. Lossow geb. v. Knobelsdorf im Jahre 1701 (nach einer Notiz in einer Chronik von Sandow zum Preise von etwa 10 Reichstalern) umgegossen. Die mittlere Glocke von 0,80 m Durchmesser zeigt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „O rex · glorie · xpe · veni · cvm · pace · m · CCCC · XC · V · ave · maria · gracia · plena · dominus · tecum." (= O Christus, König der Ehren, komme in Frieden. 1495. Gegrüßet seist du Maria, Gnadenvolle, der Herr sei mit dir). Die nördliche Glocke von 0,62 m Durchmesser trägt am Hals ebenfalls den Englischen Gruß: „ave + maria + gracia + plena + dominus + tecum".

# Reipzig.

**Reipzig**, Straßendorf 17 km westsüdwestlich von Reppen. 876 Einw., 1235 ha.

Das hart an der Oder gelegene Dorf, dessen Name wohl mit slawisch Ryba = Fisch zusammenhängt, wurde nach deutscher Art etwa um 1250 mit gegen 50 Hufen ausgestattet. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts bestanden Beziehungen zwischen Frankfurt und dem Dorfe, das dem Bürger Liphard gehörte; dessen Schwiegersohn, der Gubener Schulze Frenkelyn, verkaufte „Ribetiz" dem Kloster Neuzelle, dem es Markgraf Waldemar laut einer früher im Frankfurter Stadtarchiv befindlichen Urkunde am 21. Mai 1311 übereignete (Riedel, Codex XXIII, 10 u. 451). 1437 gelangte „Ripzt" durch Kauf an die Stadt, die hier einen Damm- und Brückenzoll erhob, im 16. Jahrhundert Walkmühlen für die städtischen Tuchmacher sowie eine Papiermühle anlegen ließ und auch 2 ausgekaufte Bauernhöfe 1588 in ein Vorwerk umwandelte. Das große Bauerndorf, 1608 „Reipzigk" genannt, zählte zu Beginn des 19. Jahrhunderts 17 Ganzbauern, 18 Ganzkossäten und 18 Büdner, insgesamt 100 Einwohner. Die Frankfurter Kämmerei erzielte noch um 1840 aus der Verpachtung ihrer Ländereien gegen 3000 Taler.

Abb. 149. Reichenwalde. Zinnleuchter in der Kirche.

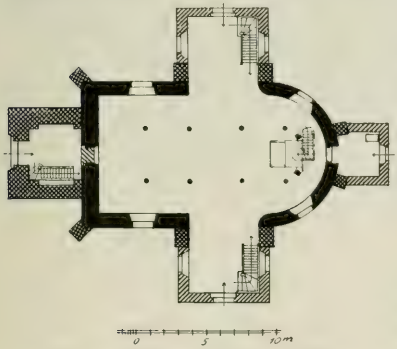



Abb. 150. Reipzig. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 150 u. 151) ist ein im Kerne mittelalterlicher Bau, der nach den z. T. noch erhaltenen Strebepfeilern zu urteilen gewölbt war. Das Gotteshaus mit seinem halbrunden Ostschluß und dem der Westfront vorgelegten, im Grundriß quadratischen Turm mit vierseitiger Pyramide (Jahreszahl 1774 in der Wetterfahne) wurde nach der Schlacht bei Kunersdorf mit dem Dorfe durch die Russen niedergebrannt und erst im Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts in seiner heutigen Gestalt als kreuzförmige Anlage mit einer im Osten vorgelegten Sakristei neu aufgebaut.

Abb. 151. Neipzig. Kirche von Nordosten.

Die Weihe erfolgte nach dem Kirchenbuch am 23. Okt. 1775. Sämtliche neuen Bauteile sind im Gegensatz zu dem älteren unregelmäßigen, mit gebrannten Steinen untermischten Findlingsmauerwerk durchweg aus Backstein hergestellt. Während eine spitzbogige Blende über dem Westportal noch mittelalterlich ist, wurden die ursprünglich ebenso angelegten

Lichtöffnungen sowie die Zugänge auf der Süd-, West- und Nordseite im 18. Jahrhundert stichbogig umgestaltet. Das Innere ist flach gedeckt und besitzt auf drei Seiten Emporen.

Der einfach barocke Kanzelaltar mit einer das Gebälk des Aufbaus tragenden seitlichen Säulenstellung zeigt über dem Kanzeldeckel in gleichseitigem Dreieck, dem Symbol der Dreieinigkeit, den alttestamentlichen Gottesnamen, während an der Unterseite des Deckels eine Taube, das Sinnbild des hl. Geistes, angebracht ist. Ein auf Leinwand gemalter Ecce homo vor der Kanzelbrüstung dürfte ebenfalls der Zeit des Umbaues angehören.

Ein von einem Hahn bekröntes, schmiedeeisernes Gestell einer Predigtuhr (Abb. 152) rechts vom Aufgang zur Kanzel läßt die Buchstaben J G F und die Jahreszahl 1776 erkennen.

Auch eine hölzerne Taufe in der Sakristei sowie die Orgel gehen in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts zurück.

Abb. 152. Reipzig. Predigtuhrgestell in der Kirche.

Abb. 153. Reipzig. Abendmahlskelch in der Kirche.

Zwei messingene Kronleuchter in modernen Renaissanceformen wurden 1875 gestiftet.

Zwei Tafeln zur Erinnerung an die Befreiungskriege sowie an die Jahre 1866 und 1870/71, ferner ein Glaskasten mit Kriegsdenkmünzen hängen an den Wänden.

Erwähnenswert sind noch in der Sakristei außer einem barocken Tonofen mehrere Kirchenrechnungsbücher aus dem 17. Jahrhundert und verschiedene mit dem 18. Jahrhundert beginnende Tauf- und Geburtsregister.

Ein Kelch (Abb. 153), 25 cm hoch, silbervergoldet, mit Sechspaßfuß aus dem 16. Jahrhundert, jedoch mit barocker Kuppa, zeigt auf den vier Quadern des ziemlich flachgedrückten Knaufes das Mono-

gramm IHS, während man an der Unterseite neben der Gewichtsangabe von 53 Lot und der Jahreszahl 1582 noch nachfolgende, anscheinend zum Andenken an eine Wiederherstellung nach dem Dreißigjährigen Kriege angebrachte Inschrift bemerkt: „Dieser Kelch gehöret der Kirchen zv Reipzigk kostet 40 Thaler Pastor war (Name weggebrochen) Anno 1650 Die Kirchvät—ter sein Casper Hercke, Hans Nile, Hans Greber, Andres Hercke." Meister der Kuppa M. K., Frankfurter Arbeit.

Abb. 151. Reipzig. Zinngeräte in der Kirche.

Eine silbervergoldete Patene mit Weihkreuz weist das auf der Unterseite des Randes eingepunktierte Wort Reipzigk auf.

Eine schön ornamentierte zinnerne Deckelkanne (Abb. 151 links), ohne Deckel 19 cm hoch, trägt die Inschrift „1638 J. W. FECHNERIN 1776".

Auf einem ähnlich reichgeschmückten Zinnkelch (Abb. 151 rechts) liest man: „Kirche zv Ripisgh 1651".

Drei Glocken. Die südliche von 0,85 m Durchmesser ist 1781 von Gebr. Fiſcher in Königsberg N/M. gegossen. Die mittlere von 1,05 m Durchmesser wurde 1839 von Heinrich Lange in Frankfurt verfertigt. Die nördliche mit 0,63 m Durchmesser stammt aus dem gleichen Jahre und aus derselben Gußstätte wie die südliche.

# Reppen.

**Reppen**, Stadt, 4530 Einw., 2102 ha.

### Quellen.

Rathaus: Die mittelalterlichen Archivalien sind 1641 bis auf geringe Reste verbrannt; die ältesten Urkunden betreffen z. B. Bestätigung der Privilegien durch den Großen Kurfürsten; Pfarre: Kirchenbuch bis etwa 1552 zurückreichend, Matrikel von 1693. Urkunden über Reppen sowie Eintragungen in die Kopiarbücher im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aus dem 13. bis 16. Jahrh. wurden z. T. von Riedel im 19., 20., 23., 24. Band, sowie im 2. und 3. Band der 2. Abteilung seines Codex diplomat. Brandenburgensis abgedruckt; das Landbuch Kaiser Karls IV. im Geh. Staatsarchiv gab Fidicin heraus (Berlin, 1857). Akten hauptsächlich des 16. und 17. Jahrhunderts sowie Abschriften von Urkunden des 11. Jahrhunderts in Rep. 24. 130 und Rep. 78. III. R. 19. Materialien zur Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts bieten Beckmanns und Wohlbrücks Nachlässe im Geheimen Staatsarchiv (Rep. 92).

Literatur:

Eine Zusammenstellung fast der gesamten das 13. bis 16. Jahrhundert betreffenden Nachrichten bot Wohlbrück in den 3 Bänden seiner Geschichte des Bistums Lebus (Berlin, 1829—1832): I, 588 f., 607 f.; II, 100 f., 200 f. und besonders III, 117—122. Über die neuere Zeit unterrichten Bratring, Beschreibung der Mark (Berlin, 1809): III, 263; Berghaus, Landbuch der Mark (Brandenburg, 1856): III, 255 f., sowie Wedekind, Sternbergische Kreischronik (Zielenzig, 1853), z. B. S. 89, 158 f., 236 f.

### Geschichte.

Der in Polen vielfach vertretene Name der in einem „wässerigen Grunde" gelegenen Stadt ist slawischen Ursprungs: es ist in ihm der Stamm ryp-ati (= aufwühlen, stechen, hauen) oder auch repa (= Rübe) zu suchen, aber nicht von ryba (= Fisch).

Auf dem Wege nach Osten, nach Posen hin, wurde Reppen wohl schon um 1250 ein wichtiger Haltepunkt für die Kaufleute, die nach Überschreitung der Oder bei Frankfurt hier die erste Rast machten, wo sich ein von Schlesien aus zur Warthemündung hinziehender Handelsweg mit der vielbegangenen, westöstlich gerichteten deutsch-polnischen Heerstraße kreuzte. Daraus, daß 1373 ein „castrum Reppin" erwähnt wird und daß Markgraf Jobst 1403 dem Lebuser Bischof gestattete, zu „Reppyn" ein festes, „Burgfrieden" genanntes Gebäude neu zu errichten, läßt sich schließen, daß hier schon von früh auf ein Kastell bestand; in den vielen Fehden war es zerstört worden und sollte nun wieder aufgebaut werden.

Die infolge ihrer ungeschützten Lage vielen „Anfechtungen" ausgesetzte Stadt wird verhältnismäßig spät urkundlich erwähnt, nämlich erst 1329, als am 28. Juli Markgraf Ludwig der Ältere die Grenzen von „Newen Reppin" bestätigte; den Zusatz „Neu" führte sie im Gegensatz zu dem heutigen Neuruppin, das damals einfach Reppin hieß. Wie aus der in Frankfurt a. O. ausgestellten Urkunde hervorgeht, wurde der Zins der vier Gewerke der Gewandschneider, Fleischer, Bäcker und Schuhmacher der Stadt überlassen, ebenso wie die Abgaben von den regelmäßig stattfindenden Jahrmärkten. Am 18. Februar 1335 erhielt Pesche von Suebesin durch denselben Herrscher 10 Schock Groschen jährlicher Hebung aus dem landesherrlichen Geleit zu „Nyen Ryppin", und eine Woche darauf gelobten die Ritter Stange und Dyssen, die

ihnen verkaufte Stadt „Nyen Reppen“ in den Kriegen dem Markgrafen offen zu halten. Der junge Wittelsbacher, Ludwig der Römer, übertrug 1353 seinem getreuen Ritter Johann v. Waldow ganz „Reppin“ mit allen Nutzungen und Gerechtsamen und behielt sich dabei nur vor, daß ihm alle Zeit der Eintritt in die Stadt freistehen sollte. Um 1375 gehörte „Reppin“ wieder unmittelbar dem Landesherrn, wie aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. hervorgeht; ihm hatte die Stadt an Orbede ebensoviel wie Drossen, nämlich 21 Mark oder 27 Schock 12 Groschen, eine verhältnismäßig große und die Bedeutung der Stadt kennzeichnende Summe, zu entrichten; vom Zoll kamen alljährlich 100 Schock Groschen ein. Doch die unmittelbaren Beziehungen zum Landesherrn hörten bald wieder auf. In den Jahren 1403 und 1404 bereits erhielt der Lebuser Bischof Johann v. Borschnitz vom Markgrafen Jobst die Erlaubnis, hier ein Kastell neu zu errichten sowie den jährlich rund 200 Schock Groschen einbringenden Zoll zu erheben, und 1409 wurde von Jobst sogar die gesamte Stadt dem Johanniterorden verpfändet, eine Verschreibung, die durch den zollerschen Kurfürsten Friedrich II. 1447 bestätigt wurde; doch ebensowenig wie der Orden die ihm 1409 zugleich übertragene Vogtei über das Land Sternberg behauptete, waren auch seine Beziehungen zu Reppen von Dauer.

Noch 1477 trieben die Bürger, als sie von dem fehdelustigen Hans von Sagan angegriffen wurden, die Feinde mit heißem Brei zurück. Doch alles in allem war die Entwicklung der Stadt, die 1437 bezeichnenderweise „Kleinen Reppyn“ genannt wird, nicht den vielverheißenden Anfängen entsprechend vorwärtsgegangen. Manche Umstände hemmten die kräftige Fortentwicklung. Zuerst die allzugroße Nähe Drossens und der besonders privilegierten, den Verkehr der Umgegend auffangenden Stadt Frankfurt, deren Bürger sich im 16. Jahrhundert durch Kauf sogar in den Besitz der Gerichtsbarkeit setzten. Sodann die geringe Ertragfähigkeit der im „wässrigen Grunde“ gelegenen Gemarkung, die um 1850 von Berghaus, einem guten Kenner märkischer Verhältnisse, als schlecht, leicht und sandig bezeichnet wurde. Endlich kam hinzu, daß ähnlich wie auf Drossen so auch auf Reppen von 1535 an das Übergewicht der, zum Sitz der neumärkischen Behörden durch Markgraf Hans erhobenen starken Festung Cüstrin drückte. Waldungen und Heiden, Walk-, Loh- und Schneidemühlen mußten Bürgermeister und Ratmannen 1553 an Johann abtreten, und zwar „weil sie in der Schoßrechnung nicht hatten bestehen können, um die Strafe zu wenden, welche sie deshalb wohl verdient hätten“.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges waren in dem „armen, unvermögenden“ Städtlein, wie sich bei der Musterung von 1623 herausstellte, nur noch 251 Bürger, von denen die meisten lediglich mit Hellebarden bewaffnet waren. Sehr hatte man unter den Schweden zu leiden. „Das Rathaus, auf dem Markt, — so heißt es im Beckmannschen Manuskript im Märkischen Museum — ist beim Stalhansischen Durchmarsch Anno 1641 mit allen Dokumenten eingeäschert worden, nachdem diese Völker viel Stroh und ander Raubfutter das Vieh zu futtern hinaufgebracht.“ Neue Kriegsgefahr drohte 1656, als die Kurfürstin-Mutter, deren Sitz zu Drossen war, vom polnischen König einen in den Akten des Magistrats in Abschrift erhaltenen Schutz-

brief erhielt. Doch die Stadt hatte noch „auf der einen Seite 3fache Wälle und doppelte Gräben", auf der andern viel Sümpfe, so daß die polnische Armee „nichts darwieder schaffen konnte".

„Die abgebrannten, verwüsteten und von den Soldaten niedergerissenen Häuserlein" wurden in der Folgezeit mit Beihilfe der Regierung wieder aufgebaut. Jakob Paul v. Gundling rühmt in seinem Brandenburgischen Atlas 1721 (S. 306) das gute Tuch, das hier aus der schönen Sternbergschen und Polnischen Wolle verfertigt werde, und meinte, die Stadt, die durch Krieg und Brand zwar viel gelitten hätte, wäre doch auf dem Wege, eine andere Gestalt zu gewinnen, „indem die polnische Art zu bauen daselbsten aufhören wird". In friderizianischer Zeit wuchs die Zahl der überwiegend mit Ziegel gedeckten Häuser von 262 im Jahre 1719 auf 330 im Jahre 1801, die Bevölkerung von etwa 1600 auf 2192 Menschen. Die Tuchmacher stellten damals auf 135 Stühlen für nahezu 50000 Reichstaler Waren her, die sie etwa zur Hälfte nach Leipzig, Hamburg und dem Reiche hin absetzten. Es gab rund 36 brauberechtigte Bürger. Die „ganz gut gebaute" Stadt war auf der einen Seite seit 1730 nur mit Palisaden, auf der anderen von dem Flüßchen Eilang umgeben. Der Oberprediger war — ebenso wie noch heute — Pastor zu Groß- und Klein-Lübbichow.

So war der Stadt im 18. Jahrhundert eine kurze Nachblüte beschieden. Nach 1815 aber ging die Tuchfabrikation, besonders da Rußland seine Märkte verschloß und die Fabrikanten das Gewerbe nur auf 1 bis 2 Stühlen betrieben und nicht zum Großbetrieb übergingen, zurück, und das drückte auf die ganze Stadt! Dazu hatte sie in der Franzosenzeit 30000 Taler Schulden gemacht und erzielte nur 1600 bis 1700 Taler jährliche Einnahmen. Der 1830 abgetragene Kirchturm konnte deshalb bis 1853 nicht wieder hergestellt werden. Immerhin stieg die Bewohnerzahl bis zu dieser Zeit auf 3500 Seelen an; von den 368 Wohnhäusern waren 1853 erst 58 ganz massiv. In neuester Zeit hat das stille Ackerbürgerstädtchen als Eisenbahnknotenpunkt und seit 1901 als Sitz des Landratsamts für Weststernberg neue Bedeutung gewonnen. Freilich die Bewohnerzahl hat sich kaum vermehrt, zumal auch die Blüte der zeitweilig sehr emporstrebenden Schuhmacherei nicht von Dauer war. Im Wappen ist ein den rechten Vorderfuß erhebender Hirsch mit schönem Geweih, der schon in dem „Sigil der Stat Reppen" von 1573 zu erblicken ist.

## Denkmäler.

### Anlage und Befestigung der Stadt.

Wie Drossen so dürfte auch Reppen, der erste Rastplatz für die von Frankfurt nach dem Osten ziehenden Kaufleute, zu jenen Städten der Provinz zu zählen sein, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts emporgewachsen sind, nachdem sie durch die Markgrafen Johann und Otto ihre städtische Verfassung erhalten hatten. Die in Aufzeichnungen im Reppener[1]) Rathaus von etwa 1710 erhaltene Nachricht, daß

[1]) Diese Aufzeichnungen sind allem Anschein nach für den jüngeren Beckmann gemacht und zwar im Anschluß an einen durch Friedrich II. am 19. November 1740 erlassenen Befehl, dem Professor am Joachimsthalschen Gymnasium Bernh. Ludwig Beckmann zur Vervollständigung der Märkischen Geschichte seines Vetters, des

Kaiser Otto III. auf seiner Wanderung nach Polen zum Grabe des heiligen Adalbert ein Privileg erteilt habe, ist geschichtlich nicht glaubwürdig.

Volle Bestätigung findet die eingangs ausgesprochene Vermutung von einer Gründung durch die Askanier bei einem eingehenderen Studium des Stadtplanes, der die ursprüngliche Anlage und spätere Entwicklung selbst heute noch unschwer erkennen läßt. Auch hier wird diese Arbeit wesentlich erleichtert durch den in der Kartenkammer des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten aufbewahrten, im Jahre 1725 von Euchler angefertigten Stadtgrundriß (Tafel 7). Hiernach erkennt man deutlich die für eine Stadtgründung des 13. Jahrhunderts typische Anlage. Rechtwinklig sich kreuzende Straßenzüge zerlegen ähnlich wie bei anderen gleichzeitigen städtischen Gründungen, den im Grundriß annähernd rechteckigen Kern in ebensolche Häuserinseln, wobei genau wie bei der im Jahre 1253 vorgenommenen Erweiterung von Frankfurt insofern zwischen Haupt- und Nebenstraßen ein merklicher Unterschied gemacht wird, als jene, die Längsstraßen, vor den Querstraßen durch ihre größere Breite deutlich hervortreten. Abgesehen von der rings um den Stadtkern verlaufenden Wallstraße und außer der kleinen Pfarrgasse werden im Jahre 1713 (vgl. S. 167 Anm. 1) von Seiten des Reppener Magistrats noch die Hinter-, die Drossener und die Rehmgasse genannt. Im Euchlerschen Plane führt die Fortsetzung der Hinterstraße die Bezeichnung Rosenstraße, während die entsprechende Verlängerung der Drossener Straße die „Petersiligen Straße" heißt. Der Name der dritten Hauptstraße dagegen ist durch die Bezeichnungen Schloß- und Mühlenstraße schon vollständig verdrängt. Ergänzend seien noch von den bedeutenderen Querstraßen die Viehstraße, deren Fortsetzung die Gasthofstraße bildet, ferner die Herrenstraße und endlich die sogenannte Neue Straße genannt, zu denen von den kleinen Verkehrswegen nur noch die Brauhausgasse als bemerkenswertere Straße hinzutritt. Hervorgehoben sei noch die Tatsache, daß der alte Plan von Reppen auch in der Anzahl der ursprünglichen Feuerstellen sowie hinsichtlich der Größe der bebauten Grundfläche, von Rathaus und Kirche abgesehen, eine auffallende Übereinstimmung aufwies mit anderen gleichbedeutenden Gründungen wie etwa der Städte Müncheberg oder Drossen. Nur in einer Hinsicht scheint Reppen eine Ausnahme zu bilden. Während nämlich bei anderen städtischen Gemeinwesen das Vorhandensein einer massiven Stadtbefestigung, deren Bau zumeist schon wie bei Müncheberg im 14. Jahrhundert in Angriff genommen wurde, entweder an der Hand urkundlicher Aufzeichnungen oder zum mindesten durch die jüngeren aber genauen Aufnahmen wie die Euchlerschen Karten und nicht zuletzt durch noch vorhandene z. T. umfangreiche Reste wie bei Drossen, Jüterbog oder Kottbus bezeugt wird, ist bei Reppen ein ähnlicher Nachweis von dem ehemaligen Vorhandensein eines solchen Schutzes nicht möglich; dagegen wird des öfteren, so z. B. auf eine Anfrage Beckmanns berichtet, daß die Stadt mit Palisaden umgeben sei.

Professors zu Frankfurt a. O., die gewünschten Unterlagen zusammenzustellen. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte am 15. April 1713 allen Magistraten aufgetragen, dem Hofrat und Historiographen Jakob Paul Gundling „allen fordersahmen Willen zu erweisen, ihm mit allen verlangenden Nachrichten an Hand zu gehen, die nötigen Uhrkunden und Documenta vorzuzeigen und zu communiciren, auch mit ihm alles dasjenige zu erwegen und zu berahtschlagen, was zu der Städte Flor und zur Aufnahm ihrer Nahrung gereichen kann . . ."

Reppen. Stadtplan nach Euchler.

Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der bloß von einem Verhau[1]) umgebene Ort, zu dem im Südosten das Mühlentor, im Norden dagegen das Drossener Tor den Zugang vermittelte, durch die Eilang im Osten, auf den übrigen drei Seiten aber durch dreifachen Wall und Graben genügend geschützt war. Berücksichtigt man noch die sumpfige Niederung, so scheint ein derartiger Schutz ohne feste Mauern völlig ausreichend gewesen zu sein, um selbst größere feindliche Überfälle, wie den Angriff des kampfeslustigen Hans von Sagan im Jahre 1177 mit Erfolg zurückzuweisen. Im Dreißigjährigen Krieg jedoch litt die Stadt vornehmlich unter dem Durchmarsch der Schweden; die große Feuersbrunst vom Jahre 1673 tat ihr übriges, so daß man aus dem Bild, das die Schilderungen aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts geben, keinen günstigen Gesamteindruck von dem Zustand der Stadt gewinnt. Zwar war das mit all seinen Dokumenten 1611 eingeäscherte Rathaus sofort wieder „auf- und ausgebauet" worden. Die mehrfach erwähnte Matrikel vom 23. September 1693 jedoch nennt das Hospital, mit dem gleichzeitig auch die heute noch z. T. erhaltene Begräbniskirche erwähnt wird, völlig baufällig. „Des Ober-Pfarrers Haus nebst denen darzu gehörigen Scheunen und Ställen" war ebenfalls „ganz alt und hat", wie hinzugefügt wird, „die Bürgerschaft 200 Thlr. zur erbauung eines neuen Pfarrhauses gewiedmet." In gleich ungünstigem Lichte erscheint auch der Zustand der Wohnung des Diakonus sowie der zugehörigen Scheunen und Ställe, so daß man annehmen darf, daß wie in anderen Städten der Provinz so auch in Reppen am Anfang des 18. Jahrhunderts eine umfangreiche Bautätigkeit einsetzte. Vielleicht gehörte dem oben erwähnten Baujahr 1611 der Vorgänger des heutigen Rathauses an, ein Fachwerkbau, der dann neuerdings wieder durch den jetzigen schematischen Backsteinrohbau verdrängt wurde, in dem gleichzeitig mit den Räumen für die städtische Verwaltung auch die Zimmer für das Amtsgericht untergebracht wurden. Da auch alle anderen von den vorstehend genannten Gebäuden im 19. Jahrhundert, soweit sie Beachtung verdienten, durch Neubauten ersetzt wurden, so sollen neben der kurzen Aufzählung einiger bemerkenswerter Privathäuser nur die Stadtpfarrkirche und die Begräbniskapelle vor dem Drossener Tor eingehender gewürdigt werden.

Baugeschichte.

Die **St. Katharinen- oder Stadtpfarrkirche** wird in der Matrikel von 1693 im Gegensatz zu den als baufällig geschilderten übrigen Gebäuden „ganz gemauert und wohl ausgebauet" genannt. Diese günstige Beschaffenheit des Gotteshauses nach dem Großen Kriege ist darauf zurückzuführen, daß vornehmlich der aus Feldsteinen errichtete frühmittelalterliche Kern der Zerstörung leichter Widerstand leisten konnte. Wenn in der gleichen Quelle der Turm als von Holz errichtet angeführt wird, so dürfte sich diese Schilderung auf einen jüngeren Ausbau über mittelalterlichem Unterteil beziehen. Daß aber auch an dem Hauptgotteshaus die Stürme der Jahrhunderte

[1]) Wenn auch eine solche Befestigungsart, zu der wahrscheinlich auch die „leimernen" Mauern Drossens gerechnet werden dürfen, in anderen Städten der Provinz bis jetzt nicht nachgewiesen werden konnte, so ist sie doch im übrigen Deutschland urkundlich bezeugt; sie wird unter dem Namen „Hagen" erwähnt für Stralsund bis zum Jahre 1271, für Holzminden und Seesen im Herzogtum Braunschweig bis ins 18. Jahrhundert. Endlich hat der von Heinrich dem Löwen gegründete Stadtteil Hagen der Gesamtstadt Braunschweig seinen Namen von dieser Befestigung.

nicht spurlos vorübergegangen waren, zeigte sich bald an dieser mit dem „Holzturm" versehenen Westhälfte. Nachdem nämlich schon im Jahre 1709, wie aus einer Aufzeichnung im Frankfurter Regierungsarchivs hervorgeht, plötzlich ein Teil des Gotteshauses eingestürzt war, meldete im Jahre 1711 der Magistrat auf Beckmanns Anfrage, daß der Turm, dessen Knopf und Hirsch ein Sturm bereits 1725 herabgeworfen hätte, sich beim Winde in den letzten drei Jahren so stark bewegt habe, „daß er immer den Einfall gedräuett, dahero" so fährt der Bericht fort, „Gefahr und schaden zu verhüten, derselbige 1710 abgerissen worden, und nunmehro die Kirche noch ohne Thurm stehet. Die größte Glocke auf der Erden lieget, zu zweyen andern aber ein Gerüste gemacht worden, daß man doch zur Kirche leiten könne ..." Diesem unhaltbaren Zustand suchte man durch eine Instandsetzung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu begegnen. Der am 6. April 1772 ausgefertigte Anschlag sieht neben dem Ausbau der eingefallenen oberen Turmhälfte auch ein Umdecken des Daches vor, ferner solle die Kirche ausgeweißt, die Gänge gepflastert, Fenster und Kanzel eingesetzt, ein neuer Altar angefertigt, sowie das eingefallene Gewölbe in der Sakristei erneuert werden. Kleinere Ausbesserungsarbeiten werden gegen Ende des Jahrhunderts verzeichnet, nachdem von dem Zimmermeister Marquart 1782 die Hauptreparatur namentlich mit der Fertigstellung der „doppelten Turmlaterne" beendet war. Jedoch kaum fünfzig Jahre später traf diesen Ersatzbau das Schicksal seines Vorgängers. Er mußte ebenfalls wegen Baufälligkeit im Jahre 1831 abgetragen werden. Nun begann die Gemeinde, deren Mitgliederzahl inzwischen erheblich gewachsen war, sich nicht bloß mit dem Plane einer Instandsetzung, sondern auch mit dem Gedanken an eine Erweiterung der Kirche zu tragen. Achtundvierzig Jahre währten die Verhandlungen, die endlich mit einem völligen Umbau des Gotteshauses, dessen Einweihung am 22. Dez. 1879 stattfand, beendet wurden. Die Reppener St. Katharinenkirche war dem Schicksal nicht entgangen, das auch der Drossener Jakobikirche gedroht hatte; sie war, bis auf einen kleinen Rest auf der Nordseite, einem modern-gotischen Bauplan zum Opfer gefallen. Die Gesamtbaukosten betrugen, nach einer Zusammenstellung vom 8. Okt. 1885, 101700 Mark 15 Pfennig.

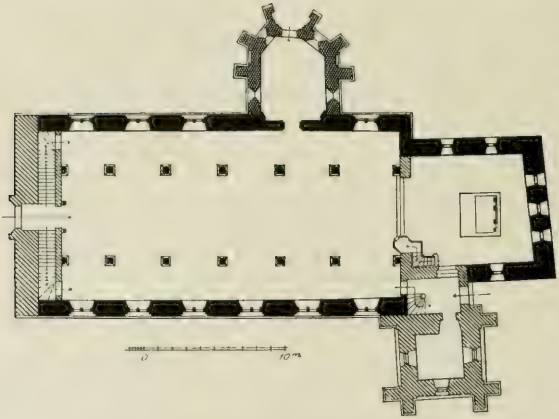


Abb. 155. Reppen. Grundriß der St. Katharinenkirche.

Abb. 156. Neppen. St. Katharinenkirche. Nordkapelle.

Baubeschreibung

Das ungebaute Gotteshaus zeigt ein im Grundriß (Abb. 155) einfach rechteckiges Langhaus, einen eingezogenen, gerade geschlossenen, annähernd quadratischen Chor, eine in der Nähe der Nordostecke jenes Bauteils errichtete nach Norden dreiseitig geschlossene Kapelle (Abb. 156) und den völlig neuen, im Grundriß quadratischen Backsteinturm an

der Südostecke des Langhauses. In dem Verbindungsbau zwischen dem die Sakristei bildenden Turmuntergeschoß und dem Chor liegt die Turmtreppe. Soweit die anläßlich des Umbaues um etwa drei Meter erhöhten Umfassungsmauern aus sauber bearbeiteten Granitquadern bestehen, dürften sie einer frühmittelalterlichen Kirche angehört haben; für die Richtigkeit dieser Vermutung spricht auch die für das 13. und 14. Jahrhundert typische Anlage von Langhaus und Chor; hier sind ferner auf der Außenseite der Ostwand heute noch die ehemaligen in ihrer Dreizahl für diese Bauzeit ebenfalls charakteristischen, schlanken, jetzt vermauerten Spitzbogenfenster an ihren Umrißlinien deutlich sichtbar. Alle jetzigen Lichtöffnungen des Kirchenschiffs und des Chores sind modern und bieten ebensowenig etwas Bemerkenswertes wie die anderen der neueren Zeit angehörigen Schöpfungen einschließlich des Turmes. Dagegen besitzt die Kirche in der aus Backsteinen errichteten Nordkapelle einen wertvollen mittelalterlichen Baurest. Ähnlich wie die reichgeschmückte aus Werkstein hergestellte fürstliche Stiftung an der Frankfurter Marienkirche spannt sich hier das allerdings ungleich bescheidenere, nur durch eine reiche Profilierung hervorgehobene, oberhalb durch einen Maßwerkfries abgeschlossene Backsteinportal zwischen die beiden nördlichen, schlichten Eckstrebepfeiler, während die über dem Fries sitzende Mauerschräge auch hier auf ein ehemals vorhandenes Schutzdach schließen läßt. Ein aus Rundstab und Hohlkehle bestehendes Profil umrahmt die sonst schlichten Lichtöffnungen der Polygonseiten und ein Maßwerkfries aus Backstein ziert unter dem Hauptgesims die in ihrem oberen Viertel aus gespaltenen Findlingen aufgemauerten Umfassungsmauern. Seiner Bauzeit nach dürfte dieser im Innern gewölbte Bauteil etwa gleichzeitig sein mit der aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts stammenden Kapelle an der Frankfurter Marienkirche. Die Wetterfahne über dem Dachfirst der Kapelle zeigt die Jahreszahl 1683. Das Backsteinmaß beträgt 10,5 × 14,5 × 30 cm. Der Verband weist einen regelmäßigen Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder auf. Auf 2 m Höhe kommen 16½ Schichten.

Außer einer doppelten Westempore aus Holz besitzt die Kirche noch auf der Nord- und Südseite ebenfalls aus Holz eingebaute Emporen, durch deren Stützen das Innere gleichsam in drei Schiffe geteilt wird; von ihnen sind die Seitenschiffe flachgedeckt, während die freitragend konstruierte Decke des Mittelschiffs sowie die des Chorraumes satteldachartig in den Dachraum hineinreichend gestaltet sind. Der gesamte innere Ausbau ist modern-gotisch.

An nennenswerten älteren Gegenständen sind vorhanden:

Zwei hölzerne Rundfiguren auf Konsolen an den Stirnseiten des spitzbogigen Triumphbogens stehend. Von ihnen stellt die Figur auf der Südseite den Evangelisten Lukas, die Gestalt auf der Nordseite den Auferstandenen dar. Allem Anschein nach stammen beide von einem ehemaligen Renaissancealtar.

Ein Ölbild auf Leinwand hängt auf der Südempore und zeigt die Ganzfigur eines Geistlichen in der Tracht des 18. Jahrhunderts.

Ein jetzt noch zweiarmiger, messingener Kronleuchter in der Sakristei zeigt die Inschrift: „Christian Rehfeld: P. P. Burgermevster Anno 1667".

Von den Abendmahlsgeräten sind zu nennen:

Ein Abendmahlskelch, 20 cm hoch, Silber, trägt die Jahreszahl 1822.

Eine Patene, silbervergoldet, mit Weihkreuz, dürfte dem 16. Jahrhundert angehören.

Eine Abendmahlskanne aus Neusilber stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1865.

Ein zweiter Kelch, eine Oblatenbüchse sowie eine Patene sind modern.

Fünf Glocken sind in drei Geschossen des Turmes verteilt:

Die älteste im Obergeschoß mit 0,50 m Durchm. zeigt am Rand in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „Oesv( Jesu) gvt( gott?) maria". Wende des 15. Jahrhunderts.

Die südliche im mittleren Geschoß mit 0,45 m Durchmesser und 18 cm Höhe läßt sofort an ihrer geringen Höhe und der dadurch gedrückten Gestalt ihre Bestimmung als Uhrglocke erkennen und dürfte dem 17. Jahrhundert angehören sowie vielleicht von dem Gießer Voillard stammen.

Die nördliche Glocke mit 1,16 m Durchmesser wurde ebenso wie im untersten Geschoß die östliche mit 1,30 m und die westliche mit 0,92 m Durchmesser von dem Berliner Gießer Hackenschmidt im Jahre 1812[1]) gegossen.

Die **Hospital-** oder **Begräbniskirche** vor dem Drossener Tor wird in der Matrikel von 1693 kurz als Kirche erwähnt, „worinnen die Leichenpredikten und Parentationes gehalten werden." Diesen Zwecken diente sie auch noch während des ganzen 18. Jahrhunderts, bis sie dann im 19. Jahrhundert viele Jahre als Bretternmagazin benutzt wurde. Erst am 5. April 1875 wurde von dem Kreisbaumeister Giebe ein Bauprogramm aufgestellt[2]), in dem sämtliche Arbeiten aufgeführt wurden, die für die notdürftigste Instandsetzung des Gebäudes zum Zwecke seiner Wiederverwendung als Gotteshaus notwendig waren. Inwieweit dieses Bauprogramm verwirklicht wurde, läßt ein Vergleich mit dem heutigen Zustand erkennen.

Die Kirche, deren Breite bei einer durchschnittlichen Länge von 16,20 m etwa 8 m beträgt, besteht aus der vermittelst Backstein massiv aufgemauerten mittelalterlichen Westhälfte und einer in der Richtung nach Osten in jüngerer Zeit vorgenommenen, aus verputztem Fachwerk errichteten dreiseitig geschlossenen Erweiterung. Das Backsteinmaß beträgt an der Westfront 9×11×30 cm, an den beiden Langseiten 8×13,5×29 cm. Auf 2 m kommen 19 Schichten. Der Verband weist einen regelmäßigen Wechsel von einem Läufer und einem Binder auf. Die ursprüngliche heute noch im Innern spitzbogig gestaltete Westtür ist jetzt zu einem Fenster umgebaut; außer dieser Lichtöffnung führen noch auf der Süd- und Nordseite der Westhälfte des Baues je zwei nachträglich erweiterte, stichbogig abgeschlossene Fenster dem Innern Licht zu, während je eine rundbogige, tief herabreichende Lichtöffnung die entsprechenden Seiten des jüngeren Ostbaues

[1]) Vgl. Akten im Regierungsarchiv zu Frankfurt.

[2]) Als notwendig werden nachstehende Arbeiten verzeichnet: „1. Das Ziegeldach muß umgedeckt werden. 2. Von den 6 kleinen Fenstern sind 4 Stück zu vergrößern, um das nötige Licht nach Aufstellung der doppelten Emporen an den Frontwänden zu schaffen. 3. Das Pflaster ist stellenweise zu repariren und die Wände sind zu weißen. 4. Die Thür in der Nordfront wird vermauert und die im Westgiebel niedriger gemacht, um auch an dieser Wand eine Empore aufstellen zu können .... Außerdem hat der Superintendent und der Bürgermeister den Antrag gestellt, über den Balken eine Bretterdecke zu legen .... auch soll am Eingange des Kirchhofes ein Glockengerüst aufgestellt werden ...."

durchbricht. Außer dem erwähnten ehemaligen Westportal vermittelte einst auf der Südseite eine Tür den Zutritt zum Innern. Eine dritte in der nordwestlichen Ecke angelegte spitzbogige Zugangsöffnung dient heute noch neben der zweiflügligen, auf der nordwestlichen Polygonseite angebrachten Haupttür ihrem ursprünglichen Zwecke.

Wie am Äußern die Strebepfeiler, so weisen auch die Schildbögen im Innern des mittelalterlichen Bauteils auf eine ehemalige Wölbung hin. Heute blickt man von dem auf drei Seiten mit Emporeneinbauten versehenen Innern in den offenen Dachstuhl. Die Zugangstreppe zu den Emporen liegt in der nordwestlichen Ecke.

Den massiv aufgemauerten, noch mittelalterlichen Altartisch schmückt eine jetzt leider weiß überstrichene, spätmittelalterliche Beweinung. Der darüber angebrachte, ebenfalls weiß übertünchte, annähernd lebensgroße Kruzifixus dürfte spätestens aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen (Abb. 157).

Abb. 157. Reppen. Hospitalkirche, Altar.

Eine große Anzahl Grabdenkmäler auf dem in der Umgebung der Kirche gelegenen älteren Teil des Friedhofes gehört dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an. Bemerkenswert ist das noch klassizistisch aufgebaute Denkmal der Anna Charl. Friederike Wilh. Belfras verehelichte Herzberg, geb. 8. Jan. 1809, gest. 21. Febr. 1831 (Abb. 158). Das gemeinsame Grabmal für den Ratszimmermeister Joh. Adam Schultze, geb. 11. Sept. 1765, gest. 17. Sept. 1826, und seine Frau Charl. Louise Schultze geb. Herzberg, geb. 22. Okt. 1767, gest. 2. Febr. 1850, zeigt ein von einer Vase bekröntes Postament mit Inschrifttafel. Von zwei einfachen noch dem 18. Jahrhundert angehörenden Grabplatten am Westende des älteren Teils des Kirchhofs ist nur noch der Stein des Johann Christian Gottlieb Ungnad, „Statt Secretarius zu Reppen", geb. den 27. Juni 1733, gest. den 21. Juni 1766, einigermaßen zu entziffern.

Von den monumentaleren Denkmalbauten des Friedhofes sei das Erbbegräbnis der Familie Herzberg (Abb. 159) genannt. Vier den Dreieckgiebel des Daches tragende

Säulen gliedern die Hauptfassade, in deren Achse ein rundbogiges Portal den Zugang vermittelt; zwei ebenfalls rundbogige, seitlich angebrachte Fenster beleuchten das Innere.

Von den älteren **Wohnhäusern** sind die beiden massiven Putzbauten, Frankfurter Straße Nr. 5 (Abb. 160) und Richterstraße Nr. 22 (Abb. 161), die bemerkenswertesten.

Abb. 158. Reppen. Friedhof, Bolfrasches Grabdenkmal.

Jenes landhausartig mitten in einem Garten gelegene Gebäude dürfte der Formgebung nach der Wende des 18. Jahrhunderts angehören. Die nach der Straße zugekehrte eingeschossige Hauptfassade mit ihrem in das gebrochene Dach einschneidenden zweigeschossigen Mittelbau zeigt über den von schmalen Lisenen flankierten rechteckigen Lichtöffnungen die für die angegebene Bauzeit charakteristischen Girlanden, sowie die gleichsam das Hauptgesims stützenden straff gespannten Konsolen. Ähnlich dekoratives Beiwerk schmückt

den Mittelbau, dessen von Pilastern eingefaßte, im Grundriß geschwungene Vorlage im Erdgeschoß von dem rundbogigen Hauptportal durchbrochen wird.

Nicht viel älter dürfte das Haus Richterstr. 22 sein, dessen von zwei kannelierten Lisenen flankierte Straßenfront mit ihrem abgewalmten Giebel durch eine ebenfalls kannelierte Mittellisene halbiert wird. Die kräftig umrahmten rechteckigen Lichtöffnungen des Giebelgeschosses zeigen unter den Brüstungen die für das Ende des 18. Jahrhunderts typischen Gehänge, während die ebenso eingefaßten, mit Schlußsteinen versehenen Fenster des ersten Obergeschosses mit Konsolen geschmückte Brüstungen

Abb. 159. Neppen. Friedhof, Erbbegräbnis der Familie Herzberg.

aufweisen. Der korbbogig geschlossene Zugang der linken Hälfte mit der genagelten Tür ist ursprünglich, der rechteckige Ladeneingang dagegen gehört der neueren Zeit an.

Von den übrigen massiven Putzbauten sei nur noch das ebenfalls aus der Wende des 18. Jahrhunderts stammende zweigeschossige Haus Schloßstr. Nr. 26 erwähnt mit seinem lisenenflankierten Mittelbau und der Dreieckgiebelverdachung über dem korbbogig geschlossenen Zugang, ferner das ebenfalls zweigeschossige Haus Schloßstr. 59 (Abb. 162) mit dem vorgezogenen Mittelbau und den flankierenden Eckrisaliten. Sein für den Anfang des 19. Jahrhunderts charakteristischer Balkoneinbau in der Achse des Obergeschosses

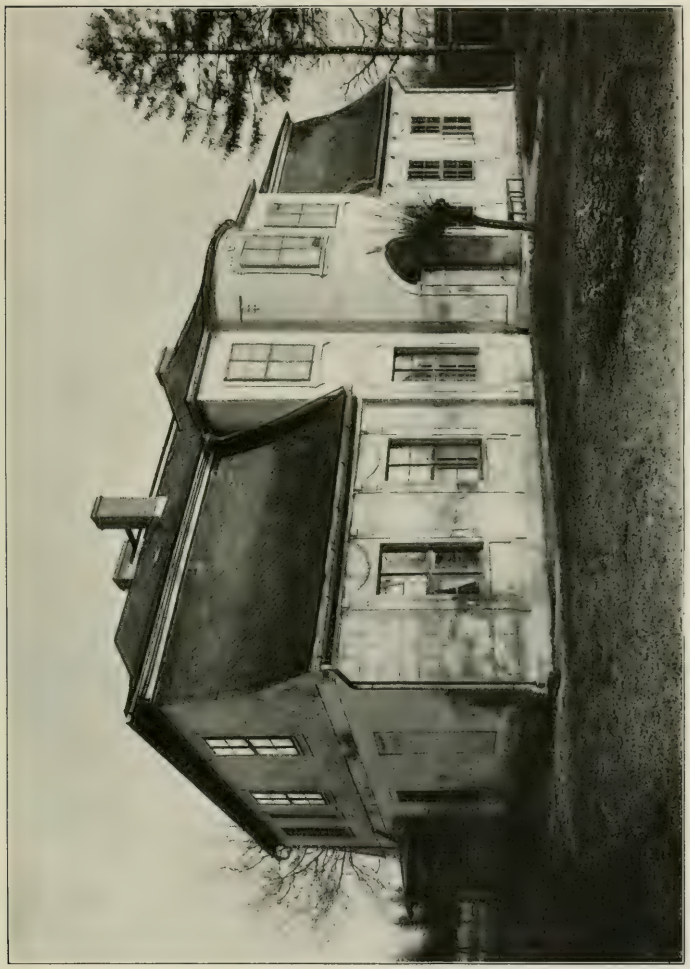


Abb. 160. Neppen. Haus Frankfurter Straße Nr. 5.

erinnert an gleichzeitige Bauten des benachbarten Frankfurt. Einfacher gestaltet sind endlich die ebenfalls hierher gehörigen Häuser Richterstr. Nr. 16, 50 und 51.

Die ältesten Häuser der Stadt Reppen dürften unter den noch heute in überwiegender Zahl vorhandenen Fachwerkbauten zu suchen sein. So gehört das zweigeschossige Haus

Abb. 161. Reppen. Haus Richterstraße Nr. 22.

Schloßstr. 11 mit dem vorgekragten Obergeschoß nach der noch frühen Balkenprofilierung zu schließen spätestens dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Nicht viel jünger dürfte das zweigeschossige Fachwerkhaus Schloßstr. 31 sein mit seinem der Straßenseite zugekehrten abgewalmten Giebel, sowie das ebenso aufgebaute Haus Herrenstr. 1. Jüngere erwähnenswerte Fachwerkhäuser sind ferner: am Kirchplatz das zweigeschossige forsttechnische Institut,

Abb. 162. Neppen. Haus Schloßstraße Nr. 59.

Anfang des 19. Jahrhunderts, und das nicht viel ältere, eingeschossige „zweite" Pfarrhaus; in der Richterstraße die eingeschossigen Häuser Nr. 5 und 21, sowie der hauptsächlich wegen des gebrochenen Daches erwähnenswerte Fachwerkbau Nr. 58. In der Schloßstraße sind Bauten dieser Art die Häuser Nr. 27, 67 und 70. In der Wallstraße endlich besteht namentlich die Westseite aus zumeist eingeschossigen Fachwerkhäusern.

Bemerkenswerte Türen besitzen die Häuser: Herrenstr. Nr. 23, Füllungstür aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts; Richterstr. Nr. 26, genagelte Tür mit trefflich geschmiedetem Rokokobeschlag; die ebenfalls genagelte Tür Richterstr. Nr. 44 zeigt einen Messingbeschlag aus der Wende des 18. Jahrhunderts. Andere genagelte Türen befinden sich u. a. in der Schloßstr. Nr. 15, 17, 21 und 22 (Abb. 163), ferner am Haus Nr. 27,

Abb. 163. Neppen. Tür am Hause Schloßstraße Nr. 22.

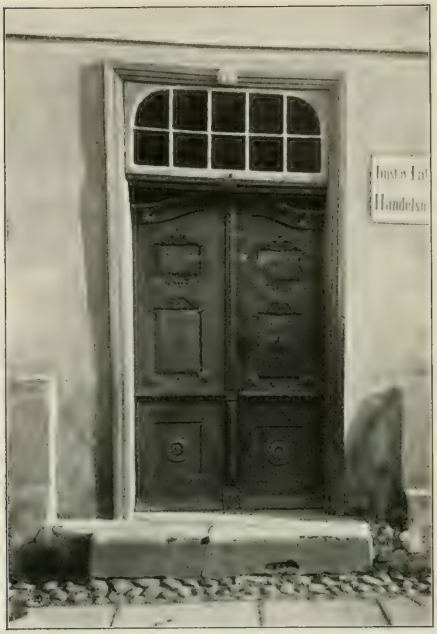


Abb. 164. Neppen. Tür am Hause Schloßstraße Nr. 74.

während das Haus Nr. 74 (Abb. 164) in derselben Straße sich durch eine schön geschnitzte Rokokotür auszeichnet. Zum Schluß seien noch die beiden genagelten Türen Wallstr. 21 und 14 genannt.

## Säpzig.

**Säpzig,** Angerdorf 5 km nordöstlich von Göritz. 1051 Einw., 1374 ha.

Laut Urkunde vom 3. Februar 1317 im Geheimen Staatsarchiv (Lebus Nr. 5) gehörte „Sabyß" dem Bistum Lebus (vgl. Riedel, Codex XX, 201); die Gemarkung von „Sebiß" zählte 36 Hufen, davon 2 Pfarrhufen. Nach der Reformation ging der Ort ebenso wie die übrigen bischöflichen Güter in den Besitz des Landesherrn über und gehörte bis etwa 1810 zum Domänenamt Frauendorf. Damals zählte man zu „Sepzig" oder „Seepzig" 278 Einwohner; darunter waren ein Lehnschulze, 10 Bauern, je 11 Kossäten und Büdner; ein größeres Gut gab es nicht. Das Patronat steht den Prinzen von Preußen zu, die seit 1811 Frauendorf besitzen.

Die **Kirche** (Abb. 165 u. 166) ist ein im Grundriß rechteckiger, verputzter Findlingsbau mit einem über kreisrundem Sockel fünfseitig gestalteten Ostschluß, einer neueren Backsteinvorhalle vor der Nordtür und einem quadratischen, in der oberen Hälfte aus verputztem Fachwerk hergestellten Westturm, dessen ziegelgedecktes Pyramidendach eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1829 trägt. Außer dem erwähnten Nordportal führt noch ein zweiter Zugang von Westen her nach dem flachgedeckten Innern der Kirche, deren Fenster mit flachen Korbbogen abgeschlossen sind.

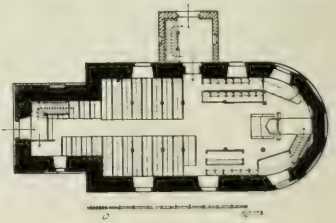


Abb. 165. Säpzig. Grundriß der Kirche.

Der größte Teil der inneren Ausstattung

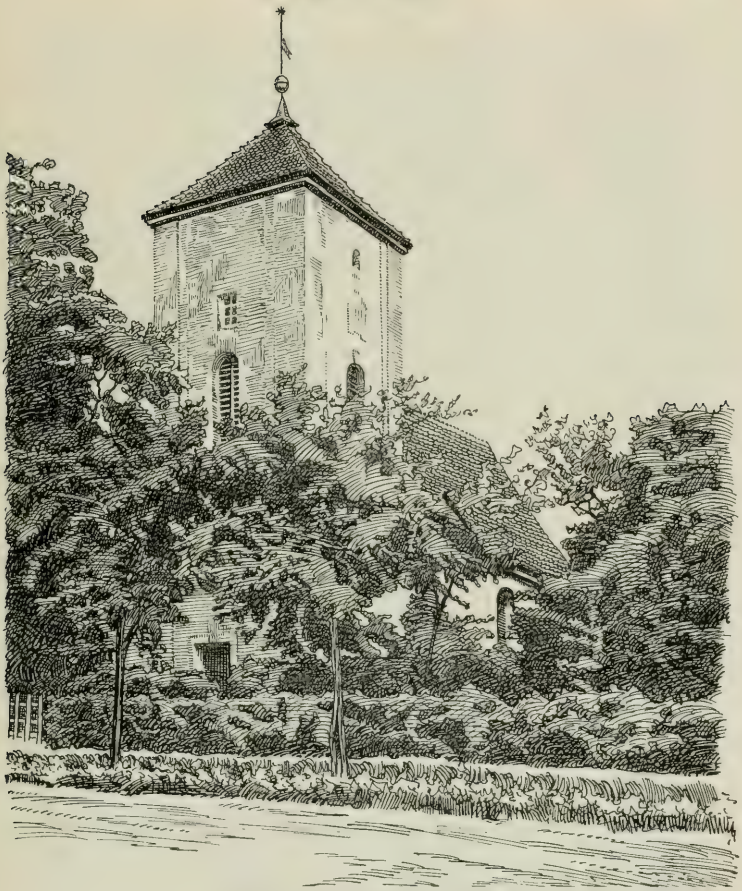


Abb. 166. Säpzig. Kirche von Westen.

des Gotteshauses einschließlich des Gestühls und der auf drei Seiten vorgesehenen Emporeneinbauten mit ihren in der Nordvorhalle und im Turmunterbau gelegenen Treppenzugängen dürfte seiner heutigen Anordnung nach auf einen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Erneuerungsbau zurückzuführen sein.[1])

[1]) Nach der Beantwortung der Judagandaakte bei der Frankfurter Regierung vom Jahre 1811 wurde die Kirche in den Jahren 1765—70 „von Grund auf neu erbaut". „Die Maurer-Wittwe Abraham Lehmann aus Spandow bekam für den Bau . . . 2302 Rthlr. 12 gr."

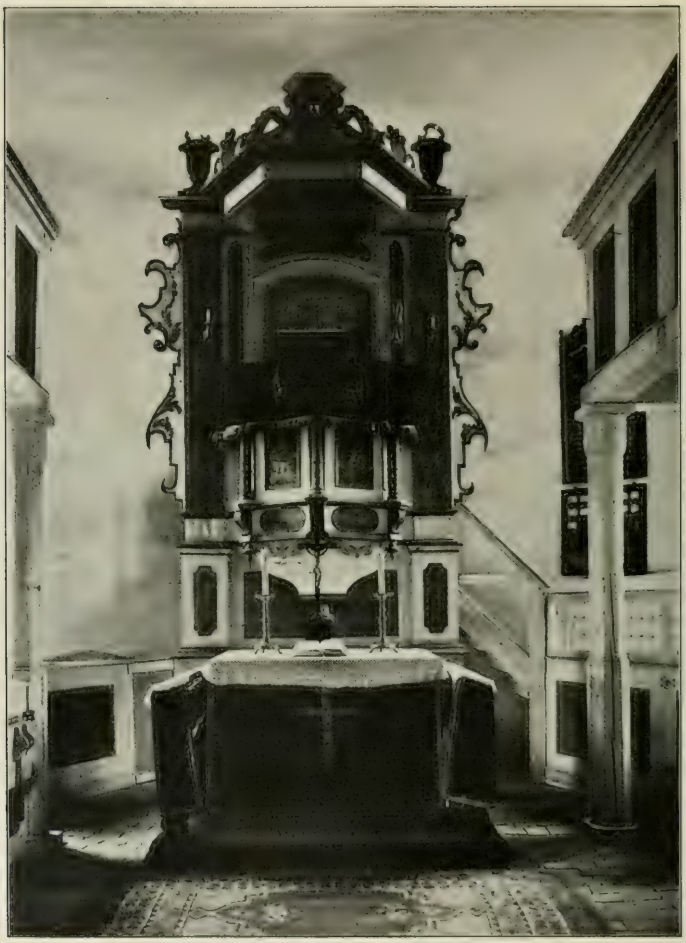


Abb. 167. Säpzig. Kanzelaltar in der Kirche.

Der Kanzelaltar (Abb. 167), dessen Aufbau ebenfalls aus der späteren Barockzeit stammt, besitzt in der an den Ecken mit Säulchen versehenen und in den Brüstungsfüllungen mit den Bildern der vier Evangelisten geschmückten Kanzel einen älteren

Renaissancerest. Bemerkenswert ist noch die am Aufbau angebrachte Predigtuhr mit vier gläsernen Behältern.

Die einfache Taufe enthält ein zinnernes Becken mit der Inschrift: „Säpzig 1857".

Ein achtarmiger Kronleuchter dürfte mit dem Taufbecken gleichzeitig sein.

Zwei Altarleuchter (Abb. 168) aus Bronze, 38 cm hoch, mit Meisterzeichen am Fuß, sind spätestens dem 16. Jahrhundert zuzuweisen.

Zwei Zinnkelche, 23,5 cm und 21 cm hoch, mit zugehörigen Patenen, sowie eine zinnerne Kanne, 22 cm hoch, stammen anscheinend aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Eine runde zinnerne Hostienbüchse mit der Deckelinschrift: „Zur Saepzigschen Kirche" sowie mit dem Namen Säpzig auf der Unterseite dürfte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

Zwei Glocken. Die östliche mit 0,78 m, die westliche mit 0,62 m Durchmesser, beide ohne Inschrift, mittelalterlich.

Abb. 168. Säpzig. Altarleuchter in der Kirche.

## Sandow.

**Sandow**, Straßendorf 15 km südlich von Reppen. 1102 Einw., Landgem. 657 ha, Gutsbez. 2979 ha.

Sandow erscheint im 14. Jahrhundert unter den befestigten Städtchen, „municiones" und „opida", des Landes Sternberg und gehörte laut Urkunde vom 21. Dezember 1350 dem Johanniterorden, der den Ort zugleich mit anderen Gütern von den v. Klepzig erkauft hatte (Geh. Staatsarchiv, vgl. Riedel, Codex XIX, 137), zur Zeit der Abfassung des Karolinischen Landbuchs aber, um 1375, dem markgräflichen Lehnmann, Ritter (miles), Johannes Sak (Ausg. von Fidicin, S. 37). 1486 bestätigte Kurfürst Johann dem Orden das Eigentum dieses Städtchens sowie des Dörfchens Bergen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß diese Güter, welche ehrbare Leute, u. a. die Schaffe, als Lehen besaßen, von alter Zeit her des Ordens Eigentum gewesen seien. 1581 wurden die Gebrüder Dietrich und Dietlof v. Winterfeldt auf Dallmin vom Ordensmeister mit Sandow belehnt, ein Jahr darauf aber vom Kurfürsten, der Sandow gegen Ziebingen eingetauscht hatte. Der Ort, in dem 1572 laut Erb-

regiſter 11 Hüfner und 16 Koſſäten wohnten (vgl. Chriſtoph Senfft v. Pilſach, Forſchungen zur Brand.-Preuß. Geſch., 22. Bd., S. 150 f.), konnte ſich als Städtchen nicht behaupten; 1809 wird es in Bratrings Beſchreibung der Mark Dorf genannt. Das Gut gehörte ſeit etwa 1752 den aus Weſtfalen ſtammenden Piper, die 1736 von Friedrich Wilhelm I. in der Perſon des Präſidenten der Oberrechenkammer geadelt wurden. Das Rittergut ſamt Sierzig und Bergen beſaßen um 1828 die v. Burgsdorff; 1840 übernahm Freiherr Senfft v. Pilſach, der Gemahl einer v. Burgsdorff, den Beſitz käuflich für 60000 Taler.

Die **Kirche** (Abb. 169) wurde an Stelle eines in der Nacht vom 10. zum 11. Juni 1798 niedergebrannten älteren Gotteshauſes im Jahre 1801 völlig neu erbaut. Die im Grundriß rechteckige Anlage beſitzt einen der ganzen Weſtfront vorgelagerten, aus Vorhalle und zwei flankierenden Türmen beſtehenden Bauteil. Die von einem ſchweren Zinnenkranz bekrönten und von je einer ins Achteck übergeführten ſchiefergedeckten Pyramide abgeſchloſſenen Türme zeigen in den Wetterfahnen die Inſchriften: $\frac{W.\ v.\ B}{1810}$ (Burgsdorff) und $\frac{E.\ v.\ B}{1802}$ (Burgsdorff). Das von je vier Fenſtern auf der Süd- und Nordſeite und von einer in der Mitte der Oſtſeite angebrachten Lichtöffnung erhellte, flachgedeckte Innere (Abb. 170) mit ſeiner Weſtempore wird durch zwei Reihen ſchlanker Säulen mit korinthiſierenden Kapitälen gewiſſermaßen in drei Schiffe geteilt.

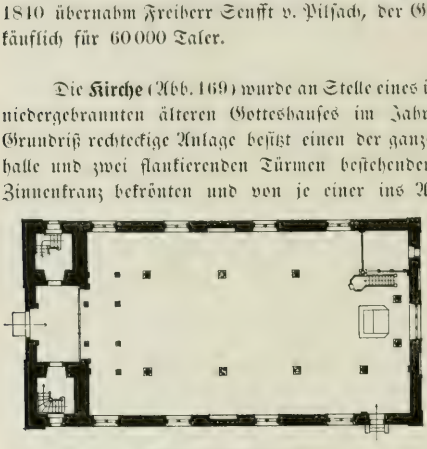


Abb. 169. Sandow. Grundriß der Kirche.

Die heutige Stellung der urſprünglich hinter dem Altar angebrachten Kanzel geht auf eine aus den Mitteln des Patrons beſtrittene, durch Adler im Jahre 1866 vorgenommene Inſtandſetzung zurück, die einen Koſtenaufwand von 5000 Reichstalern erforderte. Gleichzeitig wurden auch die im Altarraum angebrachten Emporen entfernt. Die Glasmalereien im Oſtfenſter, die im dreigeteilten Hauptfeld Chriſtus und die vier Evangeliſten nach den bekannten Dürerſchen Vorbildern erkennen laſſen und aus der königlichen Glasmalerei in Berlin ſtammen, ſind von der Baronin v. Senfft geb. v. Block-Bibra geſtiftet.

Die Orgel, von Dünſel in Berlin, ſtammt aus dem Jahre 1869.

Eine Tafel zum Andenken an die Jahre 1813/14 hängt im Innern der Kirche.

Ein zinnernes Taufbecken mit aufgelegtem Ornament trägt am Rand die Inſchrift: „C. A. Engel 17. 12. 1853“.

Ein einfacher Barockkelch, 25,5 cm hoch, Silber, mit zugehöriger Patene, zeigt neben den Namen und den Wappen des Carl Heinrich Piper und ſeiner Frau Carolina Friederike geb. Lehmann noch die Jahreszahl 1798; Meiſter Müller, Berlin.

Zwei Glocken. Die südliche mit 0,65 m Durchmesser ist von H. Lange in Frankfurt a. O. 1812 gegossen. Die nördliche mit 0,51 m Durchmesser stammt von dem gleichen Gießer aus dem Jahre 1817.

Das **Herrenhaus** (Abb. 171) ist ein zweigeschossiger, von Lisenen gegliederter, massiver Putzbau. Das Jahr des Baues sowie der Name des Bauherrn werden durch folgende an der Südfront angebrachte Inschrift: „J: C: FUCHS CONSUL FIRSTEN-

Abb. 170. Sandow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

WALDENSIS 1734“ genannt. Außerdem liest man den von einem Ornament umrankten Spruch: „SOLI DEO GLORIA“ (= Gott allein die Ehre). Die beiden im Norden und Süden anschließenden Erweiterungsbauten sowie der Vorbau vor dem in der Achse gelegenen Zugang gehören der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

Von den Gegenständen im Innern des Herrenhauses seien genannt: sieben Familienbilder, darunter das Bild des Friedrich Ehrentreich v. Burgsdorff und die Bildnisse zweier Herren v. d. Recke.

In der Bibliothek sind erwähnenswert fünf Stammbäume, von denen einer Bezug nimmt auf die Nachkommen des Georg Heinrich v. Burgsdorff, geb. den 26. April 1701, und der Theodora Jacobaea v. Burgsdorff, geb. am 7. Sept. 1713. Zwei

Abb. 171. Sandow. Herrenhaus.

andere Stammbäume endlich gehen zurück auf Karl Ehrentreich v. Burgsdorff, geb. 1672, und Johanna v. Hackeborn aus Bahrendorf.

Eine Sonnenuhr in dem auf der Südseite des Herrenhauses sich anschließenden Park stammt von Möllinger in Berlin, Anfang des 19. Jahrhunderts, mit der Inschrift: „Ich zähle nur die heiteren Stunden." (vgl. Kunstdenkm., Stadt Frankfurt, S. 235).

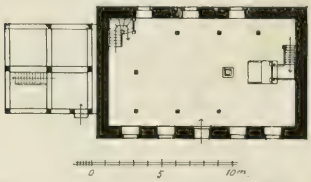



Abb. 172. Schmagorei. Grundriß der Kirche.

## Schmagorei.

**Schmagorei**, Straßendorf 9,5 km östlich von Drossen. 572 Einw., Landgem. 516 ha, Gutsbez. 1137 ha.

„Smagaria", dessen slawischer Name im litauisch-polnischen Sprachgebiet oft vertreten ist und mit gora (Berg) zusammenhängt, wurde im 13. Jahrhundert mit der Normalzahl von 61 Hufen ausgestattet, darunter 1 Pfarrhufen, wie aus dem Bistumsregister im Geheimen Staatsarchiv zu ersehen ist (Rep. 78 a. 11, fol. 25). Nach 1100 waren in „Smagerne" die Winning, Dyritz (Rep. 78. 49, fol. 1), dann die Slabendorf ansässig, die nach

dem Schoßregister von 1161 die Mehrzahl der Hufen bestellten. Nachdem zeitweilig Frankfurter Bürger hier begütert gewesen waren, erhielt 1536 Hartwig v. Ilow auf Klauswalde die Belehnung, dessen Nachkommen auf zwei Rittersitzen bis 1785 saßen; der Sohn des Martin v. Ilow und der Margarete v. Mörner war der durch Schillers „Wallenstein" bekannte Feldmarschall. Nach 1785, zur Zeit als die

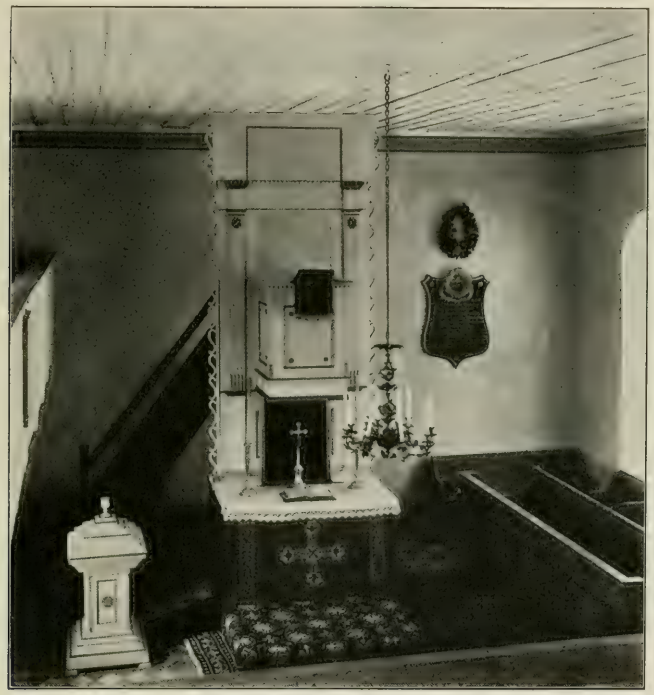


Abb. 173. Schmagorei. Kanzelaltar und Taufe in der Kirche.

Ihlows im Mannesstamm erloschen, kamen Dorf und Gut an Friedrich Gottlieb v. d. Osten (vgl. „Beschreibung der Nachrichten von den Adlichen Dörffern des Sternbergschen Creyses" im Regierungsarchiv zu Frankfurt); damals zählte man auf 34 Feuerstellen 211 Einwohner, darunter nur 5 Bauern. Um 1840 gelangten die Grafen v. Haslingen durch Erbschaft in den Besitz des Gutes, das sie von 1849 ab für 3250 Taler verpachteten und 1850 an den späteren Landrat des Weststernberger Kreises Bohtz verkauften; im Besitze dieser Familie befindet es sich noch heute.

Die **Kirche** (Abb. 172) ist eine im Grundriß rechteckige Anlage, deren heute verputzte, im Kerne mittelalterliche Umfassungsmauern aus Findlingen errichtet sind. Der in einem Abstand von 35 cm von der Westfront des Gotteshauses erbaute, im Grundriß quadratische, verbretterte Holzturm[1]) zeigt über seinem ziegelgedeckten Pyramidendach eine Wetterfahne mit der Inschrift: $\frac{\text{Anno}}{1707}$. Der im Innern flachgedeckte Kirchenraum (Abb. 173) mit seinen auf der ganzen Nordwest- und der halben Südseite eingebauten Emporen wird durch Fenster beleuchtet, die ebenso wie der in der Mitte der Südseite gelegene Zugang nachträglich umgebaut sind. Im Gegensatz zu dem modernen Fußbodenbelag des Altarraumes ist noch unter dem Gestühl der aus Backstein mittelalterlichen Formates hergestellte Boden erhalten.[2])

Abb. 174. Schmagorei. Taufengel in der Kirche.

Der Kanzelaltar zeigt ebenso wie die Taufe die strengen Formen aus der Wende des 18. Jahrhunderts. Das Christusbild auf dem Altar gehört dem 19. Jahrhundert an. Die Vorgängerin der jetzigen Taufe, ein stehender barocker Taufengel (Abb. 174), wird noch in der Kirche aufbewahrt und trägt die Umschrift: „H. Höne Friedrich v. Ilow hab Gott zu Ehren d. Taufe machen Lassen 1693“.[3])

Die Orgel stammt aus neuerer Zeit.

Mehrere Gedächtnistafeln, darunter eine gußeiserne zur Erinnerung an einen im Jahre 1870 gefallenen Mitkämpfer, hängen an den Wänden.

Die Beleuchtungskörper sowie der Kruzifixus auf dem Altar und sämtliche aus Alfendegefertigten Abendmahlsgeräte wurden 1858 von dem Amtmann Bohtz geschenkt.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,78 m Durchmesser zeigt auf der Haube den

[1]) Judagandaakte von 1814: „Der Kirchthurm ist ganz von Holz, mit Dielen verkleidet, mit Schindeln gedeckt und ist von den Kirchengebauden separirt.“ — Visitationsprotokoll vom 23. August 1780: „Der Thurm mit 2 Glocken ist ebenfalls von der Familie v. Ilow, vor einigen Jahren ganz neu aufgeführt, mit Brettern bekleidet, und in vollkommen guten baulichen Stand gesetzt worden“. —

[2]) In der Matrikel vom 27. September 1693 heißt es: „Die Kirche ist Jetzo umb undt umb guht Mauerwerck, die Decke Holtzwerck und der boden Steinern, ist nunmehr auff beyden Seiten mit einem einfachen Ziegeldache gedeckt. Die Halle... soll reparirt werden... Der Thurm welcher nur ein glockengerüste zu nennen ist ganz niedrig...“

[3]) Die Matrikel (27. September 1693) besagt: „Die Tauffe ist ganz neu, bestehet aus etwas bildschnitzer undt Tischlerarbeit“.

Gekreuzigten mit Maria, Magdalena und Johannes, ferner eine Madonna und das Voillardsche Gießerwappen. Die Inschrift am Halse lautet: „Gegossen unter dem Patronat des Caspar von Ilow und seiner Frau Barbara Elena g. v. Schmulken (= v. Schmolke), ferner Haino Friederich Ilow. Gießer: Franciscus Sebastianus Voillard, 1676". Außerdem liest man am Rand, abgesehen von der üblichen Namensnennung des Predigers und der Kirchenältesten sowie der Bezeichnung eines Bibeltextes: „Aus Antrib Godfridt Beils bin ich gegossen worden". Die nördliche mit 0,56 m Durchmesser zeigt am Hals eine Anzahl Medaillen mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi sowie das Symbol des Evangelisten Matthäus.

In der Südwestecke des ummauerten Friedhofes steht ein im Grundriß rechteckiger verputzter Backsteinbau, die Gruft der Familie v. d. Osten. Der Bau zeigt am Äußeren schlichte Lisenengliederung, sowie rechteckig umrahmte Fensternischen mit ovalen Lichtöffnungen in der Mitte. Der auf der Nordseite gelegene Zugang zu dem von einem Pyramidendach überdeckten Bau ist nach oben korbbogig geschlossen. Das Innere, in dessen flacher Decke eine kreisrunde Öffnung Zutritt nach dem Dachraum gestattet, birgt sieben große Särge und einen kleinen. Ein zweiter, für die Ihlowsche Familie errichteter Gruftbau wurde wegen Baufälligkeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts niedergelegt und das Gruftgewölbe durch eine Platte geschlossen.

Das **Herrenhaus** auf der Nordseite der Dorfstraße besitzt noch gewölbte Keller aus dem 17. Jahrhundert. Derselben Zeit angehörige Kellerräume auf der Südseite der Dorfstraße sind Reste eines zweiten, der Ihlowschen Familie einst gehörigen Gutshauses.

## Seefeld.

**Seefeld**, Angerdorf 6,5 km westlich von Drossen. 316 Einw., 1163 ha.

Das von deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert mit einer Gemarkung von 64 Hufen ausgestattete „Seveld" gehörte laut Urkunde vom 3. Februar 1317 im Geheimen Staatsarchiv dem Bistum Lebus (vgl. Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus II, 131, und Riedel, Codex XX, 201). Von vornherein waren 4 Freihufen für den Pfarrer ausgesondert worden, zu denen später noch 2 Hufen für die Kirche kamen. Zur Zeit der Reformation landesherrlicher Besitz geworden, wurden Dorf und Vorwerk dem Amt Lebus, später dem Amt Frauendorf unterstellt. Während man im 15. Jahrhundert nur 15 Häuser zählte, waren um 1800 28 Feuerstellen von einem Lehnschulzen, 13 Bauern, 10 Büdnern, insgesamt 160 Menschen, bewohnt.

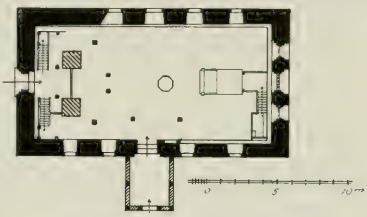


Abb. 175. Seefeld. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 175 u. 176) ist ein im Kerne mittelalterlicher verputzter Findlingsbau mit einer Fachwerkvorhalle vor dem Südzugang und einem von einer Pyramide

abgedeckten Dachaufbau über der Westfront. Der aus Backstein errichtete, mit einfachen Fialen geschmückte und von einer Wetterfahne gekrönte, verputzte Ostgiebel zeigt die für den Anfang des 16. Jahrhunderts typische Maßwerkgliederung. Im Gegensatz zu den im Jahre 1781[1]) stichbogig umgebauten Lichtöffnungen an den Längsseiten zeigen die Ostfenster, von denen das mittlere heute vermauert ist, neben den abgetreppten Leibungen noch den Spitzbogen. Die im Innern auf der Süd-, West- und Nordseite eingebauten, im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ebenfalls veränderten Emporen, sind mittelst zweier Treppen rechts und links vom Westportal zugänglich und enthalten ebenso wie das Gestühl noch verschiedene Renaissancereste. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 30 cm Seitenlänge.

Abb. 176. Seefeld. Kirche von Nordosten.

Der Kanzelaltar (vgl. Tafel 8) weist an seiner Rückwand die Formensprache aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts auf, während die Verzierungen über dem Deckel sowie an der nachträglich eingebauten Kanzel etwa dem Ende des Jahrhunderts angehören dürften.[2])

Die einfachere Taufe in Kelchform mag mit der Rückwand des Altaraufbaues gleichzeitig sein.

Das zinnerne Taufbecken mit kreisförmiger Vertiefung und sechseckigem, mit zwei Henkeln versehenem Rand, trägt neben dem Wortlaut der Bibelstellen: Joh. III V. 5, Akt. (Acta Apostolorum, Apostelgeschichte) II, V. 38, ferner Mark. XVI, V. 16, die Inschrift: „Anno Christi 1693 den 18 April“ und „See Feldt Pastore Johanne Bobertag. Crosna Silesio.“

Die Orgel stammt aus neuerer Zeit.

[1]) Vgl. Akten im Regierungsarchiv zu Frankfurt.

[2]) Nach Aufzeichnungen in den Akten des Frankfurter Regierungsarchivs bezeugt am 20. Oktober 1786 der Pfarrer Loffow dem Tischlermeister Henze aus Sommerburg, daß er in der Kirche zu Seefeld „die erforderliche Tischler Arbeit .... völlig zu Stande gebracht hat als nemlich die Stande; die Kanzel ins Altar gebracht die Treppen, das Chor, die Lucken und alles erforderliche fertig gemacht, auch mit Farben Kanzel und Altar angestrichen“.

Seefeld. Kanzelaltar in der Kirche.

Ein reichornamentierter, sechsarmiger Messingkronleuchter (Abb. 177), gekrönt von dem typischen Doppeladler, gehört dem 17. Jahrhundert an.

Zwei Tafeln zur Erinnerung an die Befreiungskriege und die Kämpfe von 1866 hängen an den Wänden.

Ein Zinnkelch, 21 cm hoch, zeigt einfachere, späte Barockformen.

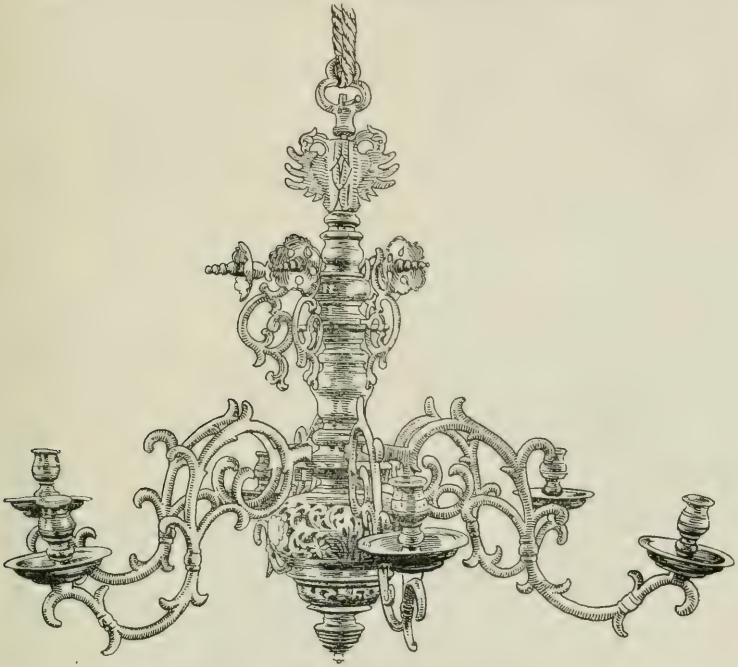


Abb. 177. Seefeld. Kronleuchter in der Kirche.

Eine sechseckige Kirchenflasche aus Zinn, 18,5 cm hoch, dürfte dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehören.

Zwei Glocken hängen in dem nach dem Kirchenbuch i. J. 1786 umgebauten Glockenstuhl. Die südliche mit 0,86 m Durchmesser zeigt am Rand in deutscher Sprache nachstehende verstümmelte spätgotische Minuskelinschrift, deren einzelne Worte z. T. durch kleine Reichsadler, z. T. durch Kreuze voneinander getrennt werden: „gsv ich ir mane dich dorch biv o aller gvtter gesv o aller unig". Anfang des 16. Jahrhunderts. Die nördliche von 0,85 m Durchmesser hat am Hals 18 Medaillen größtenteils mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi; ebenfalls mittelalterlich.

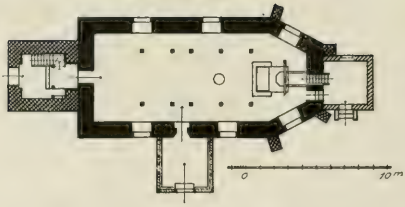



Abb. 178. Spudlow. Grundriß der Kirche.

## Spudlow.

**Spudlow**, Angerdorf 6 km östlich von Göritz, 303 Einw., 1188 ha.

„Spudlow" war eines der vielen Dörfer, die laut Urkunde vom 3.II.1317 im Geheimen Staatsarchiv Bischof Stephan II. von den Markgrafen Woldemar und Johann bestätigt erhielt (vgl. Riedel, Codex XX, 201). Auf der Gemarkung lagen, wie aus dem Bistumsregister des 15. Jahrhunderts erhellt, 51 Hufen, von denen von vornherein 1 für den Pfarrer ausgesondert waren. Nach der Reformation wurde das von einem Lehnschulzen, 10 Bauern und wenigen Kossäten bewohnte Dorf, in dem kein Ritterhof bestand, zum Domänenamt Lebus, später zum Amt Frauendorf geschlagen. 1811 wurde aus der Herrschaft Frauendorf ein Fideikommiß für die Prinzen von Preußen errichtet, denen daher das Patronat zusteht.

Abb. 179. Spudlow. Kirche von Süden.

Die **Kirche** (Abb. 178 und 179), ein im Kerne mittelalterlicher Findlingsbau, zeigt eine langgestreckte, rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß, dessen mittlerer Polygonseite eine in neuerer Zeit aus Backstein errichtete, im Grundriß quadratische Sakristei vorgelegt ist. Eine Vorhalle vor dem mit spätgotisch profilierter Backsteinumrahmung versehenen spitzbogigen Südportal besteht ebenso aus Backsteinfachwerk wie der Oberteil des im Grundriß quadratischen Westturmes. Der Turmunterbau dagegen ist aus gebrannten Steinen größeren Formats aufgemauert und wird wohl spätestens in das 16. Jahrhundert zu setzen sein. Die ziegelgedeckte Pyramide trägt eine Wetterfahne mit der Inschrift: $\frac{1793}{A\ W}$. Während die Strebepfeiler an den Ecken des Ostteils auf eine ursprünglich zum mindesten beabsichtigte massive Wölbung schließen lassen, zeigt die Konstruktion des Dachstuhls, daß das jetzt von rundbogig geschlossenen Fenstern beleuchtete flachgedeckte Innere des Kirchenschiffs in späterer Zeit vorübergehend tonnenförmig überdeckt war. Außerdem bemerkt man noch einen älteren Giebelrest an der Ostseite des Turmes über dem heutigen Dachanschluß.

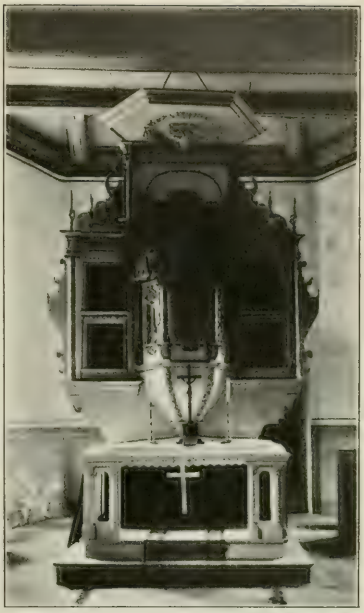


Abb. 180. Spudlow. Kanzelaltar in der Kirche.

Abb. 181. Spudlow. Taufe in der Kirche.

Das Kirchenschiff besitzt auf drei Seiten Emporen, zu denen eine im Unterbau des Turmes gelegene Treppe hinaufführt.

Der nachträglich zusammengefügte Kanzelaltar (Abb. 180) zeigt einen der späteren Renaissancezeit angehörigen einfacheren Aufbau; die Kanzel dagegen mit ihren Eckſäulchen und den reichen Schnitzereien in den Brüstungsfüllungen ebenso wie der zugehörige Deckel dürften etwas älter sein. Die Bemalung stammt aus neuerer Zeit.

Die einfache hölzerne Taufe (Abb. 181) ist barock. Ihr zinnernes Becken zeigt die Buchstaben M. S. und die Jahreszahl 1761.

Die Orgel gehört der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

Zwei Tafeln zur Erinnerung an die Befreiungskriege und an die Kämpfe von 1870 hängen an den Wänden.

Ein ſilbervergoldeter Kelch (Abb. 182), 26,5 cm hoch, mit einer zugehörigen Patene zeigt an dem mit einem aufgenieteten Kruzifixus geſchmückten Sechspaßfuß ebenſo wie an dem die Inſchrift IHESVS aufweiſenden Knauf reicheres Renaiſſanceornament. Außerdem lieſt man auf der Oberſeite des Fußes: „Jost von Karlwitz, Haubtman auf Lebus vnd Fvrstenwalde — Christofforvs Jaeger. Pfharherr — Marcvs Matthias — Jvrgen Coppe — Anno 1615“, während die Unterſeite die Gewichtsangabe von 51 Lot aufweiſt.

Abb. 182. Spudlow. Kelch in der Kirche.

Eine runde Ziborienſchachtel aus Zinn wurde laut Stempel 1774 angefertigt.

Ein Zinnkelch, 21,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, ſtammt aus dem 19. Jahrhundert.

Ein zinnerner Deckelkrug, 22,5 cm hoch, iſt datiert 1812.

Drei Glocken. Die ſüdliche mit 0,92 m Durchmeſſer goß George Hoffmann im Jahre 1721, die nördliche mit 0,72 m und die im nächſten Obergeſchoß hängende mit 0,60 m im Durchmeſſer wurden 1900 von Guſtav Collier in Zehlendorf angefertigt.

## Stenzig.

**Stenzig**, Angerdorf 10 km öſtlich von Göritz. 306 Einw., 1364 ha.

Laut Urkunde vom 3. Febr. 1317 im Geheimen Staatsarchiv war „Stanck“ im Beſitz des Bistums Lebus (Riedel, Codex XX, 201). Wie aus der durch biſchöfliche Regiſter des 15. Jahrhunderts bezeugten Ausſtattung mit der auch im Kreiſe Lebus ſo häufig wiederkehrenden Zahl von 64 Hufen hervorgeht, war „Stenzk“ zur Zeit der deutſchen Koloniſation eingerichtet worden, wobei man für den Pfarrer 4 Freihufen ausgeſondert hatte (Rep. 78 a. 11, fol. 23, Geh. Staatsarchiv). Laut einer noch ungedruckten Urkunde vom 28. September 1502 bekannte Heinrich Kaull, Bürger zu Landsberg a. W., dem Lebuſer Biſchof Renten im Dorfe „Stenzigk“ verkauft zu haben. Gleich Spudlow, Seefeld

und anderen bischöflichen Dörfern wurde der Ort, in dem kein Rittersitz war, um 1560 landesherrlicher Besitz. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wohnten in „Stenzig" unter dem Amte Frauendorf ein Lehnschulze, 10 Ganzbauern und 10 Büdner, insgesamt 179 Menschen. Das Dorf, wo sich etwa 5382 Morgen an bäuerlichen Besitzungen befanden, teilte die Schicksale des Amtes, das 1844 ein königliches Fideikommißgut der Prinzen von Preußen wurde, daher steht das Patronat diesen Prinzen zu.

Die **Kirche** (Abb. 183 u. 184) zeigt eine im Grundriß rechteckige Anlage mit halbkreisförmigem Ostschluß[1]). Ihre überputzten Umfassungsmauern bestehen im Kerne aus Feldsteinmauerwerk, während der in der Achse der Westfront sitzende, nachträglich hinzugefügte, im Grundriß quadratische Westturm mit seinem von einer Wetterfahne gekrönten ziegelgedeckten Pyramidendach, vollständig aus Backstein aufgemauert ist. Auch die zwei auf der Ostseite vorgelegten Strebepfeiler sind nachträgliche Zutaten. Im Gegensatz zu den später erweiterten, stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen an den Langseiten dürften die beiden schmalen Fenster an dem halbrunden Ostschluß ursprünglich sein, während das zweiteilige Fenster an diesem Bauteil dem 16. Jahrhundert angehören wird. Zwei spitzbogige Zugänge, der eine auf der Südseite, der andere auf der Westfront, vermitteln den Verkehr mit dem flachgedeckten Innern. Das Turmportal jedoch ist stichbogig geschlossen. Der Fußboden besteht z. T. noch aus Backstein großen Formats. Eine kleine Nische, rechts unterhalb des zweiteiligen Fensters, mag wohl als ehemalige Depositennische zu deuten sein. Die innere Ausstattung gehört verschiedenen Bauzeiten an; so zeigt der Stuhl westlich vom Predigersitz ebenso wie die im Gestühl des Schiffes mitverbauten Reste noch deutlich spätere Renaissanceformen.

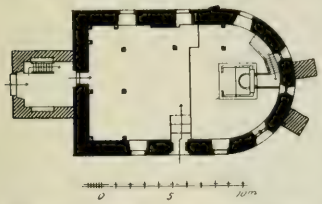


Abb. 183. Stenzig. Grundriß der Kirche.

[1]) Zu des Inspektors M. Heinsius handschriftl. Annalen (Stadtarch. Frankf. a. O. Bd. IV, S. 338) findet sich folgende Beschreibung: „Dz Kirchengebewd zu meiner Zeit war sehr fein, rings herumb gemawert mit feld v. gebacken steinen biß aus Dach, inwendig mit Spundtdielen vnd wol ausgearbeiteten Balken darunter gezogen, geschickt belegt. Der Altar war 1612 gebawet mit geschnitzten Bildern von gemehlden gezieret, mit stülen v. einem Chor wol außmundiret, ein Baptisterium von Holtz mit ein Deckel v. gemahlet, mit Bildern so geschnitzt."

„Der Thurm war von lauter Holtz, doch zimlich hoch, von großen eichen Balken bekleidet mit Dielen von oben biß vnten. Darin hingen 3 Glocken von gutem resonantß. An der Ecken nordwest stund eine sehr alte grosse Linde in zwo stemme aufgewachsen. Vnd im Winkel deß Kirchhoffs nord ost stund die Kirchscheune, NB. [dazu am Rande der Seite, rechts NB.: „anitzo auf einen platz von der Kirchen etwaß ab."] darin dz gotteß getredig gesamlet wird. Derselbe Kirchhoff war rings herumb mit feldsteinen v. Kalk wol gemauret, eines mannes hoch, v. hatte Er Christoff Jäger Pfarrer auf seine unkosten ringß herumb gegen Pfeiler ziehen lassen, desto baß solche mawr zu sterken, so an der nordseiten zimlich zerfallen waren. Ligt erhaben auf einem Berge, vnd außer dem kirchhoff gen morgen auf einem ebenen Platz des Bergeß hatte er 3 Linden gesetzt, die zimlich groß waren."

Altar und Kanzel[1]) sind um die Wende des 18. Jahrhunderts aus verschiedenen Stücken zusammengestellt. Am Schalldeckel der Kanzel erkennt man die gleichen guten, dem 17. Jahrhundert angehörigen Formen im Gegensatz zu der handwerksmäßigen Arbeit des barocken Kanzelkorbes.

Abb. 184. Stenzig. Kirche von Nordwesten.

Auch die Taufe ist barock, zeigt aber reicheren Ornamentschmuck.

Das Taufbecken aus Zinn trägt die Inschrift: „W. R. Wilda Pastor. Jac. Gro/wend. Dan. Waldow. Jurati MDCCLXXII." (1772).

Die Orgel ist aus neuerer Zeit.

Im Innern der Kirche befinden sich noch:

Ein gemeinsamer Denkstein für den Prediger David Reinhardt, geb. 1648, gest. 1740, und für Frau Ursula Katharina Kettel, geb. 1671, gest. 1739.

Eine hölzerne Gedenktafel mit barocker Blattwerkumrahmung

[1]) In einem Schreiben d. d. „Stenzig bei Drossen, d. 10. Jan. 1799" bittet der Pfarrer Joh. Christian Franke „um ein neues Altar in der Kirche zu Stenzig, und daß zugleich die Kanzel nach itzigem allgemeinen Gebrauche in das Altar gesetzt werden möge." Am 28. Dezbr. 1799 reichte Bauinspektor Berger zu Frankfurt a. O. „Anschlage zur erforderlichen Reparatur, und Anfertigung einer neuen Kantzel bey der Kirche zu Stenzig, und verschiedene Reparaturen in der Kirche des Filials Spudlow Amts Frauendorff zur hohen Genehmigung" ein. Das Oberbau-Departement setzte, am 9. Februar 1800, die Kosten auf 200 Taler 3 Gr. 8 ₰ fest. (Regierungsarchiv in Frankfurt.)

für den Prediger Johann Michael Hirsekorn, geb. 1696, gest. 1747.

Eine hölzerne Tafel, ebenfalls mit reicher Barockumrahmung, zeigt eine handwerksmäßige Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes und dürfte der Zeit des Kanzeldeckels beziehungsweise der Taufe angehören.

Eine ovale Totentafel (Abb. 185) für Gottlieb Buchholz, geb. 4. Aug. 1826, gest. 12. Juli 1846, sitzt in einem reich geschnitzten älteren Barockrahmen.

Eine von dem „Grafen de la Rivallière" 1816 gestiftete Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege sowie eine zweite zum Andenken an einen Mitkämpfer von 1866 hängen ebenfalls im Innern der Kirche.

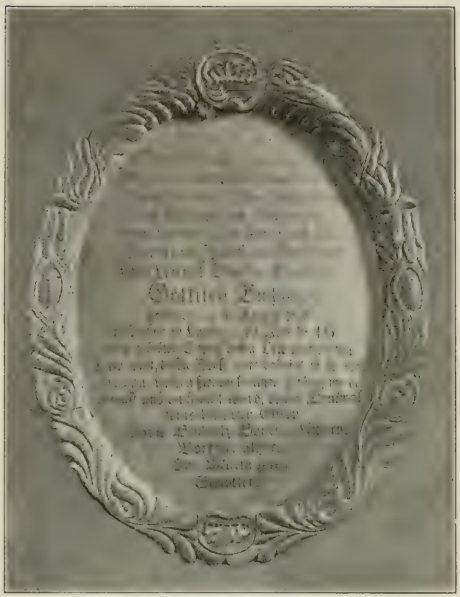


Abb. 185. Stenzig. Totentafel in der Kirche.

Eine Votivtafel in der Turmvorhalle nimmt Bezug auf Mark. 14, V. 7 und ist 1625 von dem Pfarrer Christoph Jäger und den Kirchenvätern Hanß Großwendt und Valtin Thieme gestiftet.

Ein barockes Holzepitaph endlich dient dem Andenken des Karl Friedrich Wilberg, geb. 26. März 1777, gest. 22. Juni 1791.

Eine hölzerne Lichterkrone, mit sechs unteren und vier oberen Armen, ist eine einfache barocke Arbeit.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 41 cm hoch, sind in neuerer Zeit bronziert.

Zwei Altarleuchter, die ebenso wie der Kruzifixus aus Gußeisen bestehen, gehören der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Eine Weinkanne aus Zinn, 22 cm hoch, ist 1812 datiert.

Drei Glocken. Die südliche mit 0,75 m, die mittlere mit 1,00 m und die nördliche mit 0,60 m Durchmesser sind von Gustav Collier im Jahre 1900 gegossen.

## Storkow.

**Storkow**, Straßendorf 12 km nordwestlich von Reppen. 294 Einw., 1131 ha.

Im 14. Jahrhundert waren, wie aus einem Lehnbrief von 1351 erhellt (vgl. Riedel, Codex XXIV, 51: nach Hackwitzscher Abschrift), zeitweilig die Frankfurter

Bürger Hokemann „in Storkow über der Oder" begütert, von dessen 61 Hufen laut Register des 15. Jahrhunderts die deutschen Kolonisatoren 6 für Pfarrer und Kirche ausgesondert hatten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a. 11, fol. 23). Der Lebuser Bischof Johann v. Borschnitz, der das Dorf von dem Ritter v. Dinitz erkauft hatte, übereignete es am 29. Mai 1413 dem neuerrichteten Kollegiatstift bei der Marienkirche zu Göritz (vgl. Wohlbrück, Gesch. des Bistums Lebus II, 62). Nach der Reformation wurde das Dorf Domäne, war späterhin im Besitze des Amtes Frauendorf und kam dann 1811 in den Fideikommißbesitz der Prinzen von Preußen. Ein Rittersitz bestand nie; hier wohnten um 1800 ein Lehnschulze, 12 Bauern und 5 Büdner.

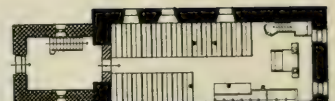


Abb. 186. Storkow. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 186 u. 187) besteht aus einem aus Findlingen aufgemauerten, rechteckigen Langhaus, einer in späterer Zeit gebauten Backsteinvorhalle vor dem flachstichbogig geschlossenen Südzugang und dem im Grundriß quadratischen, nahezu der ganzen Westfront vorgelegten verputzten Backsteinturm. Die Architektur dieses Bauteils läßt in der von einfachen Lisenen gegliederten und von schlichten rechteckigen Fenstern durchbrochenen oberen Hälfte auf einen im Anfang des 19. Jahrhunderts vorgenommenen Umbau schließen. Hierfür spricht auch die Inschrift: „Anno 1801" in der Wetterfahne des ziegelgedeckten Turmpyramidendachs. Im Gegensatz zu den nachträglich erweiterten stichbogig geschlossenen Fenstern des Schiffes sind die drei bedeutend schmaleren Lichtöffnungen an der Ostfront rundbogig gestaltet. Von ihnen greift das mittlere über die Scheitel der beiden anderen in die Lünette der tonnenförmig gestalteten Holzdecke.

Abb. 187. Storkow. Kirche von Nordwesten.

Der Altaraufbau (Abb. 188), ein treffliches barockes Werk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, zeigt in seinem von korinthischen Säulen und

Abb. 188. Storkow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Pilastern sowie von reichem Rankenschnitzwerk eingeschlossenen Hauptfelde eine etwas handwerksmäßig gemalte Abendmahlsdarstellung. Die beiden vor den Pilastern stehenden Figuren in dreiviertel Lebensgröße sind, abgesehen von ihrer manierierten, für die Zeit ihrer Anfertigung charakteristischen Haltung, gute barocke Schnitzwerke. Der Aufsatz in Gestalt eines Dreiecksgiebels wird auf beiden Seiten von zwei Gestalten, den Sinnbildern von Glaube und Liebe, eingefaßt und von einer halbkreisförmigen Öffnung durchbrochen, vor der das von Wolken umgebene Auge Gottes angebracht ist. Wie die Spruchinschrift in der Kartusche, so ist auch die Bemalung des ganzen Werkes leider nicht mehr ursprünglich.[1])

Die Kanzel zeigt an ihrem an den Ecken mit Säulchen geschmückten und in den Füllungen mit reichem Schnitzwerk versehenen Kanzelkorb sowie an der gleichartig behandelten Rückwand und an der Unterseite des Kanzeldeckels dieselbe Formensprache wie der Altar. Die an der Brüstung des Aufgangs und an der Rückwand handwerksmäßig gemalten Bilder stellen Moses und Johannes den Täufer und einen segnenden Christus dar.

Auch der größte Teil des Gestühls sowie ein jetzt im oberen Turmgeschoß aufbewahrter Taufengel sind mit Kanzel und Altar gleichzeitig.

Eine Taufe aus Zinkguß gehört dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an.

Ein kleiner, sechsarmiger, messingener Kronleuchter dürfte in die gleiche Zeit zu setzen sein.

Zwei Glocken. Die östliche mit 0,81 m und die westliche mit 0,65 m Durchmesser sind 1802 von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

## Tornow.

**Tornow,** Angerdorf 5,5 km östlich von Reppen. 236 Einw., Landgem. 509 ha, Gutsbez. 756 ha.

In der Urkunde über die Reppener Grenzen von 1329 (vgl. Wedekind, Sternbergische Kreischronik, 1853, S. 90) wird Tornow genannt, das im 13. Jahrhundert zur Zeit der deutschen Kolonisation eine Gemarkung von 61 Hufen, darunter 1 Pfarr- und 2 Kirchhufen, erhalten hatte (Geh. Staatsarch. Rep. 78 a. II, fol. 25; Rep. 78. III, R 19). In der Folgezeit saßen auf dem adligen Gut markgräfliche Lehnsmannen, zuerst Dietrich v. Weissensee, später die v. Grünberg, Ende des 16. Jahrhunderts Christoph v. Löben aus dem Hause Döbernitz, zu Beginn des 18. Jahrhunderts die v. Mörner, um 1785 der Rittmeister v. Sydow (vgl. „Beschreibung der Nachrichten von den Adlichen Dörffern des Sternberger Creyses" im Reg.-Arch. zu Frankfurt). Damals zählte das Dorf 153 Einwohner auf 30 Feuerstellen. 1817 wurde das Rittergut, dessen Wert auf 27614 Taler geschätzt wurde, durch den Ordenskammerrat Schmiedecke gekauft und verblieb seitdem im Privatbesitz. Tornow, früher eine selbständige Pfarre, heute Schwesterkirche von Reppen, hat ein bis zum Dreißigjährigen Krieg zurückreichendes Kirchenbuch, das u. a. Nachrichten über den schwedischen General Stalhans enthält.

[1]) In der Matrikel vom 4. Juni 1716 heißt es: „Der Althar, welcher noch neu von Holtz mit Schnitz- und Schranckenwerck versehen, mit Farben gemahlet, und Zier vergulder, desgleichen die Cantzel."

Die **Kirche**, ein einfacher rechteckiger Backsteinfachwerkbau aus dem Jahre 1711, mit einer ebenso schlicht aufgebauten Vorhalle vor dem Südzugang wurde im Jahre 1890 anläßlich des Baues des Backsteinturmes auch mit einer massiven Westfront versehen. Der alte Turm war schon 1810 niedergelegt worden. Das Innere besitzt eine flache Decke mit einem kreisförmigen Stuckprofil in der Mitte. Ein Teil der Fensterverglasung ist noch barock. Der in neuerer Zeit im Mittelgang und in der Umgebung des Altars mit modernen roten Fliesen belegte Fußboden zeigt noch unter den Bänken in der vorderen Hälfte Backsteine großen Formats, in der hinteren Hälfte Findlinge.

Abb. 189. Tornow. Kanzelaltar in der Kirche.

Der barocke Kanzelaltar (Abb. 189) ist nachträglich zusammengefügt. Hierbei wurde der Unterteil des Kanzelkorbes in roher Weise durchschnitten.

Reste eines alten barocken Taufgestells befinden sich auf dem Kirchenboden.

Die Orgel stammt ebenso wie die Westempore aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ein einfaches zinnernes Taufbecken ist ohne Inschrift.

Verschiedene Kriegserinnerungstafeln hängen an den Wänden.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, Alfenide, mit zugehöriger Patene, ist ebenso wie die Kanne laut Inschrift ein Geschenk Friedrich Wilhelms III.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,50 m Durchmesser zeigt am Hals in spätgotischen Minuskeln die z. T. verstümmelte lateinische Inschrift: „+ )( regina )( celi )( letare ○ alleluia )( quia )( quem )( mervisti ○“ (Freue dich, Königin des Himmels, Hallelujah, denn welch' einen hast du verdienstlicherweise geboren). Die nördliche mit 0,71 m Durchmesser ist 1862 von Hackenschmidt in Berlin gegossen.

Die ursprüngliche alte malerische Findlingsmauer des Kirchhofs ist z. T. noch erhalten.

## Trettin.

**Trettin**, Straßendorf 13 km südlich von Drossen. 561 Einw., 1251 ha. Laut Urkunde vom 2. Juli 1308 im Frankfurter Stadtarchiv verkauften die Mark-

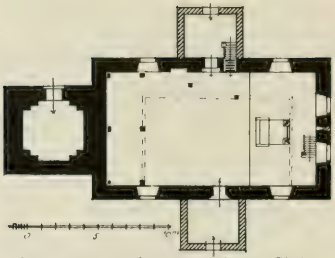


Abb. 190. Trettin. Grundriß der Kirche.

grafen Otto und Waldemar „Dretthyn" ſamt der Mühle, der Gerichtsbarkeit, Abgaben und Dienſten der Bauern für 400 Mark Silber an die Bürger von Frankfurt (vgl. Riedel, Codex XXIII, 7), und noch heute gehört hier der Kämmerei ein Vorwerk. Nach Bratrings Statiſtik von 1809 zählte das

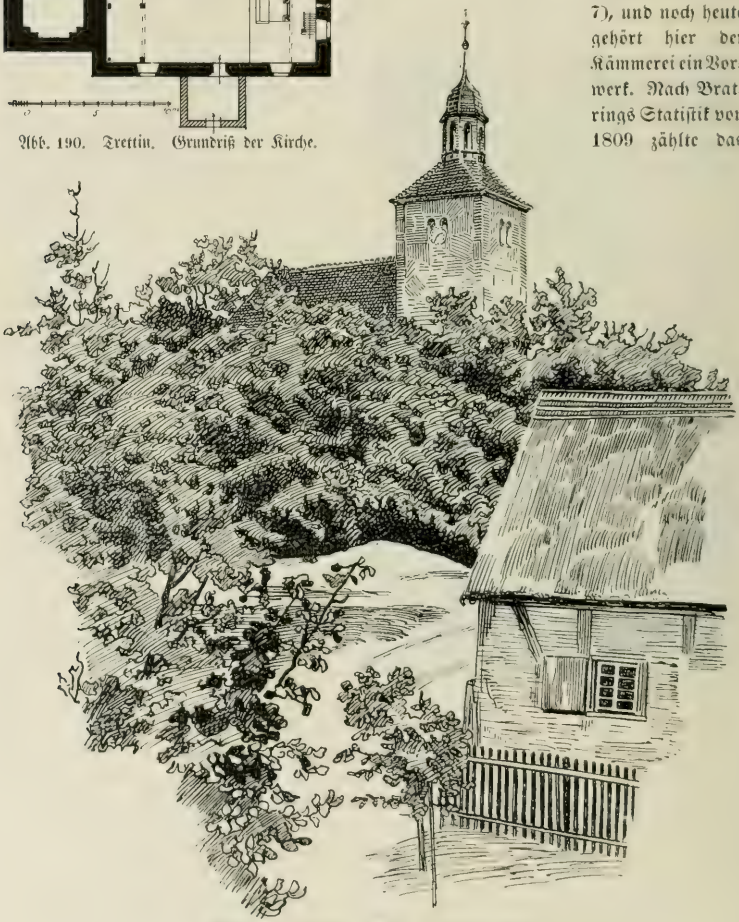


Abb. 191. Trettin. Kirche von Nordweſten.

Dorf auf 18 Feuerstellen 279 Einwohner, darunter waren ein Lehnschulze, 8 Ganz-, 2 Halbbauern, 16 Ganzkossäten, 11 Büdner und 10 Einlieger.

Die **Kirche** (Abb. 190 u. 191), ein überputzter massiver Bau, zeigt an dem rechteckig angelegten Langhaus sowie an dem im Grundriß quadratischen Westturm schlechtes Findlingsmauerwerk untermischt mit Backstein und dürfte darnach dem spätesten Mittelalter angehören. Die beiden auf der Süd- und Nordseite vor den entsprechenden Zugängen

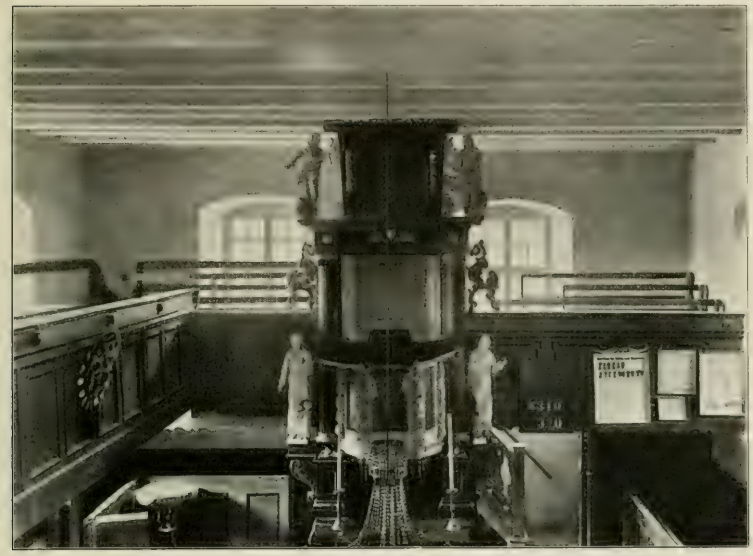


Abb. 192. Trettin. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

nachträglich hinzugefügten Vorhallen sind aus Backstein kleinen Formats errichtet. Das ziegelgedeckte Pyramidendach des Turmes ziert eine achteckige Laterne mit welscher Haube. Die Lichtöffnungen sind nachträglich umgebaut; ihre ursprüngliche Gestalt dürfte an einer Nische zu erkennen sein, die heute noch in der Mitte der Ostwand im Innern des auf der West-, Nord- und Ostseite mit Emporen versehenen Kirchenraumes (Abb. 192) sichtbar ist. Die Unterzüge der Decke zeigen spätgotische Profilierung.

Der nachträglich zusammengebaute, in den einzelnen Teilen stark verstümmelte Kanzelaltar dürfte der Mitte des 17. Jahrhunderts angehören. Die den Aufbau zierenden Figuren sind nach ihren Symbolen als die vier Evangelisten zu deuten. Das Bild im oberen Aufbau stellt eine auf Holz gemalte Kreuzigung dar.

Eine einfache Taufe aus Holz ist barock. Ein zinnernes Taufbecken trägt die Inschrift: „Trettin 1736“, Meister L. H[offmann]., dahinter Hoffmannsches Wappen mit Anker. Frankfurt.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an.

Ein silberner, leicht vergoldeter Abendmahlskelch, 21,75 cm hoch, mit zugehöriger Patene, trägt an der Unterseite des Fußes die Inschrift: „Trettiner Kirchen 1775 Kelch“. Meister L. C. Prevot, Frankfurt (vgl. auch Kunstdenkmäler, Stadt Frankfurt, S. 43, Abb. 29 desgl. Weststernberg, S. 115.

Ein Zinnkelch, 22,5 cm hoch, ist barock.

Zwei Glocken. Die östliche mit 0,58 m Durchmesser ist 1817 von Hackenschmidt in Berlin gegossen. Die westliche zeigt den Glockenspruch: „GOTT GIB FRIED IN DEINEN LANDE GLÜCK UND HEYL ZU ALLEN STANDE.“ Gegossen von J. F. Schramm und „um einen halben Zentner verstärkt“ im Jahre 1737.

## Tschernow.

**Tschernow**, Straßendorf 8 km ostnordöstlich von Göritz. 1221 Einw., 1892 ha.

Um 1351 gehörte die Hälfte von „Czernow“ den v. Uchtenhagen zu Sonnenburg (vgl. Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus, 1832, III, 136). 1401 ging ganz

Abb. 193. Tschernow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

„Czernow" mitsamt dem Patronat durch Kauf von dem Ritter Jan v. Wulkow an das Bistum Lebus über, wurde dann nach der Reformation säkularisiert und später zum Domänenamt Frauendorf geschlagen. Während die Bistumsregister des 15. Jahrhunderts nur von 31 Hufen, darunter 1 Pfarrhufen, sprechen, hatte „Tschernow" oder „Tschernow", Dorf und Vorwerk, um 1800 75 Hufen; die Bevölkerung belief sich schon damals auf 559 Seelen, eine Zahl, die sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts noch mehr als verdoppelt hat.

Abb. 194. Tschernow. Taufengel.

Die 1821 abgebrannte **Kirche** wurde in den Jahren 1826 und 1827 unter Beibehaltung des in seiner unteren Hälfte aus Feldsteinen errichteten Turmes wieder aufgebaut. Das Gotteshaus ist ein einfacher, flachgedeckter, im Grundriß rechteckiger Saalbau, dessen Außenseiten eine für die angegebene Bauzeit charakteristische Pilasterarchitektur zeigen. Der nach dem Brande aufgeführte obere Teil des Turmes ist im Grundriß achteckig gestaltet. Durch die zwei Reihen einfacher achteckiger Stützen wird das mit je einer Empore auf der Nord-, West- und der halben Südseite versehene Innere (Abb. 193) in drei Schiffe geteilt.

Die auf einer dorischen Säule ruhende Kanzel lehnt sich an die einspringende Ecke der in den Kirchenraum eingebauten Sakristei an.

Ein kleiner messingner, sechsarmiger Kronleuchter mit einem Doppeladler als Bekrönung gehört dem 17. Jahrhundert an.

Verschiedene Tafeln zur Erinnerung an die Befreiungskriege sowie an die Kämpfe von 1866 und 1870/71 hängen an den Wänden.

Mehrere Totentafeln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie ein verstümmelter barocker Taufengel (Abb. 194) und die Figur des Evangelisten Matthäus werden im Turmgeschoß aufbewahrt.

Zwei Glocken. Die östliche mit 0,65 m und die westliche mit 0,54 m Durchmesser sind 1878 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen.

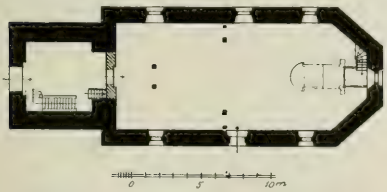



Abb. 195. Wildenhagen. Grundriß der Kirche.

## Wildenhagen.

**Wildenhagen**, Straßendorf 8,5 km südöstlich von Reppen. 158 Einw., Landgem. 764 ha, Gutsbez. 599 ha.

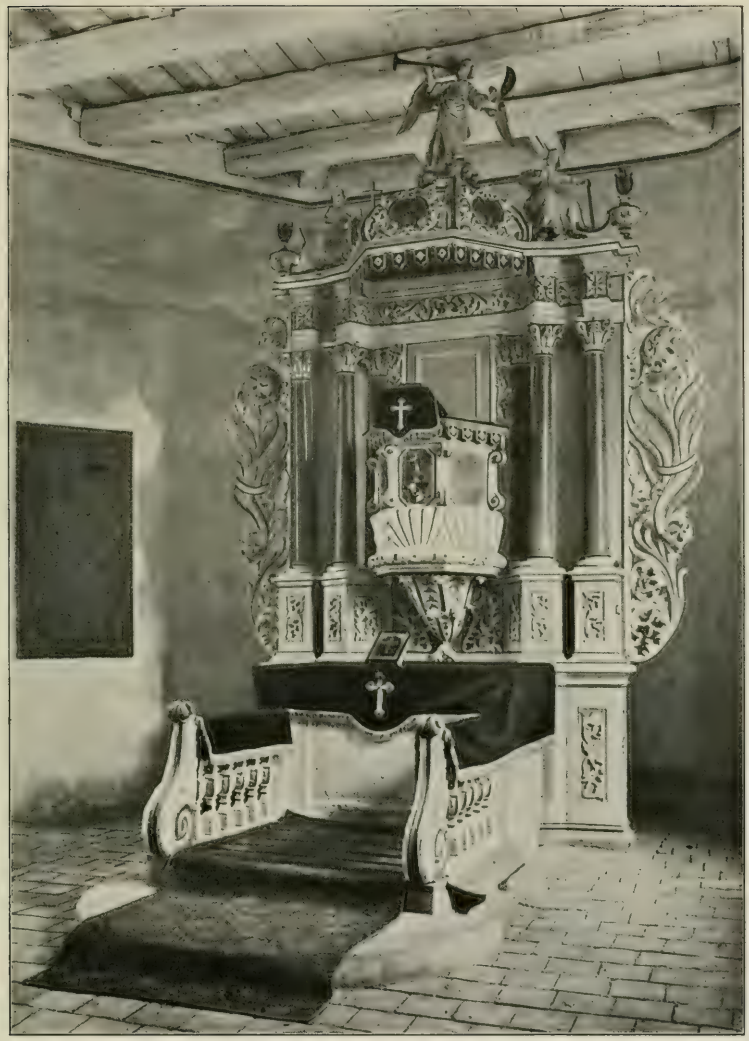
Im 13. Jahrhundert begründet, hatte das Dorf von vornherein eine Kirche, zu der 4 Hufen auf der 61 Hufen umfassenden Gemarkung gehörten. Der dortigen Mühle geschieht bereits in der Urkunde über die Grenzen der Stadt Reppen von

1329 Erwähnung (Geh. Staatsarch., Rep. 78. III., R 19; vgl. Wedekind, Kreischronik, S. 90). Laut Urkunden von 1459 und 1485 (vgl. Riedel XIX, 162 und XX, 168) saßen auf den adligen Freihufen als markgräfliche Lehnsträger die v. Loffow zu Bottschow, später die v. Zlow, 1785 der Major v. Oppen; 1793 kaufte sich für 23000 Taler v. Briesen

Abb. 196. Wildenhagen. Kirche von Südwesten.

an, 1850 für 61000 Taler der Oberamtmann Müller. Seit 1893 gehört das Gut den v. Bonin zu Bottschow.

Die **Kirche** (Abb. 195 u. 196), eine im Kerne spätmittelalterliche Anlage, deren Umfassungsmauern aus Findlingen errichtet sind, zeigt einen rechteckigen Grundriß mit dreiseitigem Ostschluß. Der Bau des in seinem Unterteil aus Backsteinen kleinen Formats errichteten Westturmes mit seinem ziegelgedeckten Pyramidendach geht, wie aus Beckmanns Nachlaß erhellt, ebenso wie die Überhöhung der Umfassungsmauern der Kirche mit ihren erweiterten und wie der Südzugang korbbogig ge-



Wildenhagen. Altar in der Kirche.

schlossenen Lichtöffnungen auf eine im Jahre 1725 vorgenommene Erneuerung zurück. In der später aufgesetzten Wetterfahne steht die Inschrift: „W. C. E. V. I AO 1774“ (Wulff Christian Erdmann v. Ihlow). Der Aufgang zu den Emporen des flachgedeckten Kirchenraumes liegt in der Turmvorhalle.

Der Kanzelaltar ist ein reicheres barockes Werk (Tafel 9).

Der einfache Taufstisch enthält eine zinnerne Taufschale mit geschweiftem Rand.

Vorhanden sind noch drei gußeiserne Grabtafeln und zwar für Eleonore Ernestine Louise v. Oppen, geb. 25. Okt. 1772, gest. 3. Nov. 1772 (Bruchstück), ferner für Ernst Gottlob v. Oppen, geb. 21. Okt. 1711 zu Ernstwalde in Preußen, gest. 12. Juli 1785, sowie für Wulff Christian Erdmann v. Ihlow, geb. 13. Okt. 1688, gest. 5. Mai 1771. Ferner zwei Gedenktafeln unter Glas für den Rittergutsbesitzer Heinrich Penther, geb. 5. Aug. 1820, gest. 25. Jan. 1869, und für Georg Hugo Max Weidemann, geb. 25. Febr. 1855, gest. 4. März 1874. Eine hölzerne Tafel zum Andenken an Mitkämpfer von 1813 und 1870 sowie einige Kriegsdenkmünzen hängen an der Nordwand. Verschiedene Bauernepitaphien mit Totenkronen schmücken die Wand auf der Orgelempore.

Zwei Glocken. Die südliche von 0,50 m Durchmesser trägt außer der Wiedergabe einer Madonna, einer Geißelung, eines Ritters, der Hirten im Stall zu Bethlehem und eines St. Georg am Hals die Inschrift: „◦ IHESVS ◦ ANNA ◦ MARIA ◦ OSANNA IN EXCELSIS (= in der Höhe) ◦ FRENTI ◦ HVSELER ◦“, 16. Jahrhundert. Die nördliche mit 0,78 m Durchmesser trägt am Schlag den Glockenspruch vertieft: „AUS DEN FEUER FLOS ICH ◦ JACOB ZUNCKEL GOSS MICH, ALLEN CHRISTEN RUF ICH“ und wurde laut Aufschrift im Jahre 1751 durch die Witwe des Johann Friedrich Schramm umgegossen.

Zwei Kartuschen über den beiden Torpfeilern des Kirchhofzugangs zeigen das v. d. Heydesche Wappen mit der Unterschrift E. C. v. d. H. Ao 1725 und das Ihlowsche Wappen mit den Buchstaben W C E V I Ao: 1725 (Wulff Christian Erdmann v. Ihlow).

Das **Gutshaus**, ein eingeschossiger Bau, besitzt einen Dreiecksgiebelaufsatz über dem in der Achse der Parkfront gelegenen Eingang. Zu beiden Seiten dieses Eingangs zählt man je drei stichbogig geschlossene Fenster. Nach der schlichten Architektur und dem gebrochenen Dach zu schließen dürfte das Gebäude der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

## Zerbow.

**Zerbow**, Straßendorf 7 km südwestlich von Drossen. 249 Einw., Landgem. 621 ha, Gutsbez. 393 ha.

Die Kirche in „Czerbow“ wird um 1405 in Bistumsregistern im Geheimen Staatsarchiv erwähnt (Rep. 78. a. 11. fol. 6); ihnen zufolge war „Szerbow“ mit 61 Hufen, von denen 4 dem Pfarrer zustanden, ausgestattet, woraus sich schließen läßt, daß es von deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert begründet worden war. 1560 kaufte sich hier der Hauptmann Peter v. Czannewitz auf Wüstenhain bei Cottbus an. 1729 fiel das Lehngut an den Landesherrn zurück, und so wurde aus dem ehemals „adligen“

Abb. 197. Zerbow. Leuchter in der Kirche.

ein „Königlich Preußisches Dorf“ unter dem Domänenamt Neuendorf. 1816 gelangte das ehemalige Amtsvorwerk für 44 500 Taler an den Freiherrn Heinrich v. Maltzahn und ist heute im Besitz des Ritterschaftsrats Douglas.

Die **Kirche**, inmitten eines von seiner alten Feldsteinmauer noch umgebenen Friedhofs gelegen, besteht aus dem im Grundrisse rechteckigen, im Kerne mittelalterlichen Langhaus, einem modernen, der Ostwand vorgelegten fünfseitigen Chor mit seitlichen Anbauten, von denen der eine als Sakristei benutzt wird.

Ebenso gehören der Westturm sowie die Vorhalle vor dem Südzugang der neueren Zeit an. Das mit einem hölzernen Tonnengewölbe versehene, ebenfalls erneuerte Innere besitzt eine Westempore.

Zwei barocke Leuchter (Abb. 197), je 45 cm hoch, stehen auf dem einfachen Altartisch.

Ein Kelch, 25,5 cm hoch, Silber, ist datiert 1714, Meister G. F. W., Frankfurter Arbeit.

Ein barockes, zinnernes Taufbecken mit geschweiftem Rand trägt den Stempel Gottlieb Liebe 1755.

Drei Glocken hängen in zwei Geschosse des Turmes verteilt. Die untere mit 1,05 m Durchmesser trägt am Hals die spätgotische Minuskelumschrift: „ihesus xps (= christus) maria vnde berate anno LXXI ◦“ (= 1471). Von den beiden oberen trägt die östliche mit 0,67 m Durchmesser wiederum in spätgotischen Minuskeln den Glockenspruch: „◦ maria ◦ hilf ◦ vnd ◦ berat ◦ [a]lle ◦ vege.“ Wende des 15. Jahrhunderts. Die westliche von 0,18 m Durchmesser ist ohne Inschrift und anscheinend ebenfalls noch mittelalterlich. Außerdem liest man auf dem Tragebalken der großen Glocke „Anno 1706“.

## Ziebingen.

**Ziebingen**, Dorf 20 km südlich von Reppen. 3127 Einw., Landgem. 2551 ha, Gutsbez. 1789 ha.

Laut „Kataster der lebusischen Kirche“ im

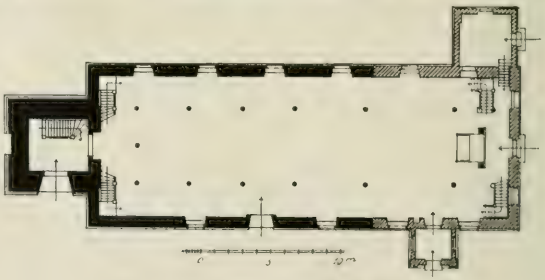


Abb. 198. Ziebingen. Grundriß der Kirche.

Geheimen Staatsarchiv (fol. 6) gehörte die Kirche in „Czebingen“ zur sedes Reppen. 1472 erhielten die v. Winning vom Kurfürsten Albrecht Achilles die Belehnung mit 21 Hufen; ihnen folgten die Löben (Geh. Staatsarchiv, Rep. 22. 179a). Das Obereigentum stand 1582 bis 1801 dem Johanniterorden zu, der dafür tauschweise dem Kurfürsten Sandow überlassen hatte. Laut Lehnbrief von 1731 saßen hier die v. Burgsdorff. Von dem Komtur Joach. Friedr. Ehrenreich v. Burgsdorff erkaufte 1807, nach Akten im Familienarchiv zu Alt-Madlitz, der Regierungspräsident Graf v. Finckenstein Ziebingen „mit allen Pertinenzien“ und übernahm „den Ausbau und die Ausmeublierung des neuen Wohnhauses“. 1845 ging der Besitz für 305000 Taler an das Königliche Haus zur Bildung eines Fideikommisses für die Prinzen über, wurde aber schon 1857 von der v. Finckensteinschen Familie zurückerworben.

Abb. 199. Ziebingen. Kirche von Norden.

Der Ort war an einer viel besuchten Straße gelegen, hatten doch schon Joachim II. und sein Bruder Markgraf Hans 1539 verordnet, daß alle von Süden herkommenden Fuhrwerke, auf dem Wege nach Frankfurt oder Cüstrin, Ziebingen zu passieren hätten. Daher erklärt sich die starke Bevölkerung, die um 1800 auf 140 Feuerstellen 522 Menschen betrug und 60 Jahre darauf schon auf 1600 Seelen angewachsen war; zudem hatte bereits im Zeitalter der Kolonisation die Gemarkung eine das Normalmaß weit übersteigende Zahl von Hufen, nämlich 70 erhalten, so daß 28 Ganzbauern, 29 Halbkossäten — eine sonst im Lande Sternberg außer in Rampitz nicht erreichte Zahl — bestehen konnten. Daneben wurden fast alle städtischen Hantierungen und einige Gewerbe betrieben, weshalb die Bewohner den Ort einen Marktflecken nannten, obwohl Jahrmärkte nicht abgehalten wurden. Die Kirche gehörte damals noch zur Inspektion Sonnenburg.

Die **Kirche** (Abb. 198 u. 199) ist eine im Grundriß rechteckige Anlage mit quadratischem, achtseitig vorgelegtem Westturm, dessen schiefergedecktes, geschweiftes Dach eine Laterne mit einer ebenfalls mit Schiefer gedeckten, welschen Haube trägt. In der Wetterfahne liest man auf der rechten Hälfte: $\frac{1786}{Z}$ (= Ziebingen), $\frac{}{1700}$ auf der linken Hälfte: G. v. F. (= Graf v. Finckenstein) 1816 / $\frac{1865}{1893}$ V. B (= v. Burgsdorff). Das Gotteshaus wurde in den Jahren 1785

Abb. 200. Ziebingen. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

bis 1786 an Stelle einer älteren Holzkirche neu erbaut[1]) und anläßlich eines Umbaus im Jahre 1866 um ein Drittel ihrer ursprünglichen Länge nach Osten hin erweitert. Gleichzeitig wurde an der Ostecke der Nordseite eine im Grundriß quadratische Sakristei hinzugefügt und dem östlichen der beiden Südzugänge eine Vorhalle vorgelegt. Außer diesen beiden Türen und der Verbindungstür nach der Sakristei zu führt noch von Osten und durch den Turmunterbau von Westen her ein Zugang nach dem Innern (Abb. 200). Zwei Reihen übereinander angebrachter stichbogiger Fenster entsprechen den auf der Süd- und Nordseite im flachgedeckten Kirchenschiff eingebauten Emporen mit Zugangstreppen in den vier Ecken des Kirchenraumes.

Abb. 201. Ziebingen. Leuchter in der Kirche.

Der ebenso wie das gesamte Innere im Jahre 1905 leider völlig überstrichene Kanzelaltar ist ein reiches Werk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Über einem von jonischen Säulen flankierten Unterbau sitzt rechts und links von reichem Schnitzwerk und zwei kariatydenähnlichen, die alte (Gesetzestafel) und die neue Heilslehre (Lamm) versinnbildlichenden Figuren eingeschlossen die nicht minder reich geschnitzte Kanzel. Singende und musizierende Engel sowie ein Pelikan beleben den Kanzeldeckel und die reich umrankte Bekrönung mit dem Burgsdorffschen Alliancewappen, während auf den geschwungenen Verdachungen zu beiden Seiten ruhende Gestalten sichtbar werden.

Der Taufstein ist modern-gotisch.

Die Orgel gehört ebenfalls der neueren Zeit an.

Zwei messingene Kronleuchter sowie zwei Wandarme aus demselben Metall in der Nähe der Kanzel und fünfundzwanzig einfachere messingene Lichterhalter zeigen z. T. die Formen der späten Renaissance und der Barockzeit. Zwei ohne Dorn 69 cm hohe silberne, reich ornamentierte Altarleuchter (Abb. 201) aus dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts wurden in neuerer Zeit angekauft und der Kirche geschenkt.

[1]) Am 28. Januar 1780 überreicht nach einer Aufzeichnung in den Akten des Regierungsarchivs zu Frankfurt Joachim Friedrich Ehrentreich v. Burgsdorff Plan und Anschlag des Maurermeisters Andreas Rumpelt aus Sommerfeld zum Neubau einer Kirche in Ziebingen. (Vgl. auch die Geschichte der Ziebinger Kirche von O. Kohtz in der Ziebinger Zeitung, November 1905.)

Abb. 202. Ziebingen. Burgsdorffsches Epitaph in der Kirche
(nach einer Aufnahme im Besitze des Herrn Pfarrers Richter in Görlitsch).

Ziebingen. Trachten aus dem Kirchspiel.

Ein reichgeschnitztes Holzepitaph (Abb. 202) für Joachim Ehrentreich v. „Burgsdorff", geb. 28. Aug. 1665, gest. 9. Juni 1710, befindet sich im Innern der Kirche. Das reiche Schnitzwerk eines konsolartigen Unterbaus hängt an der Südempore.

Eine Kartusche mit Inschrift zur Erinnerung an die Erneuerung der Kirche wurde im Jahre 1905 an der Orgelemporenbrüstung angebracht. Außerdem sind noch nennenswert:

Zwei gußeiserne und drei hölzerne Kriegserinnerungstafeln.

Ein Marmorbildnis der Gräfin Anna Finck v. Finckenstein, geb. 11. April 1852, gest. 21. April 1861, das in einer durch eine Glasscheibe geschlossenen Nische der Patronatsloge untergebracht ist.

Ein Gedenkblatt an Wilhelm Maximilian Emil Reichsgraf Finck v. Finckenstein, geb. 26. Sept. 1777, gest. 27. Jan. 1813, hängt ebendaselbst.

Ein auf Leinwand gemaltes Ölbild, Christus unter den Pharisäern, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, befindet sich in der Sakristei. Es wurde von dem damaligen Pfarrer Johann Gottfried Radach (geb. den 6. Juni 1773) der Kirche geschenkt.

Drei Glocken. Die östliche mit 0,81 m und die westliche mit 0,65 m Durchmesser sind von Johann Jacob Schultz aus Berlin in Crossen 1710 gegossen. Die mittlere von 0,85 m Durchmesser zeigt die Minuskelumschrift: „o o rex o glorie o criste o (veni) [c] vm o pace." (= O König der Ehren, Christus, komme in Frieden).

Das **Herrenhaus**, ein am Anfang des 19. Jahrhunderts von Hans Christian Genelli errichteter Bau[1]) wurde leider vor etwa 10 Jahren einer durchgreifenden Veränderung unterworfen. Nach Aussage des jetzigen Besitzers, Grafen Finck v. Finckenstein, sind keine Gegenstände von Denkmalwert vorhanden.

Die Bewohner des Ziebinger Kirchspiels bewahren z. T. noch heute eine auffallend farbenreiche Tracht (Tafel 10).

## Zohlow.

**Zohlow**, Straßendorf 8 km nordwestlich von Reppen. 381 Einw., Landgem. 1069 ha, Gutsbez. 177 ha.

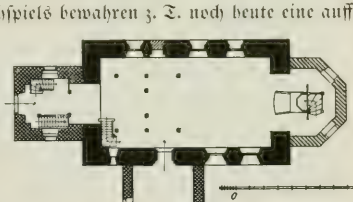


Abb. 203. Zohlow. Grundriß der Kirche.

„Czawl" lautete in Bistumsregistern des 15. Jahrhunderts im Geheimen Staatsarchiv (Rep. 78 a. 11) der sicherlich slawische Name des von den deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert mit 51 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, ausgestatteten Dorfes, mit dem am 9. April 1428 der Frankfurter Bürger Große durch Markgraf Johann belehnt wurde (vgl. Riedel, Codex XXIII, 183). 1551 ging „Zawl" durch Kauf von dem v. Röbel an Vicenz v. Wedel über. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges besaß den Rittersitz der Kanzler des Kurfürsten Joachim v. Kökeritz (vgl. Beckmanns Nachlaß, Geh. Staatsarchiv, Rep. 92. V D, Nr. 15, sowie Lehnsakten von 1641 in Rep. 62. 260a);

[1]) Vgl. Varnhagen van Ense, Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang, Leipzig 1836, T. 1, S. 176.

er führte im Wappen 3 Lilien. Um 1730 kam „Zoblow", woselbst um 1800 9 Bauern und 1 Kossäten saßen, an den Landesherrn und wurde dem Domänenamt Neuendorf unterstellt. Heute ist das Gut Privatbesitz, das Patronat aber noch königlich.

Abb. 204. Zoblow. Kirche von Nordosten.

Die **Kirche** (Abb. 203 u. 204), ein im Grundriß rechteckiger, mittelalterlicher Findlingsbau mit einem im Jahre 1737 aus Backstein errichteten Westturm und einer etwa gleichaltrigen Vorhalle aus demselben Baustoff vor dem Südportal, wurde in neuester Zeit auf der Ostseite mit einer fünfseitigen, ebenfalls aus Backstein errichteten, jedoch unverputzten Apsis versehen. Ein ehemaliger Zugang auf der Nordseite ist heute vermauert. Die vierseitige, von einer welschen Haube gekrönte Laterne über dem Ziegeldach des Turmes schmückt der brandenburgische Adler. Ein Teil des sechsseitigen Fliesenbelags unter dem Gestühl ist barock.

Der barocke Kanzelaltar (Abb. 205) zeigt breit angelegtes Schnitzornament.

Die übrige innere Ausstattung einschließlich der Orgelempore mit ihren vorspringenden Seitenflügeln gehört mit Ausnahme einiger mitverbauter barocker Reste der neueren Zeit an.

Abb. 203. Zohlow. Kanzelaltar in der Kirche.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege hängt im Innern.

Ein einfacherer barocker Zinnkelch, 21,5 cm hoch, trägt die Jahreszahl 1786.

Eine sechseckige Kirchenflasche, 18 cm hoch, dürfte ebenfalls dem 18. Jahrhundert angehören.

Reste eines barocken Taufengels sowie eine hölzerne Kartusche aus derselben Zeit werden auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Zwei Glocken. Die östliche von 0,76 m Durchmesser zeigt am Hals die Inschrift: „AVS DEM VEIWER FLOS ICH DITERICH BESLER ZV CVSTRIN

Abb. 206. Zohlow. Bauernhaus.

GOS MICH". Außerdem erkennt man auf der Haube drei geflügelte Engelsköpfe und unter dem Schliebenschen Wappen die weitere Inschrift: „ANNA GEBORNE SCHLIE[B]EN, H. JOACHIM VON KOKERITZ CHVRF: BRAND: CANZELERS S: NACHGELASSENE WITTIB AVF ZOLO 1648". Die westliche von 0,59 m Durchmesser zeigt auf der Nordseite der Haube Maria und Johannes am Kreuze und auf der Südseite Adam und Eva am Baum der Erkenntnis. Außerdem erkennt man am Schlag neben zwei kleineren Münzen eine größere mit dem Bildnis des Großen Kurfürsten. Die Umschrift am Hals der Glocke lautet: „+ VIGILANDVM ET ORANDVM (= zum Wachen und zum Beten) ANNO MDCXLIX (= 1649) SAMEL FINKE".

Ein strohgedecktes **Bauernhaus** (Abb. 206) aus Fachwerk mit Vorlaube, dessen vordere Hälfte die Wohnungen und dessen von der Straße abgelegener Teil Ökonomieräume enthält, liegt an der Dorfstraße unweit der Kirche.

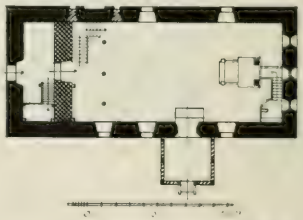


Abb. 207. Zweinert. Grundriß der Kirche.

## Zweinert.

**Zweinert,** Angerdorf 5 km südwestlich von Drossen. 275 Einw., 1016 ha.

„Swinar" war eines der vielen Dörfer, deren Besitz dem Bischof Stephan II.

von Lebus am 3. Febr. 1317 laut Urkunde im Geheimen Staatsarchiv (Lebus Nr. 5, vgl. Riedel, Codex XX, 201) durch die Askanischen Markgrafen bestätigt wurde. In Bistumsregistern des 15. Jahrhunderts wird der slawische Name „Swiner" oder „Czweyner" geschrieben (Rep. 78 a. 11. fol. 50 und 279), zu Beginn des 17. Jahr-

Abb. 208. Zweinert. Kirche von Südwesten.

hunderts jedoch Zweinert. Die durch die Register bezeugte Einteilung der Feldmark in Hufen, von denen je 4 dem Pfarrer und dem Lehnschulzen gehörten, deutet auf eine Gründung zur Zeit der deutschen Kolonisation. Nach 1535 säkularisiert, gehörte das um 1800 nur 118 Einwohner zählende Dorf, wo kein Amtsvorwerk bestand, zum Domänenamt Frauendorf. Das Patronat steht heute den Prinzen von Preußen zu (vgl. S. XII).

Die **Kirche** (Abb. 207 u. 208), ein im Grundriß einfach rechteckiger Findlingsbau mit einem in seiner unteren Hälfte der ganzen Westfront vorgelagerten Turm, besitzt

Abb. 209. Zweinert. Kanzelaltar in der Kirche.

vor ihrem spitzbogigen Zugang auf der Südseite mit dem abgetreppten Gewände eine aus Fachwerk errichtete Vorhalle. Der ins Achteck übergeführte hölzerne Turmaufbau mit seiner schlanken schiefergedeckten Pyramide gehört der neueren Zeit an. Von den Lichtöffnungen sind nur noch die drei spitzbogigen Fenster in der Ostwand mittelalterlich. Das flachgedeckte Innere hat auf der West- und der halben Nordseite Emporen, deren Zugangstreppe in der nordwestlichen Ecke liegt.

Abb. 210. Zweinert. Leuchter in der Kirche.

Der nachträglich zusammengefügte Kanzelaltar (Abb. 209) zeigt im Gegensatz zu dem jüngeren Kanzelkorb eine Rückwand aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, die in ihrer Gesamtheit sowohl wie in den Einzelheiten stark an ganz gleiche Arbeiten im Lebuser Kreise, wie z. B. in Lichtenberg bei Frankfurt a. O. (vgl. Kunstdenkmäler, Lebus, S. 172, Abb. 168), erinnert.

Die kelchförmige Taufe mit ihrem einfachen messingenen Taufbecken ist barock.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an.

Ein kleiner sechsarmiger messingener Kronleuchter mit einem Doppeladler als Bekrönung gehört der späten Renaissancezeit an.

Zwei messingene Altarleuchter (Abb. 210), 55,5 cm hoch, sind barock.

Abb. 211. Zweinert. Bauernhaus.

Eine hölzerne, eine eiserne und eine marmorne Tafel zur Erinnerung an die Kämpfe von 1813 und 1870 hängen in der Kirche.

Ein einfacher Barockschrank steht im Turmunterbau.

Drei Glocken. Die südöstliche mit 0,55 m Durchmesser ist ebenso wie die westliche mit 0,70 m Durchmesser aus Gußeisen. Beide wurden im Jahre 1879 von den Bochumer Vereinigten Gußstahlwerken gegossen. Die nordöstliche mit 0,75 m Durchmesser fertigte Lorentz Köckeritz im Jahre 1678 in Stettin.

Bemerkenswert ist endlich noch die den Kirchhof einfriedigende alte Feldsteinmauer.

Ein **Bauernhaus** mit Vorlaube (Abb. 211) steht in der Nähe der Kirche.

# Ortschaftsverzeichnis.


| | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|
| Aurith | 1 | Groß-Lübbichow | 128 |
| Balkow | 5 | Klein-Lübbichow | 129 |
| Beelitz | 9 | Matschdorf | 131 |
| Bergen | 12 | Neuendorf | 137 |
| Biberteich | 12 | Oetscher | 138 |
| Bischofssee | 16 | Pinnow | 139 |
| Bottschow | 16 | Polenzig | 141 |
| Buchholz | 18 | Radach | 146 |
| Döbberniß | 19 | Groß-Rade | 149 |
| Drenzig | 19 | Klein-Rade | 150 |
| Drossen | 22 | Rampitz | 153 |
| Frauendorf | 76 | Reichenwalde | 158 |
| Groß-Gandern | 79 | Reipzig | 161 |
| Klein-Gandern | 82 | Reppen | 165 |
| Görbitsch | 84 | Säpzig | 180 |
| Göritz | 86 | Sandow | 183 |
| Gohlitz | 93 | Schmagorei | 186 |
| Gräden | 95 | Seefeld | 189 |
| Grunow | 96 | Spudlow | 192 |
| Hildesheim | 99 | Stenzig | 194 |
| Klein-Kirschbaum | 103 | Storkow | 197 |
| Klauswalde | 105 | Tornow | 200 |
| Kohlow | 109 | Trettin | 201 |
| Kumersdorf | 112 | Tschernow | 204 |
| Lässig | 116 | Wildenhagen | 205 |
| Laubow | 118 | Zerbow | 207 |
| Leichholz | 121 | Ziebingen | 208 |
| Leissow | 123 | Zohlow | 213 |
| Lieben | 125 | Zweinert | 216 |

# Verzeichnis der Textabbildungen.

## a) In den Einleitungen:


| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Nordseite der Jakobikirche zu Drossen | XVI |
| II. | Kirche zu Neipzig | XVII |
| III. | Kirche zu Grunow | XIX |
| IV. | Grabdenkmal des Ministers v. Struensee auf dem Kirchhof zu Matschdorf | XXVII |
| V. | Ältere und neuere Zinngeräte in der Kirche zu Frauendorf | XXIX |


## b) Im Verzeichnis der Denkmäler:


| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Aurith, Grundriß der Kirche | 1 |
| 2. | „ Kirche von Südosten | 2 |
| 3. | „ Inneres der Kirche | 3 |
| 4. | „ Bauernhaus, Grundriß | 4 |
| 5. | „ „ Ansicht | 4 |
| 6. | „ „ Inneres | 5 |
| 7. | Balkow, Blockhaus | 6 |
| 8. | „ Grundriß des Herrenhauses vor dem Umbau | 7 |
| 9. | „ Herrenhaus, Ansicht | 8 |
| 10. | Beelitz, Grundriß der Kirche | 9 |
| 11. | „ Kirche, Kanzelaltar | 10 |
| 12. | „ „ Taufe | 11 |
| 13. | Biberteich, Grundriß der Kirche | 12 |
| 14. | „ Inneres der Kirche | 13 |
| 15. | „ Taufe in der Kirche | 14 |
| 16. | „ Glockenturm | 15 |
| 17. | Bischofsee, Kelch in der Kirche | 16 |
| 18. | Bottschow, Kelch in der Kirche | 16 |
| 19. | „ Taufbecken in der Kirche | 17 |
| 20. | Buchholz, Taufe | 18 |
| 21. | Drenzig, Grundriß der Kirche | 19 |
| 22. | „ Taufbecken in der Kirche | 20 |
| 23. | „ Bauernhaus | 21 |
| 24. | Drossen, Mauer mit Weichhausrest | 27 |
| 25. | „ Mauerturm | 28 |
| 26. | „ „ | 29 |
| 27. | „ Jakobikirche, Grundriß | 37 |
| 28. | „ „ Ansicht von Südosten | 38 |
| 29. | „ „ Inneres | 39 |
| 30. | „ „ nördliches Seitenschiff | 40 |
| 31. | „ „ südliches Seitenschiff | 41 |
| 32. | „ „ Kanzel | 44 |
| 33. | Drossen, Jakobikirche, Taufstein | 45 |
| 34. | „ „ Taufschüssel | 46 |
| 35. | „ „ Opferstock | 47 |
| 36. | „ „ Gedenktafel für den Oberbürgermeister Kleiner | 49 |
| 37. | „ „ Prunkwappen | 53 |
| 38. | „ „ Beschlag | 54 |
| 39. | „ „ Kelch und Taufkanne | 56 |
| 40. | „ „ Kelche | 57 |
| 41. | „ Grundriß der Gertraudenkirche | 59 |
| 42. | „ Gertraudenkirche, Westansicht | 60 |
| 43. | „ Inneres der Gertraudenkirche | 61 |
| 44. | „ Friedhof, Erbbegräbnis der Familie Bennewitz | 62 |
| 45. | „ „ Erbbegräbnis der Familie Krause | 63 |
| 46. | „ „ Grabmal | 64 |
| 47. | „ Rathaus und Kirche | 65 |
| 48. | „ Altes Rathaus auf einer Schützenscheibe vom Jahre 1841 | 66 |
| 49. | „ Breite Straße, Blick nach Osten | 67 |
| 50. | „ Kirchstraße | 68 |
| 51. | „ Jakobikirche, Südseite, im Vordergrund das Pfarrhaus | 70 |
| 52. | „ Lange Straße, Blick nach Nordwesten | 71 |
| 53. | „ Lange Straße, Blick nach Südosten | 72 |
| 54. | „ Grundriß des Hauses Poststraße Nr. 1 | 72 |
| 55. | „ Eingang zur Rosenstraße | 73 |
| 56. | „ Frankfurter Vorstadt | 74 |
| 57. | „ Kiener Straße | 75 |
| 58. | „ Fachwerkhäuser in der Parkstraße | 76 |

| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| 59. | Frauendorf, Grundriß der Kirche | 76 |
| 60. | „ Kirche von Südosten | 77 |
| 61. | „ Denkmal in der Kirche | 78 |
| 62. | „ Kelch in der Kirche | 79 |
| 63. | „ Taufkanne und Oblatenschachtel in der Kirche | 80 |
| 64. | Groß-Gandern, Grundriß der Kirche | 80 |
| 65. | „ Taufe in der Kirche | 81 |
| 66. | Klein-Gandern, Grundriß der Kirche | 82 |
| 67. | „ Ansicht der Kirche von Süden | 83 |
| 68. | Görbitsch, Herrenhaus | 85 |
| 69. | Göritz, Stadtplan | 88 |
| 70. | „ Grundriß der Kirche | 89 |
| 71. | „ Kirche von Nordosten | 90 |
| 72. | „ Kirche, Kanzelaltar | 92 |
| 73. | Gohlitz, Grundriß der Kirche | 93 |
| 74. | „ Kirche von Nordwesten | 94 |
| 75. | Grunow, Grundriß der Kirche | 96 |
| 76. | „ Kirche von Nordosten | 97 |
| 77. | „ Inneres der Kirche | 98 |
| 78. | „ Taufe in der Kirche | 99 |
| 79. | „ Leuchter in der Kirche | 100 |
| 80. | „ Kelche in der Kirche | 101 |
| 81. | Hildesheim, Grundriß der Kirche | 101 |
| 82. | „ Kirche von Südosten | 102 |
| 83. | Klein-Kirschbaum, Grundriß der Kirche | 103 |
| 84. | „ Kirche von Nordwesten | 104 |
| 85. | „ Gedächtnistafel für die Ehefrau des Friedrich v. Zhlow | 105 |
| 86. | Klauswalde, Grundriß der Kirche | 105 |
| 87. | „ Kirche von Nordosten | 106 |
| 88. | „ Kirche, Kanzelaltar | 107 |
| 89. | „ Taufe in der Kirche | 108 |
| 90. | „ Kelch in der Kirche | 108 |
| 91. | „ Zinnteller in der Kirche | 109 |
| 92. | Koblow, Grundriß der Kirche | 109 |
| 93. | „ Kirche, Südportal | 110 |
| 94. | „ „ Kanzelaltar | 111 |
| 95. | „ Altargeräte in der Kirche | 112 |
| 96. | Kunersdorf, Grundriß der Kirche | 112 |
| 97. | „ Kirche von Südwesten | 113 |
| 98. | „ Inneres der Kirche | 114 |
| 99. | „ Treppe in der Sakristei der Kirche | 115 |
| 100. | Lässig, Grundriß der Kirche | 116 |
| 101. | „ Kirche von Südwesten | 117 |
| 102. | Laubow, Grundriß der Kirche | 118 |
| 103. | „ Kirche von Südosten | 119 |
| 104. | „ Inneres der Kirche | 120 |
| 105. | Leichholz, Grundriß der Kirche | 121 |
| 106. | „ Inneres der Kirche | 122 |
| 107. | „ Denktafel in der Kirche | 123 |
| 108. | Leissow, Grundriß der Kirche | 123 |
| 109. | „ Kirche von Nordwesten | 124 |
| 110. | „ Bauernhaus | 125 |
| 111. | Lieben, Grundriß der Kirche | 125 |
| 112. | „ Inneres der Kirche | 126 |
| 113. | „ Kelch in der Kirche | 127 |
| 114. | „ Dorfschmiede | 127 |
| 115. | Groß-Lübbichow, Kirche, Altar | 128 |
| 116. | Klein-Lübbichow, Grundriß der Kirche | 129 |
| 117. | „ Kirche von Südosten | 129 |
| 118. | „ Kirche, Altar | 130 |
| 119. | Matschdorf, Grundriß der Kirche | 131 |
| 120. | „ Kirche von Nordosten | 132 |
| 121. | „ Inneres der Kirche | 133 |
| 122. | „ Grabdenkmäler der Familie des Staatsministers Struensee von Carlsbach | 134 |
| 123. | „ Herrenhaus | 135 |
| 124. | „ Herrenhaus, Besuchskarten aus der Sammlung v. Finckenstein | 136 |
| 125. | Neuendorf, Herrenhaus | 138 |
| 126. | Pinnow, Grundriß der Kirche | 139 |
| 127. | „ Kirche von Südosten | 139 |
| 128. | „ Inneres der Kirche | 140 |
| 129. | Polenzig, Grundriß der Kirche | 141 |
| 130. | „ Kirche von Nordosten | 142 |
| 131. | „ Inneres der Kirche | 143 |
| 132. | „ Kirche, Altar | 144 |
| 133. | „ Bennewitzsches Epitaph in der Vorhalle der Kirche | 145 |
| 134. | Radach, Grundriß der Kirche | 146 |
| 135. | „ Kirche von Südosten | 147 |
| 136. | Groß-Rade, Grundriß der Kirche | 149 |
| 137. | „ Kanzelaltar in der Kirche | 150 |
| 138. | „ Wetterfahne in der Kirche | 150 |
| 139. | Klein-Rade, Grundriß der Kirche | 151 |
| 140. | „ Kirche von Südwesten | 152 |
| 141. | „ Inneres der Kirche | 153 |
| 142. | Rampitz, Grundriß der Kirche | 153 |
| 143. | „ Kirche von Südosten | 154 |
| 144. | „ Inneres der Kirche | 156 |
| 145. | „ Geflügelhaus | 157 |
| 146 | Reichenwalde, Grundriß der Kirche | 158 |

| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| 117. | Reichenwalde, Geländer der Vorhallentreppe | 159 |
| 118. | „ Flügelaltar in der Kirche | 160 |
| 119. | „ Zinnleuchter in der Kirche | 161 |
| 150. | Reipzig, Grundriß der Kirche | 161 |
| 151. | „ Kirche von Nordosten | 162 |
| 152. | „ Predigtuhrgestell in der Kirche | 163 |
| 153. | „ Abendmahlskelch in der Kirche | 163 |
| 154. | „ Zinngeräte in der Kirche | 164 |
| 155. | Reppen, Grundriß der St. Katharinenkirche | 170 |
| 156. | „ St. Katharinenkirche, Nordkapelle | 171 |
| 157. | „ Hospitalkirche, Altar | 171 |
| 158. | „ Friedhof, Bolfrasches Grabdenkmal | 175 |
| 159. | „ Friedhof, Erbbegräbnis der Familie Herzberg | 176 |
| 160. | „ Haus Frankfurter Straße Nr. 5 | 177 |
| 161. | „ „ Richterstraße Nr. 22 | 178 |
| 162. | „ „ Schloßstraße Nr. 59 | 179 |
| 163. | „ Tür am Hause Schloßstraße Nr. 22 | 179 |
| 164. | „ Tür am Hause Schloßstraße Nr. 74 | 180 |
| 165. | Säpzig, Grundriß der Kirche | 180 |
| 166. | „ Kirche von Westen | 181 |
| 167. | „ Kanzelaltar in der Kirche | 182 |
| 168. | „ Altarleuchter in der Kirche | 183 |
| 169. | Sandow, Grundriß der Kirche | 184 |
| 170. | „ Inneres des Kirche | 185 |
| 171. | „ Herrenhaus | 186 |
| 172. | Schmagorei, Grundriß der Kirche | 186 |
| 173. | „ Kanzelaltar und Taufe in der Kirche | 187 |
| 174. | „ Taufengel in der Kirche | 188 |
| 175. | Seefeld, Grundriß der Kirche | 189 |
| 176. | Seefeld, Kirche von Nordosten | 190 |
| 177. | „ Kronleuchter in der Kirche | 191 |
| 178. | Spudlow, Grundriß der Kirche | 192 |
| 179. | „ Kirche von Süden | 192 |
| 180. | „ Kanzelaltar in der Kirche | 193 |
| 181. | „ Taufe in der Kirche | 193 |
| 182. | „ Kelch in der Kirche | 194 |
| 183. | Stenzig, Grundriß der Kirche | 195 |
| 184. | „ Kirche von Nordwesten | 196 |
| 185. | „ Totentafel in der Kirche | 197 |
| 186. | Storkow, Grundriß der Kirche | 198 |
| 187. | „ Kirche von Nordwesten | 198 |
| 188. | „ Inneres der Kirche | 199 |
| 189. | Tornow, Kanzelaltar in der Kirche | 201 |
| 190. | Trettin, Grundriß der Kirche | 202 |
| 191. | „ Kirche von Nordwesten | 202 |
| 192. | „ Inneres der Kirche | 203 |
| 193. | Tschernow, Inneres der Kirche | 204 |
| 194. | „ Taufengel | 205 |
| 195. | Wildenhagen, Grundriß der Kirche | 205 |
| 196. | „ Kirche von Südwesten | 206 |
| 197. | Zerbow, Leuchter in der Kirche | 208 |
| 198. | Ziebingen, Grundriß der Kirche | 208 |
| 199. | „ Kirche von Norden | 209 |
| 200. | „ Inneres der Kirche | 210 |
| 201. | „ Leuchter in der Kirche | 211 |
| 202. | „ Burgsdorffsches Epitaph in der Kirche | 212 |
| 203. | Zohlow, Grundriß der Kirche | 213 |
| 204. | „ Kirche von Nordosten | 214 |
| 205. | „ Kanzelaltar in der Kirche | 215 |
| 206. | „ Bauernhaus | 216 |
| 207. | Zweinert, Grundriß der Kirche | 216 |
| 208. | „ Kirche von Südwesten | 217 |
| 209. | „ Kanzelaltar in der Kirche | 218 |
| 210. | „ Leuchter in der Kirche | 219 |
| 211. | „ Bauernhaus | 220 |

# Verzeichnis der Karten und Tafeln.

## a) Karten:

Geographische Karte des Kreises Weststernberg.
Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.

## b) Tafeln:

1. Balkow, Frauentrachten.
2. Drossen, Stadtplan nach Euchler.
3. „ Ansicht nach Merian.
4. „ Modell eines Hochaltars im Besitz der katholischen Gemeinde.
5. „ Jakobikirche, Ansicht von Süden.
6. Drossen, Altar in der Jakobikirche.
7. Reppen, Stadtplan nach Euchler.
8. Seefeld, Kanzelaltar in der Kirche.
9. Wildenhagen, Altar in der Kirche.
10. Ziebingen, Trachten aus dem Kirchspiel.

# Verzeichnis der Familien, Stifter u. s. w.


Seite

Adami, Justizdirektor . . . . . 8
Albrecht Achilles, Kurfürst . . . . 21, 209
Albrecht Conrad, General . . . . . XII
Alsleben, Präsident . . . . . 149
Apetzko, Bischof von Lebus . . . . . VI, 87
Areldus . . . . . 50, 56
v. Arnim, Joachim . . . . . VIII
Arnold, Inspektor . . . . . 131
Bache, M., Richter . . . . . 92
Banner, schwedischer General . . . . IX
Beil, Familie . . . . . 24, 50, 56, 189
Bennewitz, Familie . . . XXIV, 58, 61, 146
v. Berg . . . . . 110, 111, 129, 130
v. Berger . . . . . 105
Bielitz, Familie . . . . . 50, 56
Birkholtz, Gabriel . . . . . 5
Bloch, Johann . . . . . 22
v. Block-Bibra . . . . . 184
Brüh (= Brühl?), Andreak (= Andreas) . 118
v. Blumenthal, Georg, Bischof von Lebus VIII
Bobertag, Joh., Pastor . . . . . 190
Bobertags, Marg. . . . . 48
Bocatius, Caspar, Diakon . . . . . 52
Bohtz, Familie . . . . . XII, 187, 188
Bolfras, Wilh. . . . . 171
v. Bonin . . . . . 17, 206
v. Borschnitz, Johann, Bischof von Lebus 87, 166, 198
Brackow, Peter . . . . . 24
Brandenburg, Familie . . . 100, 101, 102
v. Bredow . . . . . 123
v. Briesen . . . . . 206
v. Buch . . . . . 119
Buchholz, Gottlieb . . . . . 197
Büttner, Görge . . . . . 118
Buntsch (Bonez) . . . . . VII, 12
v. Burgsdorff (Burgstorff, Borgsdorf) XI, XXVII, 6, 129, 181, 185, 186, 209, 211, 213
Busch, Geh. Justizrat . . . . . XI, 106
v. Byzeski . . . . . 118
Casimir, König von Polen . . . . . IX

Seite

Clemens VI., Papst . . . . . 87
Conrad, Erzbischof von Magdeburg . . . V
Conrad, Bischof von Lebus . . . . . 87
Coppe, Jürgen . . . . . 194
v. Czannewitz, Peter, Hauptmann . . . 207
Daubitz, Caspar . . . . . 118
v. Deher, Johann, Bischof von Lebus . . 87
Douglas, Ritterschaftsrat . . . . . 208
Dumke, Joh. Friederika . . . . . 155
Duncktmigut . . . . . 109
Dyssen, Ritter . . . . . 165
v. Eichendorf, Heinrich . . . . . VII
Eick, Pfarrer . . . . . 21
Elert, Familie . . . . . 146
Elisabeth Charlotte, Kurfürstin-Witwe . IX
Ende, Christeff . . . . . 118
Enden, Jacob . . . . . 118
Engel, C. A. . . . . 181
Ertmut . . . . . 82
Fabricius, Gottlieb, Pastor . . . . . 148
Fechner[in], J. W. . . . . 161
Fendius, J. . . . . 4
Ferdinand, Prinz, Herrenmeister X, XXIII, 155
Grafen Finck v. Finckenstein XII, XXVIII, 17, 132, 135, 138, 209, 213
Firnhaber . . . . . 12
Fischbach, Carl . . . . . 117
Franke, Joh. Christ., Pfarrer . . . . . 196
Frenkelyn . . . . . 161
Friedrich I., Kurfürst (Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg) VII, 131, 146
Friedrich II., Kurfürst . . . . . VIII, 166
Friedrich I., König . . . . . 31, 137
Friedrich II., der Große X, XXV, 87, 116, 135, 137, 138, 149, 167
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst IX, XXIII, XXV, 30, 110, 129, 216
Friedrich Wilhelm I., König XII, 30, 77, 123, 168, 184
Friedrich Wilhelm III., König . 31, 137, 201
Friedrich Wilhelm IV., König . . . . 122

Seite

Fuchs, J. C., Bürgermeister . . . . . 185
Gabriel, Adam . . . . . 118
v. Gaudi . . . . . 86
Georg Wilhelm, Kurfürst . . . . . 137
Gerke, Martin . . . . . 118
Giese, Generalmajor . . . . . 25
Gladow, Bernh. Friedr. . . . . 148
v. Grävenitz . . . . . 17
Greber, Hans . . . . . 161
Greilich, Erasmus, Pfarrer . . . . . 157
Große, Frankfurter Bürger . . . . . 213
Großwend (Großwendt) . . . . 196, 197
v. Grüneberg (Grünberg, Grunenberg) VII, 6, 7, 128, 129, 139, 140, 146, 158, 200
Günter, Familie . . . . . 137, 151
Haack, Familie . . . . . 79
v. Hackeborn . . . . . 186
Hahn, Christoff . . . . . 118
Hamann, Oberamtmann . . . . . 140
Hancke, C., Bürgermeister . . . . . 92
Handke, Jakob . . . . . 88
Haus von Sagan, Herzog VII, 21, 29, 166, 169
Grafen v. Haslingen . . . . . XII, 159, 187
v. Heicking, russischer Offizier . . . . . 115
Heinrich der Löwe . . . . . 169
Heinrich, Herzog von Schlesien . . . . VI
Hercke, Andres und Casper . . . . . 161
Herrmann, Joh. Jacob, Ratmann . . . 50
Herzberg, Familie . . . . . 174
v. d. Heyde (Heyden, Heide) . . . . 106, 207
Heymann . . . . . 127
Hildebrand, David, Sekretär . . . . . 50
Hirsekorn, Johann Michael, Prediger . . 197
Hoffmann, Joh. Wilh., Oberbürgermeister . 50
Hokemann . . . . . 93, 198
v. Holle . . . . . X
Horn, Familie . . . . . 146
Horneburg, Bischof von Lebus . . . . VIII
Hübner, A. M. . . . . 64
Jäger, Christophorus, Pfarrer XXIV, 194, 195, 197
v. Jena . . . . . 19
v. Jhlow (Jlow, Jlowen, Jllo) VII, XI, XXIV, 17, 82, 101, 105, 106, 128, 146, 148, 187, 188, 189, 206, 207
Joachim I., Kurfürst . . . . . VIII, 24
Joachim II., Kurfürst . 33, 87, 116, 149, 209
Jobst von Mähren, Markgraf VII, VIII, XVIII, 23, 112, 165, 166
Jobst, Familie . . . . . 123

Seite

Johann XXII., Papst . . . . . VI
Johann I., Markgraf . . . . . IV, 167
Johann IV., Markgraf . . . . . 192
Johann der Alchimist . . . . . 213
Johann, Kurfürst . . . . . 19, 183
Johann von Cüstrin, Markgraf VIII, XII, 24, 30, 33, 87, 137, 166, 209
Johann Georg, Kurfürst . . . . 24, 33, 76
Graf Johann Moritz von Nassau, Herrenmeister X
Kadach, Joh. Gottfr., Pfarrer . . . . . 213
v. Kalckreuth . . . . . 11
v. Kaphengst (Kapehingest) XII, 110, 111, 112
Karbe, Landrat . . . . . 106
Karl IV., Kaiser . . . . . XVIII
v. Karlwitz, Jost . . . . . 191
Katharina, Gemahlin des Hans von Cüstrin VIII, 137
Kauli, Heinrich . . . . . 191
Keller, Ernst Tobias, Ratmann . . . . 50
Kettel, Ursula Catharina . . . . . 196
v. Kettwig (Ketwig, Kettwich, Kettwic, Ketwick, Kötwig) IX, 84, 92, 95, 131, 132, 133
Keydel, J. G., Prediger . . . . . 92
v. Keyserlingk . . . . . 135
Kleiner, Familie . . . . . 18, 56
Kleist von Nollendorf, Feldmarschall . . 137
v. Klepzig . . . . . 19, 79, 100, 183
Klopsch, Christ. Wilh., Erbmühlenmeister . 110
v. Knesebeck . . . . . 7
v. Knobelsdorff . . . . . 160
v. Kökeritz (Kokeritz) . . . . 110, 213, 216
v. Königsmarck . . . . . 132
Koser, Pastor . . . . . 17
Krause, Familie . . . . . 61
Kuhlwein . . . . . XI, 11, 12, 11
Kuhmeise, Oberst . . . . . 21
Kunzius, Joh. David, Richter . . . . 50
Lange, Christof . . . . . 101
Laub, Johann, Richter . . . . . 52
Lehmann, Johann, Küster . . . . . 118
Leupoldt, Barth., Ratmann . . . . . 52
Liphard . . . . . 161
v. Löben (Lobbem, Lobens, Lopen) VII, XI, 16, 103, 105, 116, 158, 159, 160, 200, 209
Lokietek, Wladislaus, Polenkönig . . . VI
Lossow, Pfarrer . . . . . 190
v. Lossow (Losso) VII, XI, 17, 19, 79, 80, 81, 82, 100, 121, 146, 158, 160, 206

Seite

Loudon (Laudon) . . . . . 113
Loze, Martin . . . . . 106
v. Lucke . . . . . 148
v. Ludwig (Ludewich) . . . . 110, 129, 131
Ludwig der Baier, Kaiser . . . . . VI
Ludwig der Ältere, Markgraf 1, 33, 105, 165
Ludwig der Römer, Markgraf 1, 23, 139, 166
v. Lüderitz . . . . . 77
Lutkelius, Paulus, Kustos . . . . . 51
v. Maltzahn, Freiherr . . . . . 208
v. Mandelsloh . . . . . 12
Mangold, Johannes, Prediger . VIII, 21, 33
Martini, Martin, Bürgermeister . . . . 52
v. d. Marwitz . . . . . 160
Matthias, Marcus . . . . . 191
v. Medem, Freiherren . . . 121, 122, 123
Meißner, Peter . . . . . 118
Metzner, Friederike . . . . . 82
Metzner, Jacob . . . . . 148
Meurer, Martin, Ratmann . . . . . 52
v. Meydeburg . . . . . 24
v. Meyerink, General . . . . . 149
v. Minkwitz, Hans . . . . . 87
v. Mörner . . . . . 187, 200
de la Motte, General . . . . . 137
Müller, Oberamtmann . . . . . 206
Müller, Johann, Bürgermeister . . . 48, 53
v. Münchow . . . . . 132
Myler, Bürgermeister . . . . . 24
Myler, Johann, Richter . . . . . 52
v. Nauendorf (Newendorf, Nawendorf) . . 84
Neumann, Familie . . . . . 127
Neumann, Franz, Herrenmeister . . . . VIII
Nile, Hans . . . . . 161
Nitzsike, D. F., Kantor . . . . . 92
v. Ninitz (Owitz) . . VII, 131, 151, 186, 198
v. Oppen . . . . . XI, 80, 83, 206, 207
v. d. Osten . . . . . 187, 189
Otto III., Kaiser . . . . . 168
Otto III., Markgraf . . . . . IV, 167
Otto IV., Markgraf . . . . . 202
Otto der Finne, Markgraf . . . . . 76
Paetschigen, Joh. Friederike . . . . . 155
v. Pannewitz . . . . . 7, 8
Pape, Andreas, Pastor . . . . . 106
Pape, Wilhelm, Eigentümer . . . . . 22
Papis, Andreä . . . . . 118
v. Pappritz . . . . . XI, XII, 103, 146
Pauly, Familie . . . . . XII, 138

Seite

Penther, Heinrich, Rittergutsbesitzer . . . 207
Peregrinus (Dirzislaus), Kastellan . . . 153
Grafen v. Perponcher-Sedlnitzky . . 82, 122
Pescho van Swebesin (Schwiebus) 105, 165
v. Piper . . . . . 184
Porkus, General . . . . . 24
v. Prittwitz, Rittmeister . . . . . 116
Prosnacius, Martin, Prediger . . . . 118
Quernhamel . . . . . 128, 129
v. Quinow . . . . . 134
v. d. Recke . . . . . 185
v. Redern . . . . . 111
Rehfeld, Christian, Bürgermeister . . . 172
Reinhardt, David, Prediger . . . . . 196
Graf Reuß . . . . . 127
Richter, A. M. . . . . 64
Riedel, Prediger . . . . . 94
v. Risselmann . . . . XII, 84, 86, 100, 132
Rittlingen, Christina . . . . . 134
Graf de la Rivalliere XII, XXVIII, 117, 197
v. Röbel . . . . . 213
v. Rohr . . . . . 82
Rotenburg, Jacob . . . . . 96, 99
Rotsch (Rotsche, Roß) . . . . . 123, 126
Sack, Gebrüder . . . . . 76
Sack, Johannes . . . . . VII, 183
Sadewaßer, Apotheker . . . . . 98
Schaffe . . . . . 183
v. Schafgotsch . . . . . 7
Schefisch . . . . . 22
Schikken, Merten . . . . . 118
v. Schlabrendorf (Slabendorf) . 24, 96, 186
Schlegel, Esaias, Ratmann . . . . . 52
v. Schlieben (Sliwen) . . IX, 11, 151, 216
Schmidts . . . . . 149
Schmiedecke, Ordenskammerrat . . . . 200
v. Schmolke (Schmulken) . . . . . 189
Schober, Samuel Friedrich . . . . . 62
v. Schönbeck . . . . . 7
Schönberg, Georg Benedikt Friedr., Archidiakon 50
Schramm, Superintendent . . . . . 1
Schramm, Christ. Georg, Diakon . . . . 50
Schreck, Lorenz, Professor der Rechte . . 151
Schroeer, Bürgermeister . . . . . 2
v. d. Schulenburg . . . . . 24
Schultz, Carl August, Bürgermeister . . . 50
Schultze, Joh. Adam, Ratszimmermeister . 174
Schulz, Martin . . . . . 118

| | Seite |
|---|---|
| Schulze, Gottfried | 115 |
| Grafen v. Schwarzenberg | 137, 155, 156 |
| v. Seidlitz | 137 |
| v. Selchow (Selcho) | 11, 12, 14, 16, 106, 126 |
| Senfft v. Pilsach, Freiherren | XII, 132, 184 |
| Sesselmann, Friedrich, Bischof | VIII |
| Siepmann, Christ. Friedr., Hülfskämmerer | 50 |
| Sigismund, König von Polen | 21 |
| v. Sprenger | 127 |
| Saltykow, russischer General | 113 |
| Stalhans, schwedischer General | 166, 200 |
| Stange, Ritter | 165 |
| Stegemann, Daniel August, Oberamtmann | 100 |
| Stellmacher, Bernhard, Ratmann | 52 |
| Stephan II., Bischof von Lebus | VI, 192, 216 |
| Stern, Leonhard, Bürgermeister | 52 |
| v. Stosch | 7, 8 |
| Struensee von Carlsbach | XXVIII, 132, 135 |
| v. Sydow | 128, 129, 140, 200 |
| v. Tauentzien | XI, 6, 7, 8, 9, 137 |
| v. Thiele, Generalmajor | 8 |
| Thieme, Valtin | 197 |
| v. Thierbach | 160 |
| v. Thümen, Veit | VIII |
| Tobiessen, J. Maria | 150 |
| Toepffer, Pfarrer | 1 |
| Töpper, Hans | 118 |
| Trautwein, Joh. Christ., Ratmann | 50 |
| v. Uchtenhagen | 204 |
| Ungnad, Joh. Christ. Gottl. | 174 |
| Vorwerk, Hans | 118 |
| Walburg-Tzscheow | 99 |
| Walde, Adam | 118 |
| Waldemar, Markgraf | VI, 161, 192, 202 |
| Waldemar, Der falsche, Markgraf | VI |
| v. Waldow | VII, IX, XI, 166 |
| Waldow, Daniel | 196 |
| Walter | 56 |
| Walther, David Friedrich, Pfarrer | 50 |
| Warmborn | 82 |
| Wecker, Sebastian | 52 |
| v. Wedel | 123, 213 |
| Wedel | X |
| Weidemann, Georg Hugo Max | 207 |
| v. Weissensee, Dietrich, Vogt | 139, 200 |
| Weitzmann | 56 |
| v. Wesenbeck | 6, 7, 8, 12, 15 |
| v. Widawski, Christina Loysa | 81 |
| Wilberg, Carl Friedr. | 197 |
| Wilbrand, Erzbischof von Magdeburg | 23 |
| Wilda, W. R., Pastor | 196 |
| v. Winning (Wynnyng, Winnig) | VII, XI, 18, 81, 84, 100, 110, 146, 158, 186, 209 |
| Wilhelm, Bischof von Lebus | 23, 87 |
| Wins, Martin | 129 |
| v. Winterfeldt (Winterfeld) | IX, XI, 77, 84, 101, 105, 183 |
| v. Wulkow, Hauptmann | VI |
| Wulkow, Jan | 205 |
| v. Zastrow | 158, 159 |
| Zellfisch, Martin | 106 |
| v. Ziethen | 135 |

# Meisterverzeichnis.


Seite

Allardt, Johann, Maler . . . . . 117
Berg, Zimmermeister . . . . . 3
Berger, Bauinspektor . . . . . 196
Bergman, Michell, Zinngießer . . . . . 53
Besler, Dietrich, Glockengießer . . . . . XXV, 216
Bevsen, R., Silberschmied[1] . . . . . 131
Birkenhagen, Maurermeister . . . . . 21
Boumann, Regierungsrat . . . . . 21
Bucker, Orgelbauer . . . . . 155
Bügler, Carl, Glasermeister . . . . . 156
Chodowiecki, D., Maler . . . . . 137
Collier, Gustav, Glockengießer . . . . . 79, 117, 191, 197
de Coninck, David, Maler . . . . . 85
Drooch Sloot, Joost Conelisz (siehe J. D. S.), Maler[2] . . . . . 86
Duchter, Daniel Ulerich, Holzbildhauer . . . . . 129
Dünsel, Orgelbauer . . . . . 184
Ewald, Joh. Gottfr., Zimmermeister . . . . . 31
Flaminius, Regierungs- und Baurat . . . . . 65
Francke, Gottfried, Glockengießer . . . . . XXVIII, 7
Fincke, Samuel, Glockengießer . . . . . XXV, 216
Fincken, Christian, Glockengießer . . . . . 99
Fischer, Gebr., Glockengießer . . . . . XXVI, 161
Geittner, W., Glockengießer . . . . . 19
Genelli, Baumeister . . . . . XXVII, 213
Giebe, Kreisbaumeister . . . . . 173
Golofski, Ferdinand, Glaser . . . . . 156
Großheim, Gottlieb, Glockengießer[3] . . . . . 5, 16, 93, 125


[1]) Carl Ferdinand Rudolph Bevsen, Sohn des Domänenpächters Friedrich B., geb. 16. Mai 1818 zu Harnekopf im Oderbruch (Kreis Oberbarnim, bei Wriezen), erwarb am 30. November 1847 das Bürgerrecht in Frankfurt a. d. Oder und gründete dort ein Goldwarengeschäft, das später sein Sohn Max B. (geb. 15. Dezember 1851, gest. 13. Juli 1905) fortsetzte. R. Bevsen starb am 29. Oktober 1889. Das Geschäft besteht noch jetzt, wenn auch unter anderer Firma.

[2]) Joost Conelisz Drooch Sloot, gewöhnlich Droogsloot genannt. Einer der fruchtbarsten holländischen Maler des 17. Jahrhunderts. Maler von Dort oder von Gorcum, wurde 1616 in die St. Lukasgilde zu Utrecht als Meister aufgenommen, und von 1623 bis 1624 bekleidete er die Stelle eines Dekans dieser Anstalt. 1638 wählte ihn das „St. Hiobs-Gasthuis“ zum Regenten. Das späteste Datum auf seinen Bildern ist 1655. Er starb in Utrecht. Seine Werke sind in Utrecht sehr zahlreich; sie sind jedoch nicht von sonderlicher Bedeutung. (Jahrmärkte, Kirchweihen, Bauerntänze, auch zeitgeschichtliche und biblische Motive.)

[3]) Vgl. Seite 5, Anmerkung. Großheim verzogen am 16. November 1864 nach Minden. In Frankfurt a. O. wohnte er Lindenstraße Nr. 16.

Seite
Gruhl, Fr., Glockengießer . . . . . 95, 125, 156, 205
Grund, Tischler . . . . . 21
Haberkern, Carl, Zimmermeister . . . . . 9
Hackenschmidt, Glockengießer . . . . . 173, 201, 204
Helling, Carl Gottlieb, Schlossermeister . . . . . 9
Heintze, Ch., Glockengießer . . . . . XXV, 129
Henze, Tischlermeister . . . . . XXVI, 190
Hermann (Familienname nicht zu entziffern), Glockengießer . . . . . XX, 17
Herrmann, Tobias, Baumeister . . . . . XXIII, 34
Hiebel, Gottlieb, Zimmerpolier . . . . . 34
Hofmann, Georg, Glockengießer . . . . . XXV, 95, 160, 194
Hoffmann, L., Zinngießer . . . . . 160, 204
Humber, Silberschmied . . . . . 91
Huseler, Glockengießer . . . . . XXII, 207
Köckeritz, Lorenz, Glockengießer . . . . . XXV, 220
Koppin, Maurermeister . . . . . 21
Krüger, Franz, Maler . . . . . 137
Lambert, Nicholas, Uhrmacher . . . . . 85
Lange, H. Ch., Glockengießer[1] . . . . . 18, 85, 117, 146, 161, 185
Lehmann, Abraham, Maurermeister . . . . . 89, 181
Liebe, G., Zinngießer . . . . . XXVI, 101, 156, 208
Lorenz (Familienname nicht zu entziffern), Glockengießer . . . . . XX, 105
Loschetter, Schieferdecker . . . . . 91
Marquart, Zimmermeister . . . . . 170
Mankisch, Johann George, Glockengießer . . . . . XXVII, 58
Meurer, J. P., Stückgießer . . . . . XXVI, 59
Meyer, Glockengießer . . . . . XXVIII, 102
Meyer, Goldschmied . . . . . XXVI, 79
Michel, Th., Maurermeister . . . . . 119
Mockert, Zimmermeister . . . . . 6
Möllinger, Uhrmacher . . . . . 186
Müller, Silberschmied . . . . . 184
Münchhoff, Landbaumeister . . . . . 20
Neumann, Maler . . . . . 91
Neumann, Georg, Baumeister . . . . . XXIII, 106
Pauft, M., Glockengießer . . . . . XXV, 157
Prevôt, L. C., Goldschmied . . . . . 115, 204
Reyher, Maler . . . . . 137
Rubon, C., Glockengießer . . . . . 7, 134
Rumpelt, Andreas, Maurermeister . . . . . 211
Schadow, Bildhauer . . . . . XXVIII, 134
Schilling, Franz, Glockengießer . . . . . 12, 84, 109
Schmidt, Landbaumeister . . . . . 20, 89
Schober, Maurermeister . . . . . 3
Scholtz, Johann Carl, Maurermeister . . . . . XXVI, 8, 9

[1] Heinrich Christ. Lange, geb. 1791 zu Langensalz in Schlesien, erwarb am 18. Oktober 1826 als Glockengießer das Bürgerrecht in Frankfurt a. d. Oder. Gestorben am 14. Dezember 1857. Er wohnte Breite Straße Nr. 4 in Frankfurt a. O.

Seite
Schramm, J. F., Glockengießer . . . . . XXV, 201
Schramm, J. F., Witwe, Glockengießer . . . . . XXVII, 207
Schultz, Zimmermeister . . . . . 1, 2, 3
Schultz, Joh. Jac., Glockengießer . . . . . XXV, 129, 213
Schultze, Johann Gottl., Zimmermeister . . . . . 20
Schulze, Samuel, Zimmermeister . . . . . 21
Sieber, Tischlermeister . . . . . 6
Siedler, Bauinspektor . . . . . 21
Specht, Johann Friedrich, Kupferschmied . . . . . 34
Suchel, Greger, Baumeister . . . . . 33
Tam, Orgelbauer . . . . . 34
Thiele, J. F., Glockengießer . . . . . XXV, XXVII, 92, 148, 200
Tile, O., Goldschmied . . . . . XXIV, 150
Ulrich, C. F., Glockengießer . . . . . 59, 84
Voillard, Franz, Glockengießer . . . . . XXIV, 59, 95, 99, 121, 137, 173, 189
Voß und Sohn, Glockengießer . . . . . 111, 128
Weber, Samuel, Glasergeselle . . . . . 156
Wenzel, Ambros., Glockengießer . . . . . 5
Weißstein, Johann Kaspar, Tischlermeister . . . . . 9
Wurm, Maurermeister . . . . . 6
Zernbach, M., Bauinspektor . . . . . 12
Zimmermann, Bauinspektor . . . . . 4
Zunckel, Jacob, Glockengießer . . . . . XXV, 207

Meisterinitialen:

Seite
B. Q., Kelch und Patene in der Kirche zu Lössig, Berliner Arbeit . . . . . XXIV, 117
B. W., Kelch in der Kirche zu Lieben . . . . . 128
D. F., Kelch in der Kirche zu Klauswalde, Frankfurter Arbeit . . . . . XXII, 109
G. E. A. W., Barockkelch in der Kirche zu Görbitsch, Frankfurter Arbeit . . . . . 84
G. F. V., Barockkelch in der Jakobikirche zu Drossen, Berliner Arbeit . . . . . 58
G. F. W., Kelch in der Kirche zu Zerbow, Frankfurter Arbeit . . . . . 208
G. H. B., Patene in der Kirche zu Klein-Gandern, Frankfurter Arbeit . . . . . 84
G. I. W., Abendmahlskelch in der Kirche zu Gohlitz, Frankfurter Arbeit . . . . . 95
I. C. A., Zinnkelch in der Kirche zu Laubow . . . . . 124
I. C. M., Kelch in der Kirche zu Klein-Lübbichow, Berliner Arbeit . . . . . XXIV, 131
J. D. S. (siehe Drooch Sloot) . . . . . 86
L. H. P., Abendmahlskanne in der Kirche zu Polenzig . . . . . 146
M. K., Kelch in der Kirche zu Reipzig, Frankfurter Arbeit . . . . . 164
O. M., Brodteller in der Jakobikirche zu Drossen, Berliner Arbeit . . . . . XXIV, 58
S. M., Kelch in der Kirche zu Reichenwalde, Berliner Arbeit? . . . . . 160
S. S., Zinnleuchter in der Kirche zu Hildesheim, Frankfurter Arbeit . . . . . 104

XIV

N
6874
B7K85
Bd.6
T.3

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 16 07 012 9